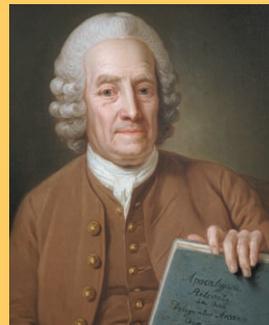


Swedenborg
Bibliothek Zürich



Offene Tore
Jahrbuch 2009

PDF-Bibliothek

www.swedenborg.ch

OFFENE TORE

BEITRÄGE ZU EINEM NEUEN CHRISTLICHEN ZEITALTER

1 / 2009

Eine neue Seite im Buch des Lebens

von Thomas Noack

Jedes neue Jahr ist wie eine neue Seite im Buch des Lebens. Das Lebensbuch ist ein Bild aus der heiligen Schrift. Emanuel Swedenborg deutete es als »das innere Gedächtnis«, das im Unterschied zum äußeren Gedächtnis lückenlos ist. Bekannt ist, dass Menschen, die ein Todesnäheerlebnis hatten, in wenigen Minuten ihr gesamtes Leben überschauen konnten. Das innere Gedächtnis oder das Lebensbuch lag gewissermaßen offen vor ihnen.

Sie stehen nun am Anfang eines neuen Jahres. Jedoch wird auf den neuen Seiten des Lebensbuches nicht unbedingt etwas Neues stehen. Zwar werden viele Eindrücke auf sie einströmen, auch viele Neuigkeiten, aber ebenso gewiss werden sich Themen des alten Jahres fortsetzen. Und selbst wenn sie nicht nur eine neue Seite, sondern auch ein neues Kapitel beginnen, wird es wieder ihre Handschrift tragen und vor allem das Thema ihres Lebens fortsetzen. Mit dem neuen Jahr beginnt eben nur eine neue Seite im Buch des Lebens, das die Kontinuität nicht unterbricht.

Denn die Jahre sind wie Perlen einer Kette. Die einen sehen die Perlen und begrüßen das neue Jahr als etwas Neues; die anderen sehen die Kette und suchen daher das Verbindende in den verschiedenen Zeiten des Lebens.

Das Leben ist keine zufällige Abfolge von Ereignissen. Vielmehr gibt es ein Lebensthema. Wie jedes Buch hat auch das Lebensbuch ein Thema. Wer schon eine Weile gelebt hat, kann erkennen, dass sich bestimmte Themen, Situationen und Problemstellungen wiederholen oder längere Zeit durchhalten. Man erkennt das besonders gut, wenn man regelmäßig zum Jahreswechsel Rückblick hält und das Vergangene noch einmal bewusst betrachtet. Bei der Entdeckung des Lebensthemas ist es wie bei der Lektüre eines Romans. Man muss schon mehrere Kapitel gelesen haben, um zu verstehen, worum es geht. Die Entdeckung des Lebensthemas ist daher in der Regel der zweiten Lebenshälfte vorbehalten.

Schreiben sie doch einmal die Geschichte ihres Lebens auf! Dazu müssen sie zunächst eine passende Überschrift finden. Und dann können sie anhand markanter Einschnitte die Kapitel bestimmen und auch ihnen eine Überschrift geben. Vielleicht merken sie bei dieser Arbeit, dass sie nicht allein der Autor ihrer bisherigen Lebensgeschichte waren, sondern dass eine höhere Intelligenz mit im Spiel war. Auf jedem Fall aber ist das eine gute Vorbereitung auf die einstige Konfrontation mit ihrem inneren Gedächtnis oder ihrem Lebensbuch. Nutzen sie das neue Jahr, um dem alten Thema ihres Lebens ein wenig mehr auf die Spur zu kommen!

Textkritik und neukirchliche Exegese

von Thomas Noack

Welchen Urtext soll die neue Kirche auslegen?

Swedenborg enthüllte den inneren Sinn des Wortes auf der Grundlage von Urtextausgaben der hebräischen Bibel und des Neuen Testaments, die in der Zwischenzeit durch bessere ersetzt worden sind. Swedenborg legte daher zuweilen einen Text aus, der gar nicht der Urtext war. Die neue Kirche sollte bei ihrer Exegese von den wissenschaftlichen Grundtextausgaben von heute ausgehen. Sie sollte sich einen Überblick über die wichtigsten Unterschiede zwischen ihnen und den von Swedenborg benutzten verschaffen und seine Schriftauslegung gegebenenfalls korrigieren. Die Umstellung der neukirchlichen Exegese auf die heutigen Grundtextausgaben könnte als Angriff auf den Offenbarungscharakter der Schriften Swedenborgs aufgefasst werden. Denn was bedeutet es, wenn der erleuchtete Swedenborg einen geistigen Sinn in einer Bibelstelle entdeckte, die so gar nicht im Urtext stand? Doch fundamentalistische Abschottung gegenüber den Erkenntnissen der Textkritik ist nicht die richtige Antwort und entspricht auch nicht der Arbeitsweise Swedenborgs, der auf der Suche nach Weisheit immer auch die Empirie (*experientia*) einbezog. Was ich im Folgenden am Beispiel des textkritischen Problems veranschaulichen möchte, ist Teil einer umfassenderen Aufgabe. Im Grunde genommen geht es darum, die neukirchliche Exegese in allen Bereichen an den Kenntnisstand unserer Zeit heranzuführen.

Swedenborgs Bibeln und die Urtextausgaben von heute

Swedenborg besaß mehrere hebräische Bibeln und griechische Neue Testamente, das heißt mehrere Urtextausgaben. Außerdem besaß er mehrere lateinische Übersetzungen

der Bibel.¹ Bei der Beurteilung seiner Bibeln ist es ratsam, die hebräische Bibel und das Neue Testament getrennt zu betrachten.

Die hebräischen Bibeln Swedenborgs und unserer Zeit enthalten den masoretischen Text. Wir gehen also im Prinzip heute von demselben Text aus wie Swedenborg. Der masoretische Text wurde aus uns nicht mehr bekannten Quellen um 100 nach Christus (nach der Katastrophe des Jahres 70 nach Christus) zusammengestellt. Seit dieser Zeit dürfen wir mit einem ziemlich konstanten Konsonantentext rechnen. Die Punktation (Vokalisierung) und Akzentuation ist hingegen das erst im Laufe des 9./10. Jahrhunderts erreichte Ergebnis jahrhundertelanger Studien, Versuche und Vorarbeiten. Swedenborg würdigte die Masoreten als Instrument der göttlichen Vorsehung zur bis in die Einzelheiten der Buchstaben hinein unveränderten Bewahrung des Textes der hebräischen Bibel (siehe LS 13, De Verbo 4). Die von Swedenborg viel benutzte Biblia Hebraica von Christian Reineccius enthielt den Text der Antwerpener Polyglotte (1569-1572).² Bereits 1901 hatte Rudolf Kittel (1853-1929) auf »die Notwendigkeit und Möglichkeit« einer neuen hebräischen Bibel hingewiesen.³ Den ersten beiden Auflagen seiner Biblia Hebraica lag noch der Text der zweiten Rabbinerbibel von Jakob ben Chajim zu Grunde. Die Textbasis der dritten Auflage von 1929 war jedoch erstmals der Codex Leningradensis⁴ aus dem Jahre 1008 nach Christus, der die älteste vollständig erhaltene Handschrift des masoretischen Textes ist. In dieser Tradition steht auch die

¹ Swedenborgs »hebräische Bibeln waren: Bib. Heb. cum interpret. Pagnini et Montani (1657); Bib. Heb. Punctata cum Nov. Test. Graec. ed. Manasse Ben Israel (1639); Bib. Heb. cum vers. Lat. Schmidii (1740); Bib. Heb. cura Reineccii (1739). Über das zuletzt genannte Werk schreibt C. F. Nordenskjöld (New Jerusalem Magazine 1790, Seite 87): »Swedenborgs Exemplar dieses Werks ist mit Bemerkungen und mit lateinischen Übersetzungen mehrerer hebräischer Wörter angefüllt, wie auch mit einigen Beobachtungen zum inneren Sinn. Das Buch ist viel benutzt. Ich füge es der Sammlung von Manuskripten hinzu.« (Alfred Acton, An Introduction to the Word Explained, 1927, Seite 125f.). Der griechische Text des NT war Swedenborg u. a. in Gestalt der griechischen und lateinischen Ausgabe des Neuen Testaments von Johann Leusden, Amsterdam 1741 zugänglich. Von seinen lateinischen Übersetzungen der Bibel (Vulgata 1647; Castellio 1726 und 1738; Tremellius und Junius 1596 und 1632; Schmidius 1697) bevorzugte er die des Straßburger Theologen Sebastian Schmidt. Meine Quellen sind Alfred Acton (s.o.) und das Dokument »Swedenborg's library« (siehe www.swedenborg.org oder »The New Philosophy« January 1969).

² Ich konnte bisher nicht abklären, auf welcher Grundlage der hebräische Text der Antwerpener Polyglotte erstellt wurde. Zum allgemein anerkannten Text wurde die zweite Rabbinerbibel von Jakob ben Chajim (Bombergiana), die 1524/25 erschien.

³ In seiner Programmschrift »Über die Notwendigkeit und Möglichkeit einer neuen Ausgabe der hebräischen Bibel. Studien und Erwägungen« (1901) hatte er dargelegt, dass eine von augenscheinlichen Irrtümern, Schreibfehlern und Verstößen aller Art »kritisch gereinigte Ausgabe des hebräischen Bibeltexes ein Bedürfnis für Schule, Universität und Privatstudium« sei (Seite 2f.).

⁴ Der Codex Leningradensis (oder Codex Petropolitanus) wurde im Jahre 1008 nach Christus in Kairo als Abschrift des Textes des Aaron Ben Mosche Ben Ascher geschrieben. Er ist die älteste vollständig erhaltene Handschrift der hebräischen Bibel in der Originalsprache. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts befindet er sich in Sankt Petersburg in der Russischen Nationalbibliothek.

gegenwärtige Urtextausgabe, die Biblia Hebraica Stuttgartensia (BHS). Und auch die Biblia Hebraica Quinta (BHQ), die bis 2010 vollständig vorliegen und dann an die Stelle der BHS treten soll, wird den Codex Leningradensis abdrucken.

Der Unterschied zwischen der BHS und den hebräischen Bibeln Swedenborgs besteht weniger im Text als vielmehr in seiner Darbietung in Verbindung mit einem textkritischen Apparat. Er befindet sich am Ende jeder Seite der BHS und verzeichnet vom Codex Leningradensis abweichende Lesarten. Swedenborg konnte in seiner Biblia Hebraica von Everardus von der Hooght (1740) zwar schon am Ende Variantenverzeichnisse⁵ finden, die ersten wirklich kritischen Ausgaben erschienen aber erst nach seinem Tod. Zu nennen sind die Ausgabe von Benjamin Kennicott (1718-1783)⁶ und die Variantensammlung von Giovanni Bernardo de Rossi (1742-1831)⁷. Allerdings darf man die Bedeutung dieser gelehrten Arbeiten nicht überschätzen. Mit Ernst Würthwein ist festzuhalten: »Der wirkliche Ertrag für die Herstellung des ursprünglichen Textes ist bei beiden Variantensammlungen sehr gering ... Es fehlt ... an wirklich bedeutsamen Sinnvarianten ...«⁸ Solche tauchen erst da auf, wo man beispielsweise mittels des samaritanischen Pentateuchs, der Funde von Qumran oder der Septuaginta Einblicke in die vormasoretische Gestalt des Textes erhalten kann.

Sehr viel anders ist die Situation im Neuen Testament. Swedenborg arbeitete auf der Grundlage des Textus receptus. Was heißt das? Die erste griechisch-lateinische Ausgabe des Neuen Testaments wurde 1516 von Erasmus von Rotterdam (1466 od. '69 bis 1536) veröffentlicht (Novum Instrumentum omne, Basel 1516). Ihr lagen Handschriften des 12. und 13. Jahrhunderts zu Grunde, die den byzantinischen Reichstext (auch Mehrheitstext genannt) enthielten, das heißt »den spätesten und schlechtesten der

⁵ Am Ende der »Biblia Hebraica secundum Editionem Belgicam Everardi van der Hooght ...« (1740) konnte Swedenborg die folgenden zwei Verzeichnisse finden: »Eigentümliche Besonderheiten im Text der Ausgaben von (Joseph) Athias, (Daniel) Bomberg, (Christoph) Plantin und anderer. Beobachtet von Everardus van der Hooght (Praecipua diversitas lectionis inter editiones Athiae, Bombergi, Plantini, et Aliorum. Observata ab Everardo van der Hooght)«. »Die verschiedenen Lesarten, die am Rand notiert, wegen Platzmangel aber weggelassen wurden, sind hier nun gesondert angefügt worden, aus den heiligen Büchern (Variantes lectiones notatae in Marginae ob spatii angustiam omissae, separatim hic subjunctae sunt, ex Hagiographis)«.

⁶ »Benjamin Kennicott ... veranstaltete eine umfangreiche und bis heute gebrauchte Variantensammlung: Vetus Testamentum Hebraicum cum variis lectionibus, 2 Bände, Oxford 1776-1780 ... In dem umfangreichen Apparat werden Abweichungen von über 600 hebräischen Handschriften, 52 Ausgaben und 16 samaritanischen Kodizes notiert, soweit sie den Konsonantentext betreffen.« (Ernst Würthwein, Der Text des Alten Testaments, 1988, Seite 48).

⁷ »Keine Ausgabe, sondern lediglich eine Variantensammlung ist das Werk von J. B. de Rossi. Es bietet ausgewählte und wichtigere Lesarten aus 1475 Handschriften und Ausgaben«. Der Titel: »Variae Lectiones Veteris Testamenti, ex immensa MSS ...«, 4 Bände, Parma (1784/88). (Ernst Würthwein, Der Text des Alten Testaments, 1988, Seite 49).

⁸ Ernst Würthwein, Der Text des Alten Testaments, 1988, Seite 49.

verschiedenen Textformen, in denen das Neue Testament überliefert ist⁹. Auch die nachfolgenden Herausgeber eines griechischen Neuen Testaments blieben bei diesem Text. Für ihn wurde die Bezeichnung »Textus receptus« gebräuchlich, seitdem ihn die Buchdrucker Bonaventura und Abraham Elzevier 1633 mit den folgenden Worten anpriesen: »Du hast hier einen Text in der Hand, der von allen angenommen ist und in dem nichts verändert oder verdorben wiedergegeben wird (Textum ergo habes, nunc ab omnibus receptum: in quo nihil immutatum aut corruptum damus)«. Dieser Textus receptus (von allen angenommene Text) wurde erst im 19. Jahrhundert durch einen besseren ersetzt. Gleichwohl hätte Swedenborg beispielsweise für seine Auslegungen der Apokalypse kritischere Editionen des griechischen Neuen Testaments heranziehen können, nämlich die von Johann Albrecht Bengel (1687-1752) aus dem Jahr 1734 oder die zweibändige von Johann Jakob Wettstein (1693-1754) aus den Jahren 1751 und '52. Sie druckten zwar noch den Textus receptus ab, wiesen aber auf unterschiedliche Lesarten in den Handschriften hin.

Heute arbeitet die Exegese mit der 27. Auflage des *Novum Testamentum Graece*, herausgegeben von Nestle und Aland (NA27). Für den darin abgedruckten Text hat sich die Bezeichnung »Standardtext« eingebürgert. Im Unterschied zum Alten Testament wird keine bestimmte Handschrift abgedruckt, sondern eine Rekonstruktion oder Annäherung an den Urtext. Sie wurde von einem Komitee auf der Grundlage der vorhandenen Handschriften geschaffen. Dieser Komiteetext weicht an vielen Stellen vom alten Textus receptus ab.

Swedenborgs »wissenschaftliche« Arbeitsweise

Jakob Böhme verglich das ihn überwältigende Offenbarungsgeschehen mehrmals mit einem »Platzregen«: »Was der trifft, das trifft er.«¹⁰ Demgegenüber war Swedenborg keineswegs ein von der Sturmgewalt des Geistes Getriebener. Auch als Erleuchteter blieb er der methodisch vorgehende Gelehrte. Die äußerliche Aneignung von Kenntnissen und das innere Licht verbanden sich bei ihm in seltener Einmütigkeit.

Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit bereitete er sich auf seinen Beruf als Offenbarer des geistigen Sinnes über mehrere Jahre hinweg vor. Schon als Student in Uppsala hatte er Hebräisch gelernt, nun, nach der Berufungsvision von 1745 vollendete er seine Kenntnisse dieser Sprache, bevor er 1748 mit der Arbeit an den Himmlischen Geheimnissen begann. So war er in der Lage, den inneren Sinn auf der Grundlage des Urtextes

⁹ Kurt und Barbara Aland, *Der Text des Neuen Testaments*, 1982, Seite 14.

¹⁰ Jakob Böhme, *Theosophische Sendbriefe*, herausgegeben von Gerhard Wehr, 1996, 12. Sendbrief, Absatz 10.

zu enthüllen.¹¹ Außerdem erstellte er zwischen 1746 und 1748 Bibelindizes, die sechs Kodizes füllen. Diese umfangreiche Konkordanz war, wie Rudolph Leonhard Tafel bemerkte, »die Fundgrube, die Swedenborg für Bibelstellen bei der Ausarbeitung seiner theologischen Werken heranzog, die er von 1747 bis 1771 schrieb und veröffentlichte.«¹² Ferner studierte er »Werke, die den buchstäblichen Sinn in Bezug auf historische, geographische und ähnliche Details dieser Art klärten.«¹³

Obwohl die Urtextausgaben Swedenborgs noch keinen textkritischen Apparat hatten, gibt es immerhin wenigstens eine Stelle in seinen exegetischen Werken, die textkritischer Natur ist. In EO 95 heißt es: »Die Worte ›du aber bist reich (dives tamen es)‹ werden noch hinzugefügt, aber in Klammern, weil sie nämlich in einigen Handschriften (codicibus) fehlen.« Diese Mitteilung bezieht sich wahrscheinlich auf die zweisprachige (griechische und lateinische) Ausgabe des Neuen Testaments von Johann Leusden aus dem Jahr 1741, die Swedenborg benutzte. Denn dort stehen im 9. Vers des 2. Kapitels der Apokalypse tatsächlich die griechischen Worte »plousios de ei« und die lateinischen »sed dives es« in Klammern. Swedenborg macht hier also (nach seinem Verständnis) eine textkritische Beobachtung.¹⁴

Beobachtungen und Überlegungen dieser Art führen mich zu der Überzeugung, dass Swedenborg die textkritischen Möglichkeiten der modernen Urtextausgaben vollumfänglich in seine Urteilsbildung einbezogen hätte.

¹¹ In EO 707 bezieht er sich zur Klärung des Wortsinns auch einmal auf die arabische Sprache.

¹² Rudolph Leonhard Tafel, Documents concerning the Life and Charakter of Emanuel Swedenborg, Band 3, London 1890, Seite 969.

¹³ Alfred Acton, An Introduction to the Word Explained, Bryn Athyn 1927, Seite 125. Acton nennt auf Seite 125 die folgenden Werke: »Wir sollten hier erwähnen, dass zu den in Swedenborgs Bibliothek vorhandenen Büchern die folgenden gehörten: ›Palestina Illustrata‹ von Adrian Relandus (Norimb. 1716), ein Werk über die Geographie des heiligen Landes, das nach den Worten eines sachkundigen Kritikers nie überholt sein wird; Brugensis, ›Loca Insig. Correctionis in Bib. Latinis‹ (1657); Löwe, ›Speculum Religionis Judaicae‹ (1732); und eine anonyme Abhandlung mit dem Titel ›Conformité des Coûtumes des Indiens au Celles des Juifs‹ (1704) ... Swedenborgs Bibliothek beinhaltete auch die folgenden hebräischen Bücher: Buxtorf, ›Lexicon Chaldaicum et Talmudicum‹ (1639), ein Werk mit einer großen Fülle von Informationen über die jüdische Tradition; Robertson, ›Thesaurus Linguae Sanctae‹ (London 1680), das sowohl ein Lexikon als auch eine Konkordanz ist; Stockius ›Clavis Linguae Sanctae Veteris Testamenti‹ (1744); Alberti, ›Lex Heb.‹ (1704); Tarnovius, ›Grammat. Heb. Biblica‹ (1712).« Auf Seite 120 weist Acton auf bestimmte »Bemerkungen« hin. »Sie legen es nahe, dass Swedenborg mit dem Studium der Kirchengeschichte begann. Unter den Büchern, die sich in seiner Bibliothek zum Zeitpunkt seines Todes befanden, war Mosheim's ›Institutionum Historiae Ecclesiasticae.‹, Helmst. 1764.«

¹⁴ Aus dem Apparat von NA27 geht jedoch hervor, dass »plousios ei« in keiner Handschrift fehlt. Die Analyse der Verwendung der Klammern bei Johannes Leusden zeigt, dass sie keine textkritische Funktion haben, sondern der syntaktischen Gliederung dienen. Was in Klammern steht kann beim ersten Lesen ausgeblendet werden, um den größeren Zusammenhang besser erfassen zu können. In der Offenbarung tauchen Klammern noch einmal in 17,8 auf.

Der etwas andere Urtext

Was bisher nur allgemein dargestellt wurde, soll nun an einigen Beispielen veranschaulicht werden. Da ich im Folgenden ausschließlich auf Unterschiede zwischen dem heutigen Urtext und demjenigen Swedenborgs hinweise, sei zuvor versichert, dass dennoch die Gemeinsamkeiten bei weitem überwiegen. Das gilt vor allem für das Alte Testament, aber in hohem Maße auch für das Neue, zumal die meisten Varianten den Sinn kaum verändern.

In der hebräischen Bibel stößt man auf wirklich bedeutsame Varianten nur, wenn man sich vom masoretischen Text in begründeten Einzelfällen löst. Weil ich aber in dieser Hinsicht noch kaum Untersuchungen angestellt habe, verzichte ich auf Beispiele. Nur eine Ausnahme sei gestattet. In Jesaja 7,11 sind die Konsonanten Schin-Aleph-Lamed-He im masoretischen Text so punktiert (vokalisiert), dass das hebräische Wort für Bitte (*scheala*) zu lesen ist. Aus dem textkritischen Apparat der BHS ist jedoch zu entnehmen, dass in drei sehr alten griechischen Übersetzungen Hades (Unterwelt) zu finden ist. Demnach lasen die Übersetzer im Grundtext das hebräische Wort für Totenwelt (*scheola*), das sich aus einer etwas anderen Vokalisation der oben genannten Konsonanten ergibt. Interessant ist nun, dass Swedenborg zu Jesaja 7,11 schrieb: König Ahas wurde die Wahl gelassen, ob er das Zeichen »aus dem Himmel oder aus der Hölle (*ex inferno*) haben wollte« (OE 706). Swedenborg schloss sich demnach wohl der Lesart Totenwelt (*scheola*) an. Er entschied sich also gegen die Punktation (Vokalisation) der Masoreten. Entscheidungen gegen die Punktation fallen leichter als solche gegen den Konsonantentext.

Im Neuen Testament gibt es mehr Beispiele für größere Unterschiede, weil der *Textus receptus* durch den Standardtext von NA27 ersetzt wurde. Ich habe drei Stellen aus der Apokalypse ausgewählt, weil sie von Swedenborg ausgelegt wurde und ich sie eingehender studiert habe.

Offb 8,13 lautet nach der Enthüllten Offenbarung von Swedenborg: »Und ich sah und hörte *einen Engel*, der in der Mitte des Himmels flog und mit lauter Stimme sagte: Wehe, wehe, wehe denen, die auf der Erde wohnen, wegen der übrigen Stimmen der Posaune der drei Engel, die noch blasen werden (*Et vidi et audivi unum Angelum volantem in medio Caeli, dicentem voce magna, Vae, vae, vae habitantibus super terra ex reliquis vocibus tubae trium Angelorum futurorum clangere*).« Offb 8,13 nach NA27: »Und ich sah und hörte *einen Adler* (*henos aetou*), der in der Mitte des Himmels flog und mit lauter Stimme sagte: Wehe, wehe, wehe denen, die auf der Erde wohnen, wegen der übrigen Stimmen der Posaune der drei Engel, die noch blasen werden.« Im Urtext stand »Adler«; der »Engel« ist vermutlich durch die ähnliche Stelle Offb 14,6 in 8,13 hineingekommen. Nach Swedenborg bedeutet der im Urtext nicht vorhandene Engel von 8,13

im höchsten Sinne den Herrn und von daher auch »etwas vom Herrn Ausgehendes (aliquid a Domino)« (EO 415). Und was ergibt sich, wenn man den im Urtext tatsächlich vorhandenen Adler im Hinblick auf den inneren Sinn auslegt? Swedenborg schreibt im Zusammenhang seiner Auslegung von Offb 4,7: »Fliegende Adler« bedeuten Erkenntnisse (cognitiones), aus denen sich das Verständnis (intellectus) bildet, denn wenn sie fliegen, dann erkennen und sehen sie. Sie haben nämlich scharfe Augen, so dass sie Gegenstände genau betrachten können; und die Augen deuten auf das Verständnis.« (EO 244). Obwohl ein Adler etwas anderes ist als ein Engel, ändert sich interessanterweise am inneren Sinn nicht viel. Denn nach wie vor geht es um »etwas (aliquid) vom Herrn Ausgehendes«. Das unbestimmte Etwas bekommt durch die ursprüngliche Lesart allerdings einen genau bestimmten Inhalt. Das vom Herrn Ausgehende ist seine alle Zeiten durchdringende Sehkraft oder Erkenntnis (siehe »vorhersagen« in EO 415). Die ursprüngliche Lesart passt demnach bestens zu dem Sinn, den Swedenborg trotz des minderwertigen Textes erkennen konnte. Ich will nicht behaupten, dass das immer so ist, aber der tiefere Sinn muss jedenfalls nicht zwangsläufig durch die Unebenheiten in der Überlieferung unzugänglich werden. Auch das folgende Beispiel zeigt, wie derselbe Geist verschiedene Kleider tragen kann, ohne dass er dadurch ein anderer wird.

Offb 22,14 lautet nach der Enthüllten Offenbarung von Swedenborg: »Selig, *die seine Gebote halten*, damit ihre Macht im Baum des Lebens ist und sie durch die Tore in die Stadt eingehen (Beati *facientes mandata Ipsius*, ut sit potestas illorum in Arbore vitae, et portis ingrediantur in Urbem).« Offb 22,14 nach NA27: »Selig, *die ihre Gewänder waschen (hoi plynontes tas stolas auton)*, damit ihre Macht im Baum des Lebens ist und sie durch die Tore in die Stadt eingehen.« Im Urtext stand »Gewänder« statt »Gebote«. Obwohl sich die Lesarten deutlich unterscheiden, ändert sich am inneren Sinn nichts, denn Gewänder bezeichnen Wahres (EO 328). Es hat fast den Anschein, als sei die Variante »Gebote« die Ersetzung des Bildes (Gewänder) durch die Sache (Gebote).

Offb 22,19 lautet nach der Enthüllten Offenbarung von Swedenborg: »Und wenn jemand von den Worten des Buches dieser Weissagung (etwas) wegnimmt, so wird Gott seinen Teil wegnehmen von dem *Buch* des Lebens und aus der heiligen Stadt und von dem, was in diesem Buch geschrieben steht. (Et si quis abstulerit e verbis Libri prophetiae hujus, auferet Deus partem ejus e *Libro* vitae, et ex Urbe sancta, et scriptis in Libro hoc).« Offb 22,19 nach NA27: »Und wenn jemand von den Worten des Buches dieser Weissagung (etwas) wegnimmt, so wird Gott seinen Teil wegnehmen von dem *Baum* des Lebens und aus der heiligen Stadt und von dem, was in diesem Buch geschrieben steht.« Statt »Buch des Lebens« stand im Urtext »Baum des Lebens«. Nach NA27 ist »Buch des Lebens« in keiner einzigen griechischen Handschrift zu finden. Aus dem Apparat meiner Handausgabe der Vulgata (1994) geht aber hervor, dass in einigen lateinischen Kodizes »libro« (Buch) statt »ligno« (Holz oder Baum) steht. Man vermutet,

dass »libro« als Schreibfehler aus »ligno« entstanden ist. Aber wie kam der lateinische Schreibfehler in das griechische Neue Testament Swedenborgs? Als Erasmus von Rotterdam 1515 und 1516 an seinem griechischen Neuen Testament arbeitete hatte er für die Offenbarung nur eine einzige griechische Handschrift zur Verfügung, die er von seinem Freund Johannes Reuchlin geliehen hatte, weil er in Basel keine griechische Handschrift der Offenbarung auftreiben konnte. Dieser Handschrift fehlte das letzte Blatt mit den letzten fünfeinhalb Versen (Offb 22,16b-21). Da Erasmus der erste sein wollte, der ein griechisches Neues Testament herausgab und er wusste, dass in Spanien ebenfalls an einer Ausgabe des Neuen Testaments gearbeitet wurde, nahm er sich nicht die Zeit eine andere griechische Handschrift zu besorgen, sondern behalf sich mit einer Rückübersetzung des fehlenden Textes aus der lateinischen Bibel. Swedenborg hatte von dem an sich unverantwortlichen Verfahren des Humanistenfürsten offenbar keine Kenntnis.

Die kühne Tat des Erasmus hat noch ein merkwürdiges Nachleben in der deutschen Übersetzung der Enthüllten Offenbarung. Obwohl im lateinischen Originaltext der Apokalypsis Revelata im 19. Vers des 22. Kapitels der Offenbarung eindeutig »e Libro vitae« (aus dem Buch des Lebens) steht, finden wir bei Immanuel Tafel in der Übersetzung des Bibeltextes »vom Baum des Lebens«. Und in der Auslegung des 19. Verses in EO 958 finden wir, was die Verwirrung komplett macht, sowohl »Baum« als auch »Buch«, obwohl im lateinischen Originaltext immer nur »Liber« (Buch) steht. Dieses Durcheinander ist schon in der Ausgabe von 1831 vorhanden und hat sich bis heute (Ausgabe von 2004) erhalten.

An einigen Stellen wurden Abweichungen vom Urtext im Textus receptus erkannt, die trinitätstheologisch von Bedeutung sind. Da die Neugestaltung der Trinitätslehre die Grundlage der neukirchlichen Theologie ist, möchte ich auf diese Unterschiede zwischen NA27 und dem von Swedenborg benutzten Textus receptus abschließend hinweisen. Der interessanteste Fall dürfte das sogenannte Comma Johanneum sein: 1. Joh 5,7f. lautete in Swedenborgs NT von Leusden 1741 noch so: »7. Denn drei sind die Bezeugenden *im Himmel: der Vater, das Wort und der Heilige Geist, und diese drei sind eins. 8. Und drei sind die Bezeugenden auf Erden: der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei sind auf das eine (hin).*« Diese Verse aus dem 1. Johannesbrief wurden mit einer deutlich erkennbaren Absicht manipuliert, denn im Urtext standen nur die folgenden Worte: »7. Denn drei sind die Bezeugenden, 8. der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei sind auf das eine (hin).« Der Einschub sollte die nizänische Trinitätslehre im NT verankern. Er taucht erstmals in einer Schrift des Spaniers Priscillian (gest. 385/6) auf. Er findet sich in keiner lateinischen Handschrift vor dem 6. Jahrhundert und

in keiner griechischen vor dem 14. Jahrhundert.¹⁵ 1592 wurde er in die Sixto-Clementina (Vulgata) aufgenommen. Ab der dritten Auflage von 1552 stand das Comma Johanneum auch im Neuen Testament des Erasmus von Rotterdam. Swedenborg zitierte den Einschub ahnungslos in WCR 164.

In Joh 1,18 fand Swedenborg »der einziggeborene Sohn« vor. NA27 hat jedoch (der) »einziggeborene Gott«. Der ursprüngliche Text unterstützt die swedenborgsche Ablehnung der nizänischen Vorstellung eines Sohnes von Ewigkeit her. Im Prolog des Johannesevangeliums ist nur vom Logos und von Gott die Rede. Von einem Sohn ist dort nirgends die Rede. Die Identifikation des Logos mit dem Sohn vollzogen erst die Logos-theologen. Sie trugen damit die Vorstellung einer zweiten göttlichen Person in die Präexistenz hinein und schufen so die Konstellation für das Dogma des 4. Jahrhunderts.

Die Weiterentwicklung der neukirchlichen Exegese

Die Heranführung der neukirchlichen Exegese an den Kenntnisstand unserer Zeit sollte nicht als Angriff auf den Offenbarungscharakter der Schriften Swedenborgs aufgefasst werden. Paulus gab uns das Bild vom »Schatz in irdenen Gefäßen« (2. Kor 4,7). Und auch Swedenborg verwendete es, indem er schrieb: »Das erworbene Wissen (scientifica) und die Erkenntnisse (cognitiones) sind nicht das Wahre oder die Wahrheiten, sondern nur die aufnehmenden Gefäße (vasa recipientia)« (HG 1469). Aussagen dieser Art zeigen uns, dass wir zwischen der historisch bedingten Ausdrucksform einer Wahrheits-erfassung und dem darin wirksamen Geist unterscheiden dürfen. Damit ist uns die Möglichkeit gegeben, die historischen Bedingtheiten der »scientifica« und »cognitiones« Swedenborgs zu untersuchen. Außerdem ist damit der neuen Kirche die Freiheit gegeben, Gefäße zu entwerfen, die dem 21. Jahrhundert angehören.

Die neukirchliche Exegese sollte im Interesse ihrer ureigensten Weiterentwicklung die Erkenntnisse der historischen Bibelwissenschaft einbeziehen. Sie muss dabei nicht alle Wege und Irrwege dieser Forschungsrichtung wiederholen. Sie sollte im Gegenteil ihren eigenen Weg finden, aber sie darf sich dem Wissen unserer Zeit nicht verschließen. Die neukirchliche Exegese sollte sich ihr Proprium, nämlich die Suche nach einem geistigen Sinn, bewahren. Sie sollte der Auflösung in einen reinen Historismus widerstehen. Aber diese Eigenart kann sie sich auch in der Hinwendung zum Besten der historischen Forschung bewahren. In diesem Sinne plädiere ich dafür, das Zeitalter der Swedenborgorthodoxie zu beenden und ein »Swedenborgupdate« zu entwickeln.

¹⁵ Georg Strecker, Die Johannesbriefe, Göttingen 1989, Seite 280.

Wo war Swedenborg?

von Frank S. Rose

Vorbemerkung: Der folgende Beitrag erschien 2004 in »The New Philosophy«, der Zeitschrift der Swedenborg Scientific Association. Frank Rose wurde 1927 in Bryn Athyn als neuntes Kind von Don und Marjorie (Wells) Rose geboren. Von 1952 an diente er 16 Jahre dem englischen Militär, besuchte dabei Schottland, Wales, die Niederlande, Belgien und Frankreich und arbeitete auch als Pfarrer der Colchester New Church Society in England. Ab 1968 war er elf Jahre lang Pfarrer der Carmel Church in Kitchener (Kanada). Von 1977 bis 1982 wohnte er als Leiter im Jungeninternat des College in Bryn Athyn und unterrichtete in den High Schools und dem College der Academy of the New Church. 1982 zog er mit seiner Frau Louise nach Tucson (Arizona, USA), wo er bis zu seiner Pensionierung 2003 als Pfarrer der Sunrise Chapel tätig war. Seine Frau und er haben sechs Kinder, von denen fünf heute noch leben.

Als einer, der sich schon lange für seine theologischen Werke und sein Leben interessiert, habe ich mich gefragt, wohin genau Swedenborgs Reisen ihn geführt haben. Wo befand er sich während besonders prägender Lebensabschnitte? Welche anderen Länder besuchte er, und für wie lange? Diese Fragen sind nicht immer einfach zu beantworten. Es gibt zwar eine Fülle verfügbarer Informationen über Swedenborg und sein Leben, aber keinen einfachen Überblick für eine leicht zugängliche Auskunft. Die Angaben sind hier und da verstreut und teils fehlerhaft, sodass es mir lohnenswert erschien, für eine genauere Chronologie so viel Datenmaterial wie möglich zu sammeln. Der folgende Text ist das Ergebnis dieser Nachforschungen. Zum Zweck dieses Essays habe ich sein Leben in vier Abschnitte unterteilt:

1. 1688 - 1715, Alter 0 - 27. Dies sind die Jahre seiner Kindheit, Jugend und Bildungsreisen. Er lebte mit Familienmitgliedern zusammen (zunächst mit seinen Eltern, dann mit seiner Schwester), bis er 22 war. Dann als Fortsetzung seiner offiziellen Ausbildung unternahm er seine erste Reise ins Ausland, von der er im Alter von 27 Jahren zurückkehrte.
2. 1715 - 1723, Alter 27 - 35. Während dieser Jahre zog er oft um. Er verbrachte die Zeit bei seinen Eltern in Brunsbo, bei seiner Schwester Anna in Uppsala oder in dem Haus in Starbo, das er zusammen mit seiner Schwester Hedwig besass. Er lebte auch bei der Familie Polhem und reiste zwecks Forschungsarbeit und einiger Veröffentlichungen (vor allem über den Bergbau) ins Ausland.
3. 1723 - 1745, Alter 35 - 57. In diesem dritten Abschnitt seines Lebens war er volles Mitglied des Bergwerkskollegiums, dessen Sitzungen er regelmässig besuchte. Er lebte in einer Reihe von Wohnungen in Stockholm und unternahm gelegentlich kürzere Reisen durch Schweden und längere ins Ausland, wiederum um zu forschen und seine grössten philosophischen Werke zu veröffentlichen. Die Tagebücher, die er zu dieser

Zeit führte, vermitteln uns ein genaues Bild davon, wo er sich aufhielt, ob in Stockholm oder im Ausland.

4. 1745 - 1772, Alter 57 - 84. Seinen letzten Lebensabschnitt verbrachte er in seinem eigenen Anwesen in Stockholm. Durch Schweden reiste er kaum noch, wohl aber sechs Mal ins Ausland, um seine theologischen Werke zu veröffentlichen.

Betrachten wir nun etwas genauer diese Zeitabschnitte.

Kindheit, Jugend und Ausbildung

Stockholm, Uppsala, Brunsbo und erste Auslandsreise (1688-1715)

Swedenborg, damals Emanuel Svedberg, wurde in Stockholm geboren. Als er zwei Jahre alt war, wechselte die Arbeitsstelle seines Vaters, aber die Familie blieb in Stockholm und zog 1692 lediglich in die Nähe des neuen Arbeitsplatzes, als Emanuel vier war. Leider wurde der Vater gleich darauf wieder versetzt, und nach nur zwei Monaten zog die Familie nach Uppsala. Emanuel verlebte dort mit seiner Familie weitere elf Jahre, dann jedoch wurde sein Vater Bischof von Skara. Die Eltern zogen daraufhin nach Brunsbo bei Skara und schickten Emanuel zu seiner frisch verheirateten Schwester Anna, die damals siebzehn war, und ihrem Ehemann Erik Benzelius. Bis zu seinem Studienabschluss 1709 blieb er bei der Benzelius-Familie in Uppsala. Obwohl er danach sofort ins Ausland aufbrechen wollte, musste er sich ein Jahr gedulden, bis man es ihm erlaubte. Dieses Jahr verbrachte er bei seinen Eltern in Brunsbo und trat dann im Alter von 22 Jahren seine langersehnte Auslandsreise an.

Diese dauerte fast fünf Jahre und führte ihn nach London und Oxford, nach Holland (wo er am Kongress von Utrecht teilnahm), Brüssel, Paris, Hamburg, Greifswald, Stralsund und schliesslich zurück in sein Heimatland.

Frühe Karriere

Brunsbo, Stockholm, Starbo und zweite Auslandsreise (1715-1723)

Als Swedenborg von seiner langen Reise zurückkehrte, verbündete er sich mit dem schwedischen Erfinder Christopher Polhem, beteiligte sich an Projekten für König Karl XII und unternahm infolgedessen einige kürzere Reisen in und um Schweden. Er arbeitete mit Polhem an Trockendocks, Schleusen und am Transport von Schiffen über Land. Durch eine Erbschaft gelangte er auch mit der Minenindustrie in Berührung. Das Haus seiner Eltern in Brunsbo diente ihm als Basis, obwohl er auch ein Haus in Starbo besass. In dieser Phase seines Lebens betätigte er sich sehr aktiv als Erfinder und Ingenieur, schrieb ausserdem Gedichte, gab eine wissenschaftliche Zeitung heraus und begann seine philosophischen Arbeiten. Wo er sich zu dieser Zeit befand, wissen wir vor allem

aus Briefen. Viele von ihnen geben ein Datum und einen Aufenthaltsort an, dagegen aber nicht, wie viel Zeit er dort jeweils verbrachte. 1716 wurde er auf Veranlassung von König Karl XII Mitglied des Bergwerkskollegiums, aber nach dem Tod des Königs wurde seine Position angefochten. Der Vorstand hielt seine Versammlungen in Stockholm ab, aber da seine Mitgliedschaft nicht akzeptiert wurde, zog er nicht dorthin und bereiste weiterhin verschiedene Teile Schwedens.

Seine zweite Auslandsreise von 1721 bis 1722, unternahm er hauptsächlich zur Veröffentlichung seiner Werke »Vorläufer für die ›Principia« (Prodromus Principiorum Rerum Naturalium, sive Novorum Tentaminum Chymiam et Physicam Experimentalem), »Eisen und Feuer« (Nova Observata et Inventa circa Ferrum et Ignem)« und »Die Bestimmung der Längengrade« (Methodus Nova Inveniendi Longitudines Locorum Terra Marique Ope Lunae)«; alle diese Werke erschienen im Amsterdam.

Karriere im Bergwerkskollegium, drei Auslandsreisen (1723-1745)

Wahrscheinlich im August 1722 zog Swedenborg nach Stockholm und wurde am 2. April 1723 reguläres Mitglied des Bergwerkskollegiums, das er von diesem Zeitpunkt an sechs Tage in der Woche während zehn Monaten im Jahr besuchte. Da die Unterlagen des Bergwerkskollegiums noch vorhanden sind, liegen uns detaillierte Informationen darüber vor, wann Swedenborg dort anwesend und somit in Stockholm war. Während seiner dritten, vierten und fünften Auslandsreisen führte er die meiste Zeit über Tagebücher, sodass wir sicher verfolgen können, wo er sich von Tag zu Tag aufhielt. In diesem Abschnitt seines Lebens verbrachte er über sieben Jahre auf Reisen. 22 Jahre lang war er ein volles Mitglied des Bergwerkskollegiums und nahm während der 17 Jahre, die er in Stockholm war, regelmässig an den Zusammenkünften teil. Das Jahr über hielt er sich vorwiegend in Stockholm auf und kam mit gelegentlichen Sitzungen seiner Verantwortung als Vorstandsmitglied nach. Im Sommer dagegen, wenn der Vorstand nicht tagte, ging er auf kleinere Reisen, über die es jedoch kaum Aufzeichnungen gibt. Seine drei Aufenthalte im Ausland unternahm er alle zum Zweck, Forschung zu betreiben und seine grössten wissenschaftlichen und philosophischen Werke zu veröffentlichen.

Dritte Auslandsreise: Mai 1733 bis Juni 1734, Veröffentlichung von »Principia oder die Anfänge der natürlichen Dinge« (Principia Rerum Naturalium sive Novorum Tentaminum Phaenomena Mundi Elementaris Philosophice Explicandi ...) und »Das Unendliche« (Prodromus Philosophiae Ratiocinantis de Infinito, et Causa Finali Creationis: Deque Mechanismo Operationis Animae et Corporis) in Dresden und Leipzig.

Vierte Auslandsreise: Juli 1736 bis Oktober 1740, Veröffentlichung von »Oeconomia« (Oeconomia Regni Animalis in Transactiones Divisa ...) in Amsterdam und London.

Fünfte Auslandsreise: 25. Juli 1743 bis 19. August 1745, Veröffentlichung von »Regnum Animale« in Den Haag und »Die Verehrung und Liebe Gottes« (De Cultu et Amore Dei) in London.

Theologischer Lebensabschnitt, sechs Auslandsreisen zur Veröffentlichung seiner Werke (1745-1772)

Im Frühling 1745 kaufte Swedenborg sein erstes Haus in Stockholm, aber aufgrund einer noch nicht abgeschlossenen Reise (1743 - 1745) zog er nicht gleich ein. Dies war die Reise, die sein gesamtes Leben veränderte. Sie brachte intensivste Erfahrungen mit sich, die Swedenborg grundlegend veränderten. Letztendlich gab Gott ihm den Auftrag, seine wissenschaftliche und philosophische Arbeit niederzulegen und seine Aufmerksamkeit auf die Theologie zu richten. Als er nach Stockholm zurückkehrte, bezog er sein neues Haus in Hornsgatan, besuchte noch während zwei weiterer Jahre (jedoch weniger regelmässig) die Sitzungen des Bergwerkskollegiums, zog sich aber im Juli 1747 ganz von diesem zurück. Er widmete sich anschliessend seiner neuen Aufgabe, blieb aber ein aktives Mitglied im schwedischen Ritterhaus (Adelskammer).

Swedenborg lebte in Stockholm. Wann immer er druckreifes Material hatte, reiste er ins Ausland, um es zu veröffentlichen. Die erste derartige Reise dauerte drei Jahre. Während dieser forschte und schrieb er bemerkenswert viel, vornehmlich in London und Aix la Chapelle (heute Aachen). Die nachfolgenden Reisen umfassten jeweils etwa ein Jahr. Über seine Reiserouten wissen wir nicht viel, es scheint, als sei er direkt nach London oder Amsterdam gegangen, um dort die Veröffentlichung seiner Werke zu betreuen. 1770 brach er auf, um »Die wahre christliche Religion« zu veröffentlichen. Dies sollte seine letzte Reise sein. Seine letzten Monate verbrachte er in London. Er arbeitete an einem ergänzenden Werk, das er jedoch nicht mehr vollenden konnte. Am 29. März 1772 starb Swedenborg in London.

Sechste Auslandsreise: 24. Juli 1747 bis Mai oder Juni 1750, Veröffentlichung von »Himmlische Geheimnisse« in London.

Siebte Auslandsreise: Frühling oder Sommer 1758 bis Juli 1759, Veröffentlichung von »Himmel und Hölle«, »Neues Jerusalem«, »Jüngstes Gericht«, »Das weiße Pferd« und »Erdkörper im Weltall« in London.

Achte Auslandsreise: Mai oder Juli 1763 bis August 1764, Veröffentlichung von »Die Lehre des neuen Jerusalem vom Herrn«, »Die Lehre des neuen Jerusalem von der Heiligen Schrift«, »Die Lebenslehre für das neue Jerusalem«, »Die Lehre des neuen Jerusa-

lems vom Glauben«, »Fortsetzung vom Jüngsten Gericht«, »Göttliche Liebe und Weisheit« und »Göttliche Vorsehung« in Amsterdam.

Neunte Auslandsreise: Juni oder Juli 1765 bis 8. September 1766, Veröffentlichung von »Enthüllte Offenbarung« in Amsterdam.

Zehnte Auslandsreise: Mai 1768 bis Oktober 1769, Veröffentlichung von »Eheliche Liebe« in Amsterdam und »Verkehr zwischen Seele und Leib« in London.

Elfte Auslandsreise: 31. Juli 1770 bis zu seinem Tod am 29. März 1772, Veröffentlichung von »Wahre christliche Religion« in Amsterdam und Beginn der Niederschrift eines Anhangs (Coronis).

Swedenborgs Aufenthaltsorte nach Jahren geordnet

29. Januar 1688 bis Frühling 1692 in Stockholm | Frühling 1692, ungefähr zwei Monate in Vingåker

Sommer 1692 bis 31. Dezember in Uppsala

Sommer 1693 bis Anfang Juni 1709 in Uppsala

1709: 1. Januar bis Anfang Juni in Uppsala mit Ausnahme eines Aufenthalts in Brunsbo im Mai | Mitte Juni bis 31. Dezember in Brunsbo.

1710: 1. Januar bis Ende April in Brunsbo | Beginn der ersten Auslandsreise: Aufbruch Ende April oder Anfang Mai | 10. Mai, Swedenborg segelt von Göteborg nach Harwich | Juni bis 31. Dezember in London und möglicherweise noch an anderen Orten in England.

1711 1. Januar bis spät in den Dezember hinein in Oxford und London | Am Ende des Jahres in Holland, Rotterdam, Den Haag, Leiden.

1712 1. Januar bis Mitte Januar in Utrecht | 15. Januar bis Ende Dezember in London und Oxford | Ende Dezember in Holland.

1713 1. Januar bis Mai oder Juni in Holland | Mai oder Juni bis 31. Dezember in Brüssel, Vincennes, Paris und Versailles.

1714 1. Januar bis Mai oder Juni in Paris | Juni, Juli und wahrscheinlich auch August in Ryssel (Lille), Leiden, Osnabrück, Hannover und Hamburg | Ende August Ankunft in Rostock für eine »beachtliche Zeit« | Ende November bis 31. Dezember in Greifswald.

1715 1. Januar bis April oder später in Greifswald | Einige Monate in Greifswald | 7. Juni, Ankunft in Stockholm mit dem Segelboot | Ende der ersten Auslandsreise | Anfang Juli, Ankunft in Brunsbo | September, kurzer Aufenthalt in Stiernsund | 19. November, Abreise von Uppsala | 21. November, Ankunft in Stockholm | Ende November

nach Brunsbo (Berg Kinnekulle) | 5. Dezember, Ankunft in Stockholm | Nach dem 19. Dezember bis 31. Dezember in Starbo.

1716: 1. Januar bis Ende Februar in Stiernsund | 14. Februar in Skarviken | März in Brunsbo | Im April Reise nach Westergyllen und Uppsala | Anfang Juni in Westergyllen | Sommer in Brunsbo | Ende September bis Anfang November in Uppsala | November Uppsala, Stiernsund | 12. November, Ankunft in Brunsbo | 18. November in Lund | 20. November in Brunsbo | Anfang Dezember in Lund | 20. Dezember, Abreise von Brunsbo | Ende Dezember in Karlskrona.

1717: Anfang Januar, Reise nach Göteborg mit Polhem | Vierwöchige Reise nach Strömstad, Trollhättan, Gullspring und Hjalmar | 21. Februar in Stiernsund | 21. Februar oder später, Aufbruch nach Starbo | 22. März, Ankunft in Stockholm | 17. April, letzte Sitzung des Bergwerkskollegiums, Abreise nach Uppsala | Ostersonntag in Uppsala | Mai und / oder Juni in Lund | August in Brunsbo | Anfang September, Abreise von Brunsbo nach Karlskrona | 17. September, Dammerniedrigung (dam lowering) in Karlskrona | Ende Oktober nach Göteborg und Addevalla | Ende November nach Brunsbo | November oder Dezember in Karlskrona | Im Dezember größtenteils in Brunsbo | Im Dezember trifft Swedenborg seinen Vater und König Karl XII in Lund.

1718: 1. bis 21. Januar in Brunsbo | 21. Januar nach Orebo, Skinnskatteberg und Starbo | Im Februar möglicherweise eilige Fahrt nach Uppsala | Mai bis Mitte September in Vennesburg (Swedenborg arbeitet daran, Schiffe über Land zu bewegen) | Im Juli kurzer Abstecher nach Strömstad | Mitte September und einen Teil des Oktobers in Brunsbo | Anfang Dezember in Karlsgraf | Mitte Dezember, Rückkehr nach Brunsbo.

1719: Ende Januar, Ankunft in Stockholm | Februar, Anfang März in Stockholm | Mitte März bis Mitte Mai in Uppsala anlässlich seiner Erhebung in den Adelsstand | 24. Mai nach Brunsbo | Im Sommer reist er zu Minen, nach Starbo usw. | Ende September in Stockholm für den Rest Jahres.

1720: Januar in Brunsbo und wahrscheinlich auch in Uppsala | Februar in Stockholm | Anfang März in Starbo | Anfang April bis Juni in Brunsbo | Juni in Skinnskatteberg und Starbo | Ende Juni bis zum Jahresende in Brunsbo und größtenteils in Stockholm.

1721: Januar bis Februar in Brunsbo | Februar bis Mitte Mai in Starbo | Mitte Mai, Ankunft in Stockholm | Beginn der zweiten Auslandsreise | 30. Juni in Helsingborg | Juli in Kopenhagen und Hamburg | Mitte August, Ankunft in Amsterdam, dann bis Mitte November Den Haag und Leiden (Ende Oktober für fünf Wochen in Leiden) | 18. November in Liege | Anfang Dezember, Abreise nach Den Haag und Amsterdam | Den größten Teil des Dezembers inklusive Weihnachten in Liege.

1722: Januar bis Ende Juni in Amsterdam, Aix la Chapelle, Köln, Dillenburg, Marburg, Kassel, Stolberg und Leipzig (Anfang März) | Juni in Goslar, Blankenburg, Harz, Schwartz, Lautern, Hamburg, Stralsund und Ystad (Dänemark) | Anfang Juli, Rückkehr nach Schweden | Ende der zweiten Auslandsreise | Rest des Julis in Medevi (Vettarnsee) | Ende Juli, Abreise nach Brunsbo, dann nach Stockholm | Mitte August bis zum Ende des Jahres in Stockholm.

1723: Das ganze Jahr über bis November in Stockholm | Dann in Starbo, Presthyttan, Brunsbo und Axmar | Weihnachten in Brunsbo.

1724: Anfang Januar in Brunsbo | Erste Februarwoche in Stockholm | Am 10. Februar verlässt Swedenborg Stockholm, um nach Presthyttan zu reisen, wo er über einen Monat bleibt. | Am 28. April ist er wieder in Stockholm und bleibt dort mit Ausnahme einiger Reisen im Juli und August nach Axmar, Stockholm [?] und Appala für den Rest des Jahres.

1725: Das ganze Jahr über in Stockholm mit Ausnahme einer Reise vom 19. Juli bis 26. Oktober, bei der er Nya Copperberg, Örebro und Axmar usw. besucht.

1726: Das ganze Jahr über in Stockholm mit Ausnahme einer Reise nach Värmland vom 12. Juli bis 31. August.

1727-1729: Das ganze Jahr über in Schweden, hauptsächlich in Stockholm, möglicherweise während des Sommers kleinere Reisen.

1730: Das ganze Jahr über in Stockholm mit Ausnahme einer Reise nach Falun von August bis zum 22. September.

1731: Das ganze Jahr über in Stockholm mit Ausnahme einer Reise nach Örebro (dort am 9. Oktober bezeugt).

1732: Das ganze Jahr über in Stockholm, möglicherweise unterbrochen durch kurze Reise im Sommer.

1733: 1. Januar bis 10. Mai in Stockholm | Beginn der dritten Auslandsreise | Aufbruch am 10. Mai | 2. bis 5. Juni in Berlin | 7. Juni bis 21. Juli in Dresden | 23. bis 29. Juli in Prag | 30. Juli bis 6. August in Karlsbad (heute Karlovy Vary) | 25. August bis 2. September in Dresden | 4. September bis 1. März 1734 in Leipzig.

1734: 1. Januar bis 1. März in Leipzig | 1. März bis Juni, Besuch der Minen im Harz | Ende Juni oder Anfang Juli, Ankunft in Stockholm | Ende der dritten Auslandsreise | 3. Juli oder früher bis 31. Dezember in Stockholm.

1735: Das ganze Jahr über in Stockholm mit Ausnahme einer Reise nach Falun usw. im Juni und Juli.

1736: 1. Januar bis 10. Juli in Stockholm mit Ausnahme eines Besuchs in Brunsbo vom 19. Januar bis Ende Februar zum Begräbnis seines Vaters | Beginn der vierten Auslandsreise (Einzelheiten in Rudolph Leonhard Tafels »Documents«) | 10. Juli um 14 Uhr, Abreise von Stockholm | 17. bis 24. Juli in Kopenhagen | 30. Juli bis 4. August in Hamburg | 6. bis 12. August in Hannover | 3. September bis 31. Dezember in Paris.

1737: 1. Januar bis 31. Dezember in Paris.

1738: 1. Januar bis 12. März in Paris | 17. bis 22. März in Lyon | 31. März bis 7. April in Turin | 9. bis 13. April in Mailand | 19. April bis 9. August in Venedig | 14. bis 21. August in Mantua | 28. August bis 1. September und 6. bis 21. September in Florenz | 25. September bis 31. Dezember in Rom.

1739: 1. Januar bis 15. Februar in Rom | 20. bis 27. Februar in Florenz | 17. März bis um den 14. Mai herum in Genua | Ende Mai bis 31. Dezember in Amsterdam.

1740: 1. Januar bis September oder Oktober in Den Haag und Amsterdam | September oder Oktober, auf Reisen, u. a. in Kopenhagen | Ende der vierten Auslandsreise | 25. Oktober bis 31. Dezember in Stockholm.

1741 und 1742: ganzjähriger Aufenthalt in Stockholm bis auf kurze Sommerreisen.

1743: 1. Januar bis 21. Juli in Stockholm | Beginn der fünften Auslandsreise | 21. Juli bis Ende August ist Swedenborg unterwegs | 27. Juli bis 5. August in Ystad | 12. bis 17. August in Hamburg | 18. bis 20. August in Bremen | Ende August bis 31. Dezember in Amsterdam und Den Haag.

1744: 1. Januar bis 1. Mai in Den Haag, Delft, Amsterdam und Leiden | 25. April bis 1. Mai in Den Haag | 4. Mai in Harwich | 5. Mai bis 31. Dezember in London.

1745: 1. Januar bis um den 19. Juli herum in London | Um den 19. Juli herum bis 19. August, Rückreise nach Schweden | Ende der fünften Auslandsreise | 19. August bis 31. Dezember in Stockholm.

1746: Das ganze Jahr über in Stockholm. Im Frühling zieht Swedenborg in sein neues Heim in Hornsgatan.

1747: 1. Januar bis 24. Juli in Stockholm | Beginn der sechsten Auslandsreise | 24. Juli, Abreise nach Holland | Einige Zeit im August bis 31. Dezember in Amsterdam.

1748: 1. Januar bis um den 24. Juli herum in Amsterdam | 24. September (nach dem Julianischen Kalender) bis 31. Dezember in London.

1749: 1. Januar bis Mitte August oder September in London | Mitte September in Amsterdam | Herbst bis 31. Dezember in Aix la Chapelle in Frankreich (heute Aachen in Deutschland).

1750: 1. Januar bis Frühling oder Sommer in Aix la Chapelle | Ende der sechsten Auslandsreise | Frühling oder Sommer bis 31. Dezember in Stockholm.

1751-1757: Während dieser Jahre in Stockholm.

1758: 1. Januar bis Frühling oder Sommer in Stockholm | Beginn der siebten Auslandsreise | Frühling oder Sommer bis 31. Dezember in London.

1759: 1. Januar bis Juni oder Juli in London | 19. Juli, Göteborg | Ende der siebten Auslandsreise | Ende Juli bis 31. Dezember in Stockholm.

1760/61: Das ganze Jahr über in Stockholm

1762: Swedenborg ist größtenteils in Stockholm. Möglich ist eine Reise nach Amsterdam am 17. Juli (siehe »Ergänzende Bemerkungen«).

1763: 1. Januar bis Ende Mai in Stockholm | Beginn der achten Auslandsreise | Ende Mai oder Anfang Juni bis 31. Dezember in Amsterdam.

1764: 1. Januar bis spät in den Juli hinein in Amsterdam | Im Juli oder August besucht Swedenborg auf der Rückreise Kopenhagen | Ende der achten Auslandsreise | 12. August bis 31. Dezember in Stockholm.

1765: 1. Januar bis Juni oder Juli in Stockholm | Beginn der neunten Auslandsreise | Juli oder August, Aufbruch von Stockholm | 6. bis 12. August in Göteborg | 12. August, mit dem Segelschiff nach Amsterdam | Spätaugust bis 31. Dezember in Amsterdam.

1766: 1. Januar bis Mitte April in Amsterdam | Swedenborg segelt vom 1. bis 8. September von London nach Stockholm. Diese nur achttägige Reise bricht den bisherigen Rekord, wobei sogar noch ein Zwischenstopp am 4. September in Helsingborg möglich ist. | Ende der neunten Auslandsreise | 8. September bis 31. Dezember in Stockholm.

1767: Swedenborg ist das ganze Jahr über in Stockholm.

1768: 1. Januar bis Mai in Stockholm | Beginn der zehnten Auslandsreise | Mitte Mai bis Ende Juni in Amsterdam und Den Haag | 1. Juli bis Ende September in London | Oktober bis 31. Dezember in Amsterdam.

1769: 1. Januar bis 24. April in Amsterdam | Am 24. April verlässt Swedenborg Amsterdam und reist nach Paris. | 1. Juli bis 18. September in London | Am 18. September verlässt Swedenborg London und kehrt über Göteborg nach Stockholm zurück. | Ende der zehnten Auslandsreise | 2. Oktober bis 31. Dezember in Stockholm.

1770: 1. Januar bis 31. Juli in Stockholm | Beginn der elften Auslandsreise | Swedenborg bricht am 31. Juli von Stockholm auf und reist nach Göteborg, Elsinore und Holland. Von August bis zum 31. Dezember ist er in Amsterdam.

1771: 1. Januar bis Ende August in Amsterdam und Den Haag | 1. September bis 31. Dezember in London.

1772: 1. Januar bis 29. März in London | 29. März um 17 Uhr, Tod in London | 5. April, Begräbnis in London.

Ergänzende Bemerkungen

Swedenborg verbrachte mehr als ein Viertel seiner 84 Jahre auf elf Reisen ausserhalb seines Heimatlandes Schweden.

Wann reiste er?

Er brach zumeist im Frühling oder Sommer auf und kehrte im Juli, August oder spätestens September zurück.

Warum reiste er?

Seine erste und längste Reise wurde als Verlängerung seiner universitären Ausbildung betrachtet. Sie dauerte fünf Jahre und führte ihn nach England, die Niederlande, Frankreich, Deutschland und wahrscheinlich noch weitere Länder. Alle weiteren Reisen beinhalteten die Veröffentlichung eines oder mehrerer seiner Werke. Er veröffentlichte nie in Schweden, bevorzugte zunächst England und später die Niederlande. Jede Reise von 1721 an kann mit der Herausgabe bestimmter Werke verbunden werden.

Wie viele Reisen gab es?

Allgemein gehen wir davon aus, dass Swedenborg in seinem Leben elf Reisen ins Ausland unternahm. Ein Zeitungsartikel bezeichnet seine letzte Auslandsreise als seine elfte. Allerdings gibt es einen Zeugenbericht von Herrn Jung-Stilling, dem zufolge Swedenborg am 17. Juli 1762 in Amsterdam gewesen sein muss.

»Im Jahr 1762, an dem Tag, an welchem Zar Peter III von Russland starb, waren Swedenborg und ich an einer Party anwesend. Mitten in einer Unterhaltung veränderte sich plötzlich sein Gesichtsausdruck und es war klar erkennbar, dass seine Seele ihn vorübergehend verlassen hatte und dass etwas in ihm vorging. Sobald er wieder bei Bewusstsein war, wurde er gefragt, was geschehen war. Zuerst wollte er nicht sprechen, aber nachdem man ihn drängte, sagte er: ›Gerade jetzt, zu dieser Stunde, ist Zar Peter III im Gefängnis gestorben‹ und erklärte auch die Todesursache. Er bat darum, dass eine schriftliche Notiz davon gemacht würde, damit man diese später mit den Zeitungen vergleichen könnte. Bald darauf wurde der Tod des Zaren, der tatsächlich an jenem Tag erfolgt war, offiziell bekanntgegeben.«¹⁶

¹⁶ Rudolph Leonhard Tafel, Documents concerning the Life and Charakter of Emanuel Swedenborg, Band 2, London 1890, Seite 490.

Überzeugend ist, dass dieses Ereignis in Verbindung mit einem bestätigten historischen Datum steht. Gegen den Bericht spricht, dass er 47 Jahre später (1809) verfasst wurde und nicht vom Augenzeugen stammte, sondern aus einem Brief eines namentlich nicht genannten Freundes aus Holland aus dem Jahr 1808 entnommen worden war. Es gibt kein anderes Beweismaterial für eine Auslandsreise Swedenborgs in jenem Jahr. Wir können dagegen davon ausgehen, dass Swedenborg am 16. Juni und 5. August 1762 in Stockholm war, und da eine Reise in die Niederlande bis zu einem Monat dauern konnte, scheint es höchst unwahrscheinlich, dass er am 17. Juli desselben Jahres in Amsterdam hätte sein können. Natürlich können wir es jedoch nicht ausschliessen, und es ist ausserdem möglich, dass es noch weitere Reisen gibt, über die wir keine Aufzeichnungen haben.

Wie lange dauerten die Reisewege?

Der zeitlich gesehen kürzeste Weg war der von London nach Stockholm 1766 in acht Tagen. Der Kapitän selbst hatte ihn noch nie in so kurzer Zeit bewältigt. 1745 dauerte die gleiche Reise einen ganzen Monat, allerdings mit einer abgeänderten Route.

Was waren die Transportmittel?

Teile seiner Auslandsreisen bewältigte Swedenborg immer per Segelboot. Dies bedeutete natürlich, dass er von Wind und Wetter abhängig war. Manchmal musste er mehrere Tage auf günstigen Wind warten. Einmal (auf der schnellen Acht-Tage-Reise) wurde er auf einer privaten Yacht bis Stockholm mitgenommen. Über Land reiste er in Pferdekutschen, manche öffentlich, andere privat, manche offen, andere geschlossen. Er benutzte auch von Pferden gezogene Kanalboote. Um die Alpen zu überqueren, ritt er anscheinend auf einem Esel.

Woher stammen die Informationen über seine Aufenthaltsorte?

1. Seine persönlichen Tagebücher. 2. Briefe mit Datum und Ort Verfassens. 3. Berichte von Leuten, die Swedenborg kannten. Nicht alle von ihnen sind glaubwürdig, teilweise wurden sie Jahre nach dem fraglichen Datum geschrieben. 4. Seine eigenen Denkschriften, die er der Königlichen Akademie der Wissenschaften, dem Ritterhaus usw. schrieb. 5. Aufzeichnungen des Bergwerkskollegiums. Bücher, die Namen und Daten der Teilnehmenden enthalten, gibt es noch heute in der Königlichen Akademie der Wissenschaften. Wenn Swedenborg das Land verlassen wollte, musste er dafür eine königliche Erlaubnis einholen. 6. Aufzeichnungen des Ritterhauses. 7. Swedenborgs eigene biografischen Aufzeichnungen. 8. Seine Werke, die Ort und Datum der Veröffentlichung beinhalten. Swedenborg war oft, aber nicht immer anwesend, um den Druck seiner Werke zu betreuen. 9. Zeitungsberichte über sein Tun und Treiben. 10. Briefe an Swedenborg.

Allerdings pflegte er wenig Korrespondenz und sein Vermieter zerstörte nach seinem Tod jegliche Briefe, die man unter seinen Hinterlassenschaften fand.

Der Kalender

Der Julianische Kalender hatte fast 1800 Jahre lang gegolten und entfernte sich schrittweise von der tatsächlichen Jahreszeitenabfolge, indem er alle hundert Jahre etwa einen Tag zu lang war. Um diesen Fehler zu korrigieren, konsultierte Papst Gregor XIII einige Astronomen und gab 1582 einen neuen Kalender heraus. Die katholischen Länder Europas brauchten lange, um den neuen Kalender einzuführen (1700 in Deutschland), und die protestantischen noch länger (1752 in England, 1753 in Schweden). Dies bedeutete für die ersten sechs von Swedenborgs grossen Auslandsreisen, dass er sich mit dem Kalenderwechsel beschäftigen musste. Er begann daher, die Daten nach Alter bzw. Neuer Art zu markieren oder doppelt einzutragen, beispielsweise 1./12. September. Hier war der erste September in Schweden gemeint (Alte Art oder Julianischer Kalender) und der zwölfte in Holland (Neue Art oder Gregorianischer Kalender). Schweden führte den Gregorianischen Kalender schliesslich 1753 ein. In jenem Jahr hatte der Februar nur 17 Tage. In seinem Tagebuch für 1733 gab Swedenborg noch doppelte Daten an, vom 6. Juli des Jahres an, wechselte er zur Neuen Art.

Das politische Europa zu Swedenborgs Zeit

Swedenborgs Reisen führten ihn nach Dänemark, Deutschland, Holland, Belgien, Grossbritannien, die Schweiz und Italien. Aber die politische Landkarte Europas war zu jener Zeit eine andere. Was wir heute als Deutschland bezeichnen, war damals ein Kollektiv vieler kleinerer Staaten wie Böhmen, Sachsen usw. Aix la Chapelle gehörte zu Frankreich, heute dagegen heisst die Stadt Aachen und befindet sich nahe der belgisch-niederländischen Grenze.

Bücherverzeichnis

Wir stehen tief in der Schuld von Rudolph Leonhard Tafel für seine Nachforschungen, die er 1868 begann. Er sammelte eine Vielzahl von Dokumenten, die er 1875 bis 1877 unter dem Namen »Documents concerning the life and charakter of Emanuel Swedenborg« in drei Bänden veröffentlichte. Wir stehen ebenfalls in der Schuld von Pfarrer Dr. Alfred Acton, der viele von den Orten bereiste, die mit Swedenborgs Leben in Verbindung stehen. Mithilfe seiner Sekretärin Beryl Briscoe veröffentlichte »The Academy Collection of Swedenborg Documents«, auch »Green Books« genannt. Ich hatte das Glück, Schüler unter Dr. Acton sein zu dürfen, als er seine letzte Klasse an der Theologischen Schule unterrichtete. Ich erinnere mich noch genau, wie er im September wieder zum Unterricht erschien, nachdem er gerade eine weitere seiner Reisen zur Nach-

verfolgung von Swedenborgs Leben unternommen hatte. Wie Swedenborg selbst reiste er allein und bis er weit über 80 war.

Alfred Acton. *An Introduction to the Word Explained*, Bryn Athyn: Academy of the New Church, 1927. | Alfred Acton (Herausgeber und Übersetzer). *The Letters and Memorials of Emanuel Swedenborg*, Bryn Athyn: Swedenborg Scientific Association, Band I, 1948, Band II, 1955. | Alfred Acton und Beryl Briscoe (Assistentin). *The Academy Collection of Swedenborg Documents*, beinhaltet Rückblicke, Zeitungsartikel usw. seiner Zeit. Bryn Athyn: Swedenborg Library. | Elizabeth Hallowell. *Landkarten in Swedenborg: a Continuing Vision*. West Chester: Swedenborg Foundation, 1988. | Cyriel Odhner Sigstedt. *The Swedenborg Epic: The Life and Works of Emanuel Swedenborg*, New York: Bookman Associates, 1952. | Rudolph Leonhard Tafel. *Documents concerning the life and character of Emanuel Swedenborg collected, translated and annotated*. London: Swedenborg Society, 1875–1877. Drei Bände.

Ein wilder Baum gegen Mitternacht

Jacob Böhme und der Islam

Roland Pietsch

Die Frage, wie Jakob Böhme (1575–1624) den Islam versteht und welche Bedeutung er ihm in der Geschichte der Menschheit zumisst, wird von ihm vor allem in seinen geschichtsmetaphysischen und eschatologischen Lehren beantwortet. Diese Lehren bilden wesentliche Anblicke seiner Theosophie und können nur im Gesamtzusammenhang verstanden werden. Böhme geht in seiner Theosophie vom göttlichen Offenbarungswillen aus, der die Schöpfung der Welt und des Menschen hervorgebracht hat. Die Schöpfung der Welt deutet Böhme aus der Bewegung des göttlichen Vaters, die Menschwerdung Christi aus der Bewegung des Sohnes und das Ende und die Vollendung der Zeiten aus der Bewegung des Heiligen Geistes. In diesen drei Bewegungen, die auch der Lehre vom Zeitalter des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes zugrunde liegen¹⁷, ist der übergeschichtliche metaphysische Grund der Weltgeschichte, die für Böhme immer Heilsgeschichte ist, verborgen. Um den Zusammenhang zwischen diesem übergeschichtlichen Grund der Heilsgeschichte und ihrem Verlauf und darin die Bedeutung des Islam verstehen zu können, muss zunächst ein kurzer Überblick über das Ganze seiner Theosophie gegeben werden. Anschließend wird die Stellung des Islam in der Heilsgeschichte, wie sie von Jakob Böhme gedeutet wird, ausführlich untersucht, wobei zunächst die Grundzüge der Heilsgeschichte kurz aufgezeigt werden.

¹⁷ Diese Dreiteilung der Heilsgeschichte entspricht bis zu einem gewissen Grade der trinitarischen Geschichtsschau Joachim von Fiore (ca. 1135–1202). Vgl. Robert E. Lerner, Joachim von Fiore, in: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. XVII, hrsg. von Gerhard Müller, Berlin 1988, S. 84–88.

1. Überblick über das Ganze der Theosophie Jakob Böhmes

Gegenstand der Theosophie Jakob Böhmes ist die unendliche und allumfassende Wirklichkeit des Absoluten, die er kurz als Ungrund bezeichnet. Der Ungrund, das heißt die unbedingte Wirklichkeit Gottes kann sich als solche nicht kundgeben, denn eine derartige Kundgebung unterscheidet sich immer von ihrem unbedingten Inhalt. Deshalb ist der Ungrund nur in sich selbst Ungrund, und »im Ungrund ist nichts als eine Stille ohne Wesen, eine ewige Ruhe ohne Anfang und Ende«¹⁸.

1.1. Die Selbstoffenbarungen Gottes

Die Kundgebung der göttlichen Wirklichkeit erklärt Böhme mit Hilfe des ungründlichen Willens. Dieser Wille ist nicht der Ungrund an und für sich, sondern jener Anblick der ungründlichen Wirklichkeit, der sich nach innen und außen kundgeben will. Dabei unterscheidet Böhme drei Selbstoffenbarungsvorgänge, nämlich 1. das ideelle Erkennen im Spiegel der göttlichen Weisheit, 2. das göttliche Wollen, das zwischen ideellem Erkennen und wesentlichem Wirken vermittelt und 3. das wesentliche Wirken Gottes oder die wesentliche Weisheit.

Der ungründliche Wille, der sich als solcher aber nicht unmittelbar kundzugeben vermag, vermittelt sich durch seine Selbstbegründung oder Selbstfassung in sich und durch sich selbst. Den Vorgang der Selbstfassung erklärt Böhme mit Hilfe der göttlichen Dreiheit: Der ungründliche unfassliche Wille heißt Vater, der gefasste, der mit dem unfasslichen Willen des Vater gleich ist, heißt Sohn und der Ausgang des unfasslichen Willens durch den fasslichen oder gefassten Willen oder Grund heißt Geist, und diese Dreiheit schaut sich im Spiegel der göttlichen Weisheit. Dieser Vorgang der Selbstfassung kann auch als Bewusstwerdung oder Selbsterkenntnis Gottes bezeichnet werden. Mit anderen Worten, in diesem Spiegel wird sich Gott seiner selbst bewusst und erkennt sich selbst.

In dieser ersten Phase der ewigen Selbstoffenbarung oder Selbsterkenntnis Gottes, die Böhme als klare Gottheit, ewige Dreiheit oder freie Lust bezeichnet, herrscht allein »der einige Wille, nemlich der einige Gott, welcher sich in eine Dreyheit selber einführet, als in eine Faßlichkeit seiner selber; (welche Fasslichkeit das Centrum, als das ewige gefasete Eine ist) und wird das Hertze oder Sitz des ewigen Willens Gottes geheissen, da

¹⁸ Mw II, 1, 8. Die Zitation erfolgt nach Jakob Böhmes Sämtlichen Schriften, Faksimile-Nachdruck der Ausgabe von 1730 in elf Bänden, begonnen von August Faust, neu herausgegeben von Will-Erich Peuckert, Stuttgart 1955-1961. Für die einzelnen Werke gelten folgende Abkürzungen: 3P = Drei Prinzipien; 3fL = Dreifaches Leben; 6Pk = 6 theosophische Punkte; Mr = Aurora oder Morgenröte; Mw = Von der Menschwerdung; Mm = Mysterium Magnum; Gw = Gnadenwahl; Sg = De Signatura; Cl = Clavis; Tab = Tafel. Vgl. Hans Grunsky, Jakob Böhme, Stuttgart 1956, S. 307 f.

sich der Ungrund in Einen Grunde besitzt, welches die einige Stätte Gottes ist, und doch in keiner Theillichkeit oder Schiedlichkeit« (Gw 1, 9), das heißt, diese Phase der klaren Gottheit oder freien Lust, da sich Gott aus der Unbedingtheit in die Selbstbedingtheit seines inneren Grundes oder Herzens vermittelt, ist frei von allen Gegensätzlichkeiten, denn die Fülle aller Eigenschaften und Kräfte liegt noch still und ungeschieden in der einen Kraft des ungründlichen Willens. Durch die Selbstfassung dieses Willens entsteht aber die Lust, die innere verborgene Fülle von Eigenschaften und Kräften kundzugeben und auszusprechen. Die Lust dazu weckt aber die Begierde, die darin besteht, dass der Wille sich in sich selbst zusammenzieht, damit die ungeschiedenen und verborgenen Kräfte ihre eigene Form und Gestalt gewinnen und sich als solche kundgeben können. Mit diesem Vorgang, da sich Lust und Begierde vereinen, entsteht die ewige Natur in Gott. Sie bildet im göttlichen Selbstoffenbarungsvorgang gleichsam den »Ort«, aus dem Gott all das, was er im Spiegel der Weisheit als Möglichkeiten schaut, ins wesenhafte Wirken hervorbringen kann. Damit offenbart sich Gott in sich nach außen, was aber nicht mit der Schöpfung der Welt und aller Dinge verwechselt werden darf.

Die Offenbarung Gottes durch die ewige Natur beschreibt Böhme mit Hilfe seiner Lehre von den sieben Naturgestalten, die sich wechselseitig durchdringen und ineinander wirken. Die erste Gestalt ist die Begierde oder die Zusammenziehung, wodurch Finsternis entsteht. Aus dieser ersten Gestalt entsteht die zweite Gestalt, der Bitterstachel, die Bewegung oder Ausdehnung. Aus dem gegensätzlichen Ineinanderwirken von Zusammenziehung und Ausdehnung entsteht die dritte Gestalt, die Angst, in welcher der ungründliche Wille sich wieder in die Freiheit des Ungrundes sehnt, um von der Angst frei zu werden. Die Freiheit ergreift mit dem ewigen ungründlichen Willen die Finsternis, »und die Finsternis greiffet nach dem Lichte der Freyheit, und kann es nicht erreichen, dann sie schleust sich in sich selber zur Finsternis« (Sg 14, 22). Aus diesem Gegensatz bricht der Feuerblitz, die vierte Naturgestalt, hervor, in welcher die Einheit die Empfindlichkeit empfängt und der Wille der Natur die sanfte Einheit. »In solcher Anzündung wird die Finsternis ... mit dem Licht durchdrungen, daß sie (die Finsternis) nicht mehr erkant wird« (Cl IX, 51).

Aus dieser Überwindung der Finsternis der ersten drei Naturgestalten, deren Grund aber dabei nicht zerstört wird, gehen zwei Offenbarungsweisen oder Prinzipien hervor, nämlich das Feuer- und das Lichtprinzip. Die Kraft des Lichts, das die Finsternis überwunden hat, zeigt sich in der fünften Naturgestalt als Liebesfeuer, die mit Hilfe der vierten Gestalt aus allen übrigen Naturgestalten geboren wird. Die fünfte Gestalt ist »das wahre Liebe-Feuer, das sich in dem Lichte aus dem peinlichen Feuer scheidet, darinnen nun die Göttliche Liebe im Wesen verstanden wird« (Gw 3, 26). Sie hat alle Kräfte der göttlichen Weisheit in sich. In der sechsten Naturgestalt werden alle in der

fünften Gestalt vorhandenen Kräfte geschieden und dadurch lautbar, und freuen sich alle Kräfte und »Eigenschaften ineinander, je eine der anderen, und also führet sich die Liebe der Einheit in Wircken und Wollen« (Tab I, 48). In der siebenten Naturgestalt, die als die Zusammenfassung aller anderen Eigenschaften verstanden wird, offenbart sich das dritte Prinzip. Es zeigt sich in den sieben Naturgestalten, sofern diese »in der Siebenten in ein Wesen zur Fasslichkeit eingeführet (sind); welch Wesen in sich selber heilig, rein und gut ist« (Gw 4, 10). Die siebente Naturgestalt wird auch als ewige, wesentliche Weisheit Gottes bezeichnet. Sie ist als ewige Natur in Gott zugleich der Leib Gottes, aber nicht im Sinne eines körperlich begreiflichen Wesens.

Der ungründliche Wille als Vater, welcher das erste Prinzip oder das Feuer beherrscht, gebärt vermittels der sieben Naturgestalten ewig den Sohn. Der Sohn, der sich im zweiten Prinzip, im Licht offenbart, verherrlicht ewig den Vater. Der heilige Geist, der sich im dritten Prinzip offenbart, geht ewig vom Vater und vom Sohn aus, der den Glanz der göttlichen Herrlichkeit ausstrahlt. »Der ewige Vater wird im Feuer offenbaret, der Sohn im Licht des Feuers, und der H. Geist in der Kraft des Lebens und Bewegens aus dem Feuer im Licht der Freudenreich, als die ausgehende Kraft in der Liebe-Flamme ... Die Gottheit ist gantz und überal alles in allem, aber nur nach dem Licht der Liebe und nach dem ausgehendem Geiste der Freudenreich heisset Er Gott, und nach der finstern Inpression heisset Er Gottes Zorn und die finstere Welt, und nach dem ewigen Geist-Feuer heisset er ein verzehrend Feuer« (Sg 14, 35). Gottes Liebe und Zorn stehen sich aber nicht unversöhnlich gegenüber, vielmehr ist der Zorn in der Liebe verschlungen und beide sind in einem Wesen. Jakob Böhme hat das Zusammenspiel der sieben Naturgestalten und drei Prinzipien in der ewigen geistigen Natur in folgendem Schema übersichtlich dargestellt:

Die sieben Naturgestalten	
I. Herbe, Begehren, Wille	1. Finstere Welt
II. Bitterstachel	
III. Angst, gehet zu dem Feuer-Blitz	
IV. (finster Feuer) Feuer-Blitz (Licht-Feuer)	2. Finster (Feuer-) Welt
V. Licht oder Liebe, daraus das Wasser des ewigen Lebens fließt	3. Licht-Welt
VI. Der Laut oder Ton	
VII. Wesen oder Natur	

Drei Prinzipien

<p>Das erste Prinzip Finstere Welt Hiervon wird Gott der Vater ein zorniger, eiferiger und ein verzehrend Feuer genannt</p>	<p>Das zweite Prinzip Lichtwelt Gott der Sohn: Wort: Herz Gottes: wird hievon genannt ein lieber und barmherziger Gott</p>
<p style="text-align: center;">Das dritte Prinzip, welches ist diese Welt Hervorgegangen aus dem ersten und zweiten Prinzip In ihr sind Licht und Finsternis, Böses und Gutes ineinander vermengt (vgl. Cl 109)</p>	

1.2. Die Schöpfung der Welt und des Menschen und sein Fall

Gott hat die Schöpfung der Welt, der Engel, des Menschen und aller Kreaturen, die er von Ewigkeit her im Spiegel seiner Weisheit erkannt hat, nicht darum hervorgebracht, »daß Er dadurch vollkommener würde, sondern zu seiner Selbst-Offenbarung, als zur großen Freude und Herrlichkeit« (Sg 16, 2). Die Schöpfung vollzieht sich, indem alles, was im Spiegel der Weisheit erscheint, nun durch die erste Naturgestalt ins Wesen und in kreatürliche Formen gebracht wird: »nicht aus fremder Materia, sondern aus Gottes Essentz, aus des Vaters Natur; und wurden mit Gottes Willen-Geist ins Licht der Majestät Gottes eingeführet, da sie denn Kinder Gottes und nicht fremde Gäste waren, erborren und erschaffen aus des Vaters Natur und Eigenschaft, und ihr Willen-Geist war gerichtet in des Sohns Natur und Eigenschaft« (Mw I, 2, 6). Mit anderen Worten, »die sichtbare Welt ist das dritte Principium, als der dritte Grund und Anfang: diese ist aus dem inneren Grunde, als aus den beyden ersten (Principien), ausgehauchet worden, und in creatürliche Form und Art gebracht« (Cl 127). Dementsprechend sind die ersten Geschöpfe, die Engel, aus Feuer und Licht geschaffen. Damit sie aber in Gottes Licht und Kraft leben können, müssen sie ihr Feuerleben Gott opfern. Böhme beschreibt diesen Vorgang, der nicht nur für die Engel, sondern ebenso auch für den Menschen gilt, sehr genau: »Will er aber ins (göttliche) Nichts, in die Freyheit, so muß er sich dem Feuer einergeben, so ersincket er im Tode des Principii, so grüneth er aus der Feuer-Angst im Lichte aus; denn wenn er sich ergiebet, so führet ihn der ewige Wille zur Natur, (welcher Gott der Vater ist,) in sich durchs Feuer aus: denn mit dem Einergeben fällt er dem ersten Willen zur Natur heim, der führet ihn mit dem andern Willen, welcher sein Sohn oder Hertz ist, aus der Angst-Natur aus, und stellet ihn mit des Sohns

Willen in die Freyheit« (6Pk 5, 7, 6). Der schönste und mächtigste Engel Lucifer hat sich aber nicht dem Feuer in Demut ergeben, sondern er wollte sich sogar über Gott selbst hinaus schwingen. Wegen dieses Hochmuts wurde aus ihm ein finsterer Teufel. Daraufhin entbrannte im Himmel ein furchtbarer Kampf zwischen ihm und dem Erzengel Michael, der ihn mit seinen Legionen schließlich besiegte. Weil die verstoßenen Engel aber die Naturwelt entzündet und zerstört hatten, stellte Gott die Natur in sechs Schöpfungstagen wieder her und erschuf den Menschen, den er an Stelle Lucifers als Herrscher über die Natur einsetzte.

Während die Engel aus zwei Prinzipien erschaffen worden sind, ist der Mensch aus allen drei Prinzipien geschaffen worden. Seine Seele gründet im Finster- oder Feuerprinzip, sein Geist im Lichtprinzip und sein Leib im dritten Prinzip. Dieser erste androgyne Urmensch war »mit der grösten Herrlichkeit bekleidet, als mit dem Paradeis, ein ganz schön, hell, Crystallinisch Bilde, kein Mann, kein Weib; sondern beydes, als eine männliche Jungfrau« (Gw 5, 35) in vollkommenem Gleichgewicht von Feuer und Licht. Diese Vollkommenheit verliert der Uradam aber in jenem Augenblick, als er seinen Blick von der Mitte Gottes abwendet und trügerische Phantasien an die Stelle Gottes setzt. Dadurch zerbricht sein ursprüngliches Gleichgewicht; er sinkt geschwächt in einen tiefen Schlaf, und aus diesem Zustand geht die Zweiheit von Adam und Eva hervor. Der Fall des ersten Menschenpaares findet seinen furchtbaren Abschluss, als Adam und Eva am Baum der Erkenntnis von Gut und Böse der Versuchung durch den Teufel erliegen. Adam und Eva verlieren ihre himmlische Leiblichkeit, verfallen dem Tod und der Finsternis. Dem gefallen Menschen, der von sich aus sein Heil nicht mehr erlangen kann, kommt aber Gottes Barmherzigkeit zu Hilfe, indem sich »das Hertze Gottes bewegte und Mensch ward« (Mw I, 2, 9). Mit anderen Worten: Gott sprach sein Wort in Adams verblichenes Wesen ein, und durch dieses Einsprechen wurde in Adam der ursprüngliche seelische Wille in der Gnade wieder lebendig. Auf diese Weise ist im gefallen Adam Gottes Zorn durch Gottes Liebe überwunden worden. Damit hat Gott durch sein Herz, das heißt durch seinen Sohn, den Grund und die Verheißung zur Wiegeburt und ewigen Vollendung des Menschen gelegt.

2. Der Islam und seine Stellung in der Heilsgeschichte

Jakob Böhme erwähnt den Islam bereits in seinem ersten Werk »Aurora oder Morgenröte im Aufgang« (1612), wo er vom Islam als einem »wildem Baum gegen Mitternacht« (Mr Vorrede 43) spricht. Ausführlicher spricht er dann in »Drei Prinzipien Göttliches Wesens« (1619), »Vom Dreifachen Leben des Menschen« (1620), »Von der Gnadenwahl« (1623) vom Islam, und im »Mysterium Magnum« (1623) legt er eine tiefgründige prophetisch-mystische Deutung dieser Religion vor.

Ausgangspunkt für das Verstehen der Stellung des Islam in der Heilsgeschichte, wie sie von Jakob Böhme in seinen Schriften aufgezeigt wird, ist seine prophetisch-mystische Auslegung der Heiligen Schrift. Böhme bedient sich dabei vor allem der Figuraldeutung, mit der er die Grundzüge der Heilsgeschichte in ihren Grundzügen entfaltet. Die Grundzüge seiner Figuraldeutung hat Böhme vor allem in »Mysterium Magnum« beschrieben: Wer die heilige Schrift verstehen will, »der muß 2 Bilder (Figuren) vor sich stellen, als auswendig Adam, als den irdischen Menschen, und inwendig Christum, und die 2 Bilder in Eines verwandeln ... Die Wahl Gottes gehet nur auf die Figur, welches Volck sollte die Figur des innern Reichs Christi im äusseren tragen, in welchem Volcke Gott wollte das Reich Christi äusserlich offenbaren; Haben doch die Juden gleichwol nur einen Spiegel und Vorbild im Aeussern gehabt, als auch eben nur die Christen, welche auch Christum im Fleisch ansahen, als einen pur lautern Menschen. Diese Figuren sind der Welt fast stumm blieben bis zur letzten Zeit«¹⁹.

2.1. Grundzüge der Heilsgeschichte

In Adams Nachkommen erscheinen die Eigenschaften der beiden Prinzipien des Feuers und des Lichts oder des Zorns und der Liebe als Figur Adams und Figur Christi und bilden zwei Linien, nämlich die »Linea des Bundes« und die »Linea der Wunder«, die in der Heilsgeschichte ständig »mit- und in-einander« (Mm 30, 13) gehen. Die Linie des Bundes beginnt mit Abel und wird, da er kinderlos von Kain ermordet wurde, von Seth fortgesetzt. Die Linie der Wunder hingegen geht auf Kain zurück. Während in der Linea des Bundes Gottes heiliges geistliches Reich angezeigt wurde, kamen in der Linea der Wunder durch die Natur allerlei Künste und Werke zum Vorschein. »In Cain ward das Reich der Natur vorgestellt, und in Habel und Seth das übernatürliche Göttliche Reich: diese beyde gingen mit-und in-einander auf, zur Beschauung der Göttlichen Lust, in der geformten Weisheit; und iedes drang insonderheit in seine Beschaulichkeit als ein Wunder aus« (Mm 30, 13). Aus diesen beiden Linien haben sich sieben heilsgeschichtliche Epochen herausgeformt. Die erste ist die Epoche oder Zeit Adams; darauf folgen die Epochen von Seth, Enos, Kenan, Mahalaleel, Jared und Henoch. Diese sieben Epochen oder Zeiten dürfen nicht historisch linear verstanden werden, sondern vielmehr prophetisch mystisch ineinander verschränkt. Denn jede Epoche geht immer schon allen vorausgehenden Epochen auf verborgene Weise hindurch. So fängt die dritte Zeit an, die mit dem Zeitalter des Heiligen Geistes nicht verwechselt werden darf, »mit Enos unter Seths Zeit, und führete sich als eine geistliche Predigt oder Erkenntnis Gottes unter

¹⁹ Mm 46, 29 ff. Zur Figuraldeutung vgl. vor allem Gerhard Krause, Studien zu Luthers Auslegung der kleinen Propheten, Tübingen 1962, S. 126 – 280 und Hartmut Hilgenfeld, mittelalterlich-traditionellen Elemente in Luthers Abendmahlsschriften, Zürich 1971, S. 60 – 78, 150 – 173.

Seths Zeit hindurch, als ein verborgen Reich, und wähere bis Abraham, welchem der Bund von Christo im Fleische bestätigt ward« (Mm 30, 36).

Böhme knüpft zu Beginn seiner Deutung der biblischen Geschichte von Abraham und seiner Söhne Ismael und Isaak an das Bild von den beiden Linien mit dem Hinweis an, dass sich in Abraham Gottes Sohn und der gefallene Adam einander gegenüberstehen und Gott Adam »wieder in seinen Bund, Wort und Willen« (Mm 40, 15) aufgenommen hat. Aus Abraham gehen deshalb zwei Linien hervor, nämlich Ismael als der erstgeborene Sohn und dann Isaak als der zweitgeborene. In diesen beiden Brüdern, »sind die zwey Reiche vorgebildet, als in Ismael das Reich der Natur, und in Isaac das Reich der Gnaden« (Mm 40, 2). Das Reich der Natur hat seinen Urstand aus der Eigenschaft des Vaters, das heißt aus dem Zorn, und es muß allezeit »das erste seyn, soll eine Creatur geboren werden. Hernach kommt erst das Reich der Gnaden, das die Natur einnimmt, gleichwie zuvor muß ein Feuer seyn, soll ein Licht seyn; das Feuer gebietet das Licht, und das Licht macht das Feuer in sich offenbar, es nimt das Feuer als die Natur in sich ein, und wohnt in dem Feuer« (Mm 40, 2 f.). Mit dieser Symbolik von Feuer und Licht bezieht sich Böhme wieder auf die zwei Prinzipien in Gott, nämlich auf den Zorn des Vater und auf die Liebe des Sohnes, »welche zwey in Einem Wesen sind« (Mm 40, 4.), und verweist damit auf die eigentliche metaphysische Grundlage seiner Figuraldeutung der beiden Brüder Ismael und Isaak. Der metaphysische Ursprung für den Gegensatz von Feuer und Licht oder Zorn und Liebe besteht für Böhme in der Bewegung der göttlichen Eigenschaft, durch welche Gott die Natur bewegt und Geschöpfe hervorgebracht hat. Aus dieser schöpferischen Bewegung sind die beiden Eigenschaften Zorn und Liebe, die in Gott in Einheit sind, in der Natur in zwei gegensätzliche Eigenschaften geschieden worden. Der Sinn dieser Gegensätzlichkeit besteht für Böhme darin »daß im Streite und Widerwillen das Geheimniß Gottes, als die unsichtbare Welt offenbar würde, und in ein ringendes Spiel ginge. Denn so nur einerley Wille wäre, so thäten alle Wesen nur Ein Ding, aber im Widerwillen erhebet sich ein jedes in sich selber zu seinem Sieg und Erhöhung; und in diesem Streite stehet alles Leben und Wachsen, und dadurch wird die Göttliche Weisheit offenbar, und kommt in eine Formung zur Beschaulichkeit, und zur Freudenreich: denn in der Überwindung ist Freude, aber ein einiger Wille ist ihm selber nicht offenbar; Denn es ist weder Böses noch Gutes in ihme, weder Freude noch Leid; und obs wäre, so muß sich doch das Eine, als der einige Wille, erst in ein Widerspiel in ihme selber einführen, auf dass er sich möge offenbaren « (Mm 40, 7 f.).

2.2. Ismael als Bild und Figur des Islam

Entsprechend diesem innergöttlichem Ineinander oder »Widerspiel« der beiden ewigen Prinzipien in Gott stehen sich auf der irdischen Ebene der Heilsgeschichte die Figuren

dieser Prinzipien als »zweyerley Willen aus Einem Menschen« (Mm 40, 5), nämlich als die beiden Brüder Ismael und Isaak gegenüber. In der Figur Ismaels erscheint, wie später deutlich gezeigt wird, der Islam. Zunächst wird aber im Bild Ismaels »der arme, krancke, böse, verderbte, vom Willen Gottes abgefallene Adam (dargestellt), und in Isaac das Bilde Christi, das dem armen verderbten Adam war kommen zu helfen, und seinen abtrünnigen Willen in den Tod und Sterben einzuführen, und im Feuer Gottes wieder zu bewähren, und in dem Liebe-Feuer wieder neu zu gebären, und in dem ersten einigen Willen Gottes, da der Vater und Sohn im grimmigen Zorn-Feuer und im Liebe-Licht-Feuer nur ein einiger Wille und Wesen sind« (Mm 40, 6). Böhme weist damit den Weg zum Heil, der durch das Sterben im Feuer Gottes zur Wiedergeburt ins Licht führt. Die Verstoßung Ismaels und seiner Mutter Hagar geht in die gleiche Richtung. Die Verstoßung bezieht sich nicht auf die Verstoßung aus der Kindschaft Gottes, sondern einzig und allein auf den bösen Willen. Für Böhme bewährt sich hier das »Gegenspiel, denn als Hagar stolz war, als sie schwanger ward und ihre Frau nicht, und Sara ihre Frau gering achtete, und Sara sie darum strafte, sie aber von ihr flohe, so begegnete ihr der Engel Gottes, und sagte zu ihr: »Wohin Hagar, Sarai Magd? Kehre wieder zu deiner Frauen, und demüthige dich vor ihr; ich will deinen Samen also mehren, daß er vor grosser Masse nicht mag gezehlet werden. Und weiter sprach der Engel des Herrn zu ihr: siehe, du bist schwanger worden, und wirst einen Sohn gebären, des Namen solt du Ismael heissen, darum daß der Herr dein Elend erhöret hat; er wird ein wilder Mensch seyn, seine Hand wieder iedermann, und iedermans Hand wieder ihn, und wird gegen allen seinen Brüdern wohnen; und sie hieß den Namen des Herrn der mit ihr redete: Du Gott siehst mich! Denn sie sprach: Hie habe ich gesehen den, der mich hernach angesehen hat; darum hieß sie den Brunnen, da das geschahe, den Brunnen des Lebendigen, der mich angesehen hat« (Mm 40, 19 f.).

Böhme hat diesen Text prophetisch-mystisch ausgelegt. Angesichts der Tatsache, dass gerade dem Spötter Ismael eine so große Nachkommenschaft verheißen wurde, die nicht gezählt werden kann, fragt Böhme: »Warum eben den Spötter?« und gibt selbst die Antwort: »Darum, in ihme lag das Reich der Wunder Göttlicher Offenbarung aus der Natur, als aus der feurenden Welt, aus Gottes Stärcke und Allmacht, das will Er in Christo wieder in die Liebe, als in das Eine, in die Freye einführen: aber Hagar, als der Wille der feurenden Seelen Natur, soll wieder umkehren, in die Buße gehen, sich vor der Freyen, als dem einigen erbarmenden Liebe-Willen, als vor dem Bund und Samen in Isaac, demüthigen, und den abtrünnigen Willen von sich stoßen« (Mm 40, 24). Neben der Begründung für die Verheißung einer großen Nachkommenschaft Ismaels deutet Böhme die Aufforderung des Engels an Hagar zur Umkehr als Umkehr zum Einen. In dieser Umkehr, die in letzter Folgerichtigkeit die Rückkehr zur Urreligion Abrahams ist, deutet Böhme auf den Islam hin, der als die Erneuerung dieser Urreligion verstanden

werden kann. Der mystische Sinn der Umkehr Hagers besteht zunächst darin, dass »die Seele des eigenen Willens stirbet« (Mm 40, 22), was sie aber aus eigenem Vermögen nicht tun kann, »Gott erblicke sie dann wieder, wie alhie Hagar geschahe, da sie sagte: Du Gott siehest mich; Und hieß darum die Stätte oder den Brunnen, einen Brunnen des Lebendigen und Sehenden: Denn der Brunn des Lebens hat sich alda in ihr offenbaret, und sie wieder zur Umkehrung geführt« (Mm 40, 33). Mit dieser Umkehr, die aus der Gnade Gottes erfolgte, weist Böhme auf die Umkehr Ismaels hin, dessen Würde er in mehrfachen Ansätzen deutlich herausstellt, wobei er sich vor allem die göttlichen Segnungen und Verheißungen berufen konnte, die Ismael auf Bitten Abrahams zuteil wurden: »Siehe, ich habe ihn gesegnet, und will ihn fruchtbar machen, und mehren fast sehr: Zwölf Fürsten wird er zeugen, und will ihn zum grossen Volck machen. Gen. 17: 20« (Mm 40, 34).

Obwohl Ismael mit seiner Mutter Hagar verstoßen wurde, damit er die Güter Abrahams erben konnte, sollte er »fremde Güter besitzen, wegen dessen, dass er nicht war aus der Bundes-Linea entsprossen, und Isaac aus der Bundes-Linea war; darum gab Gott dem Isaac Abrahams Güter« (Mm 40, 36). Isaak hatte »Christum im Bund aus Gottes Gabe nun für Natur-Recht in sich« (Mm 40, 46). Alle anderen aber, die nicht in der Bundes-Linea standen, empfingen ihre Gaben allein aus Gottes Erbarmen. Ismael sollte jedoch den Bund in Christo anziehen, »nicht aus angeerbter Kindschaft, wie Christus, der ihn aus Gott in kindlichem Rechte anhatte, und fehlet dem Ismael ietzt nur dieses, daß er sich in dem Brunnen des Sehenden und Lebendigen sollte beschauen, wie seine Mutter Hagar thäte, und wieder mit dem verlorenen Sohn zum Vater kommen, und Abraham, das ist, seinem Erben Isaac in Christo zu Fuß fallen, und bitten, dass Er ihn in sein Haus, welches Christi Menschheit, als die geistliche Welt ist, wollte zu einem Tagelöhner und Diener annehmen, denn er hätte kein Recht zu seiner Erbschaft, er wäre nur ein Stief-Bruder von einer fremden Mutter, als vom Reiche der Natur, gezeuget« (Mm 40, 47). Mit der Figur vom verlorenen Sohn verweist Böhme hier klar und deutlich auf die Rückkehr zum Vater und weist auf die notwendige Umkehr hin, wenn er sagt, dass Ismael mit »umgekehrten Willen zu Gott in Christo (kommen muss), in Gestalt des verlorenen Sohns, der nicht aus Natur-Recht will noch begehret, als nur allein, dass sich der Herr der Güter über ihn erbarme, und ihn wieder als Tagelöhner annehme: Denselben »umgekehrten Willen propft Gott in sein Gnaden-geschencktes Erbe, als in die Güter Abrahams in Christo ein, und machet ihn zum Erben in Isaacs Gütern, als in Isaacs geschencktem Erbe in Christo« (Mm 40, 57).

Damit hat sich das Verhältnis zwischen Isaak, dem die Erbschaft naturrechtlich zusteht, und Ismael, der vom Erbe ausgeschlossen ist, radikal verändert. Ismael wird nämlich als der verlorene Sohn durch »Gottes Erbarmen« (Mm 40, 37) zu einem Erben der göttlichen Gnade. Er wird vom Vater mit dem »besten Gewand« (Lk 15, 22) bekleidet, das

heißt mit der Gnade des Vaters. »Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden«²⁰. In diesem Sinne ist Ismael auch die Figur »des künftigen Reiches Christi« (Mm 40, 40). Die göttliche Gnade macht Ismael, den verlorenen Sohn, zum vielgeliebten Sohn, während Isaak, der beim Vater geblieben ist, gleichsam zurückgestellt wird. Hier stellt sich die Frage, wie diese bevorzugte Stellung Ismaels, der ja für den Islam steht und die Gottheit Christi ausdrücklich verneint, mit der Religion des Islams vereinbar ist. Böhme beantwortet diese Frage mit dem Bild von der Decke, die sich Moses nach seinen Unterredungen mit Gott umband (Ex 34, 33 ff und 2 Kor 3, 15 f). Böhme spricht in diesem Sinne von den Muslimen, »die unter der Decke Christi verschlossen (liegen), gleichwie Christus unter dem Levitischen Priesterthum unter Mose: und wie die Kinder Israel unter dem Gesetze nicht durchs Gesetze gerecht wurden, sondern durch den, welcher unter dem Gesetze verborgen stund; also stehen sie (die Muslime) unter der rechten Wissenschaft verborgen, und liegen gleich als wie in Mutter-Leibe verschlossen« (Mm 40, 72).

Im Bild und in der Figur Ismaels ist der Islam, wie bereits gesagt, in die Heilsgeschichte eingetreten. Böhme macht dies noch einmal deutlich, wenn er im Zusammenhang mit den beiden Linien ausdrücklich von den Türken, das heißt von den Muslimen spricht: »So wisset, daß Cain, Ham, Ismael und Esau das Bild der Türcken und Heiden sind, welche in Ismael gesegnet, und ihnen die Fürstenthum in seinem Reiche dieser Welt zum Besitz gegeben« (Mm 40, 71) und sie vom Wissen um die Kindschaft Gottes ausgestoßen. »Aber der Engel des grossen Raths ruffet sie durch ihre Mutter Hagar, als durch das Reich der Natur, daß sie (die Mutter mit samt dem Kinde) soll wieder zu Sarai, als zur Freyen, einkehren, als zu dem einigen Gott, welcher aus der Freyen hat seinen Sohn geboren« (Mm 40, 73). Mit der Freyen ist hier Maria gemeint, und der Sohn ist Christus. Dann erklärt Böhme, warum sich die Muslime nicht Christus zuwenden, sondern dem einen Gott. Wie sich nämlich Ismael nicht an Isaak wandte, um der Erbschaft des Vaters theilhaftig zu werden, so »haben sich die Türcken (Muslime) auch von Isaac, als von dem Sohn zum Vater gewendet, und wollen die Erbschaft Gottes vom Vater haben« (Mm 40, 74). Dennoch gilt für Böhme: »wenn sie jetzt den Vater anrufen, so höret er allein im Sohne, als in seiner geoffenbarten Stimme in menschlicher Eigenschaft; und dienen sie doch dem Sohn im Vater. Denn wir Menschen haben keinen Gott mehr ausser Christo dem Sohn, denn der Vater hat sich gegen uns mit seiner Stimme im Sohn geoffenbaret, und höret uns allein durch seine geoffenbarte Stimme im Sohn« (Mm 40, 75 f). Daraus folgt: »Wenn nun die Türcken (Muslime) den Vater anbeten, so höret Er sie im Sohn, und nimt sie allein im Sohn zur Kindschaft an, in welchem sich Gott einig allein wieder

²⁰ Ps 118, 22; zitiert in Mt 21, 42 und 1 Petr 2, 7. Vgl. dazu Frithjof Schuon, *Christianisme/Islam – Vision d’Oecuménisme ésotérique*, Milano 1981, S. 87 f. Englische Übersetzung: *Christianity/Islam – Essays on Esoteric Ecumenism*, Bloomington 1985, S. 129.

in menschlicher Eigenschaft hat geoffenbaret, und in keiner andern Eigenschaft mehr« (Mm 40, 77).

Hier wird deutlich, dass Böhme an der Lehre von der göttlichen Dreiheit festhält, wie er sie in seiner Theosophie vielfältig und durchgehend entfaltet hat. Den Einwand »Wie können sie zur Kindschaft Christi kommen, weil sie den Sohn nicht haben wollen für Gottes Sohn, und sagen, Gott habe keinen Sohn« (Mm 40, 78)? beantwortet Böhme mit einem deutlichen Hinweis auf den Heiligen Geist: »Höre, du Mensch, Christus sprach: Wer ein Wort redet wieder des Menschen Sohn, deme wird's vergeben; wer aber den H. Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich« (Mm 40, 79), und dann begründet Böhme diese Aussage von Jesus folgender Maßen: »Wer die Menschheit Christi im Unverstande antastet, als sein eigen Fleisch, deme kanns vergeben werden, denn er kennet nicht was die Menschheit Christi ist: Wer aber den H. Geist lästert, als den einigen Gott, welcher sich in der Menschheit hat geoffenbaret, da der Vater, Sohn und H. Geist ein Einiger Gott innen ist, der hat keine Vergebung ewiglich, das ist wer den Einigen Gott verwirft, der hat sich von Ihme gantz abgebrochen in ein Eigenes« (Mm 40, 79). Nun stellt Böhme fest, dass die Muslime den Heiligen Geist, der sich der Menschheit geoffenbart hat, nicht antasten. Sie wenden sich aber gegen die Menschheit Christi und sagen: »Eine Creatur könne nicht Gott seyn. Daß aber Gott in Christo gewircket hat, und die Wunderthaten gethan, das gestehen sie, und lästern nicht den Geist, welcher in Christo gewircket hat, als in der Menschheit« (Mm 40, 80 f.). Die Leugnung der Gottheit Christi durch die Muslime ist, wie Böhme betont, mit Gottes Willen geschehen.

»Er ließ zu, dass ihnen das Reich der Natur eine Vernunft Lehre gab, dieweil die Christenheit war an Christi Person in der Vernunft blind geworden, und um Christi Menschheit zancketen, und derselben allerley Schmach und Unehre anthaten; wie denn bey den Arianern geschahe, da man seine Gottheit leugnete, und die Bischöfe in ihrer Geitzigkeit sein Verdienst in seiner Menschheit ums Bauchs Willen leugneten ... da denn der H. Name Gottes, welcher sich hatte in der Menschheit geoffenbaret, gemäßbraucht ward; so verbarg sich Gott vor ihnen in ihrem Verstande, dass sie erstlich mit den Ariandern an der Gottheit Christi blind worden.« (Mm 40, 83).

Diese Streitigkeiten innerhalb der Christenheit sind für Böhme der Grund für die Entstehung des Islam. In seinem Buch »Von den drey Principien Göttliches Wesens« schreibt er:

»Siehe! Woraus ist der Türcke (der Islam) gewachsen? Aus deinem verkehrten Sinn! Als man sahe, dass man nur nach Hoffart trachtete, und nur zanckete um den Tempel Christi, und daß es sollte stehen auf Menschen-Grund und Fund; so kam der Mahomet herfür, und suchte einen Fund, der der Natur ähnlich ware, weil jene nur nach Geitz trachteten, und fielen vom Tempel Christi, und auch vom Lichte der Natur in eine Wirrung und Hoffart. ... Oder meinst du, es sey vergebens geschehen? Ja der Geist der grossen Welt hat ihn also im Wunder erbauet, dieweil jene nichts besser waren, so muste derweil das Licht der Natur im Wunder stehen, als ein Gott dieser Welt, und war

Gotte einer so nahe als der ander. Deine Zeichen im Testament Christi, die du treibest, welche Christus zu einem Bunde ließ, die stunden im Zancke: dazu verkehrtest du sie nach deiner Hoffart, und bogest sie nach deinem Gesetze. Es war dir nicht mehr um den Bund in Christo, sondern um den Brauch, der Brauch sollte es thun; Und da doch ein Holtz ohne Glimmen kein Feuer ist, und ob es schon ein Feuer wird im anzünden: also auch der Bund ohne Glauben ist als ein Holtz ohne glimmen, das man wollte Feuer nennen.« (3 P 26, 32 f.).

In dieser halbverloschenen Christenheit ging der Streit weiter, »daran ärgerten sich die Asianer, Syrer, Egypter, Mohren, Griechen, und die Africaner: die Indianer (Inder) führen ein besser Göttlicher Leben« (3fL 11, 92) als viele verdorbene Christen. Alle Völker ärgern sich über sie und sagen: »Wie können die Gottes Volck seyn, die nur Tyrannen, Hoffärtige, Geitzige, Störrige, und Blutgierige Leute sind, welche nur nach anderer Völker Gut trachten, und nur nach Macht und Ehren? Sind doch die Heiden nicht so arg; Wir wollen uns ihrer nicht theilhaftig machen, wohnet doch Gott überall« (3fL 11, 93). Böhme spricht damit die allgemeine Sehnsucht der Völker nach einem ehrbaren Leben in Frieden an, die alle sagen: wir wollen »den Einigen wahren Gott anrufen, der alle Dinge geschaffen hat, und von ihrem Zancke ausgehen (nicht am Streit der Christen teilnehmen): Wir wollen in einer Meinung bleiben, so bleiben auch unsere Länder mit Frieden; wenn wir alle an Einen Gott glauben, so ist kein Streit, sondern wir haben alle einen Willen, und können wir auch in Liebe untereinander leben« (3fL 11, 93). Diese Sehnsucht der Völker nach dem einen Gott und nach Frieden, »hat die Türcken (die Muslime) erhöht, und in die grösste Macht gebracht, das ihre Macht ist gestiegen bis in 1000 Zahl: Sie herrschen in einer Meinung und Liebe über die gantze Welt, denn sie sind ein Baum der Natur, welcher auch vor Gott stehet« (3fL 11, 94). In der Tat hat der Islam, der im Bild und in der Figur Ismaels in die Heilsgeschichte eingetreten ist, Böhmens Augen eine Höhe erreicht, die in seiner prophetisch-mystischen Auslegung der Vertreibung Hagens und Ismaels in die Wüste von Beerscheba ihren verklärten Ausdruck findet. Hagar ist hier nicht nur die Mutter Ismaels, sondern die Natur selbst, die nicht zum Tode verdammt ist, sondern viel Frucht bringt, welche »der Engel wieder in Abrahams Hütten, zu Christi Hausgenosß einführet« (Mm 46, 12). Aber auch Ismael ist hier nicht nur der Sohn Hagens, sondern die Figur der Sinne, was in die Richtung der himmlischen Geistlichkeit weist.

Böhme deutet im folgenden die Worte des Engels, der zu Hagar sprach: »Stehe auf, das ist, erhebe dich in Gott in dieser Gelassenheit, und stehe in der Stimme der Erhörung auf, und nim deine Sinnen, als deinen Sohn, bey der Hand des Glaubens, und führe die Sinnen; Sie sollen nicht sterben, sondern leben und gehen, denn ich will sie zum grossen Volck machen, das ist, zu einem grossen Göttlichen Verstande und Begriff in göttlichen Geheimnissen; und Gott thut der Natur den Wasserbrunnen des lebendigen Wassers auf, daß sie in die Flasche ihres Wesens in sich von Gottes Brunnlein fasset,

und träncket damit den Knaben, als die Sinnen. Und alsdenn so ist Gott mit diesem Knaben der Sinnen, und er wächst groß in der Wüsten, das ist, in der verderbten Natur wächst der rechte sinnliche Knabe groß im Geiste des Herrn, und er wird ein Schütze, das ist, ein Schütz des Herrn und seiner Brüder, der die Raubvögel scheust (schießt) und die wilden Thiere; verstehet, er scheust (schießt) aus seinem Geiste die bösen Thier und Vögel in seinen Brüdern mit dem H. Geiste zu bodem (zu Boden), er lehret sie und straffet sie mit Göttlichen Pfeilen« (Mm 46, 18 f.). In dieser Deutung der Ereignisse in der Wüste Beerscheba finden sich einerseits Anspielungen auf das arabische Krieger-tum, andererseits auf die Auferstehung Ismaels in seiner Geistleiblichkeit. »Es ist ein geistlicher Leib, welcher nicht stirbet mit dem Sterben des äussern Menschen, wird auch nicht begraben, stehet auch nicht auf, sondern er ist in Christo für alle und in allen gestorben und begraben worden, und auferstanden, und lebet ewig, denn Er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen.« (Mm 40, 45). Damit ist Ismael als Bild und Figur des Islam an die erste Stelle getreten und schließt alle anderen Figuren in sich ein. Am Ende der Zeiten werden die Muslime aber vom Engel geheißten wieder zu kommen: »so kommen sie in der Demuth des verlornen und wieder zum Vater kommenden Sohns, da denn die grosse Freude wird bey Christo und seinen Engeln gehalten werden, daß der Todte lebendig, und der Verlorne wieder funden ist: und gehet bey ihnen auf das rechte güldene Jubel-Jahr der Hochzeit des Lammes« (Mm 40, 90). Damit deutet Böhme an, dass sich im goldenen Jubeljahr der Hochzeit des Lammes (vgl. Offb 19, 6-9), mit dem ein neues goldenes Zeitalter beginnt, die Einheit der Religionen vollendet.

3. Zum Abschluss: Jakob Böhme und die innere Einheit der Religionen

Das Verhältnis der Religionen untereinander erklärt Böhme aus ihrer inneren Einheit, die in der Einheit Gottes begründet ist. Von dieser Grundlage aus hat Böhme im Zusammenhang mit seiner figuralen Deutung der Verstoßung von Ismael und Hagar deutlich gemacht, dass Gott nur den bösen Willen verstößt, aber niemals den ganzen Menschen Entscheidend ist für ihn der Wille zu Gott: »Es lieget nicht daran, ob du Christen-Namen habest, es steckt keine Seligkeit darinnen; ein Heide und Türcke (Muslim) ist Gott so nahe, als du unter Christi Namen ... Und so ein Türcke (Muslim) Gott suchet, und das mit Ernst, und ob er in Blindheit wandelt, so ist er doch unter dem Kinder-Hauffen, welche unverständig sind; und erreicht Gott mit den Kindern«²¹. Grundsätzlich gilt für Böhme: »Es ist kein Ansehen der Person oder des Namens und Meinungen vor Gott, Er suchet des Hertzens Abgrund«²². Dementsprechend stellt Böhme im Hinblick auf das Verhältnis von Christentum und Islam fest, dass beide Religionen »vor

²¹ 3fL 6, 21.

²² 3fL 11, 91.

Gott in Heiligkeit und Gerechtigkeit nur ein einiges Volck gewesen (sind), mit unterschiedenen Namen«²³. Die Grundlage dafür ist der eine Gott, und der Glaube und die Erkenntnis Gottes schafft die innere Einheit der Religionen, die es von Gott aus immer schon gibt: »Wahrlich es ist nur ein Gott: wenn aber die Decke von deinen Augen getan wird, daß du Ihn siehest und erkennest, so wirst du auch alle deine Brüder sehen und erkennen; es seyn gleich Christen, Juden Türcken (Muslime) oder Heiden«²⁴.

Sebastian Franck plädiert für ein freies Christentum

Ein kritischer Zeitgenosse der Reformation

von Gerhard Wehr

Wozu Konfessionen in kirchenfremder Zeit? Diese Frage wird bisweilen von denen gestellt, die angewidert vom Zwist im Raum der Ökumene und im interkonfessionellen Gespräch sich nach einer Alternative umsehen. Neu ist diese Situation nicht. Im Grunde besteht sie seit den Tagen der Reformation. Deutlich wird dies an der Gestalt von Sebastian Franck. 1499 in Donauwörth geboren, gehört er zu den wirkungsvollsten volkstümlichen Autoren seiner Zeit. Seine überparteiliche Grundhaltung und ökumenische Gesinnung vermochte zwar nicht die Massen zu mobilisieren, doch hat er mit seinem Streben nach einem freien, vom Geist der Mystik geprägten Christentum Zeichen gesetzt.

Um sich auf den geistlichen Beruf vorzubereiten, bezieht der aus bescheidenen Verhältnissen stammende Lateinschüler die Universität Ingolstadt. Zu seinen Lehrern gehört derselbe Professor Johann Eck, der ein entschiedener Gegner Martin Luthers werden sollte. Ein Kommilitone ist Johannes Denck, der aufgrund seiner pädagogischen Qualitäten schon in jungen Jahren die Leitung an der Nürnberger Lateinschule von Sankt Sebald übertragen bekommt

Anfang 1518 setzt Franck in Heidelberg seine theologischen Studien fort. Als Luther im April 1518 dort seine 95 Thesen zur Diskussion stellt, ist Sebastian Franck zunächst begeistert. Bald empfängt er die Priesterweihe und geht in den zwanziger Jahren nach Franken, wo die Reformation bereits Fuß gefaßt hat. Nürnberg ist lutherisch geworden. Schwierig wird es für ihn, weil er manche Schattenseiten der Reformation offen kritisiert. Der Rückweg in die römische Kirche ist dem humanistisch Gesonnenen verbaut. Er

²³ Mm 40, 92.

²⁴ Mr 11, 34.

hat gesehen, daß sich zwar viele »reformatorisch« gebärden, es jedoch an den daraus zu ziehenden ethisch-moralischen Konsequenzen mangeln lassen! Franck heiratet 1528 die Ottilie Beheim, eine Nürnberger Bürgerstochter. Sie ist die Schwester zweier bekannter Künstler aus der Schule Albrecht Dürers, die zusammen mit einem dritten jungen Maler namens Georg Pentz als die »drei gottlosen Maler« zu Nürnberg gelten. Sie waren aufgrund ihrer allzu offen geäußerten Religionsauffassung auffällig geworden und wurden bestraft. Das läßt aufhorchen: Sebastian Franck im Umkreis von stadtbekanntem Freigeistern! Von ihnen weiß man überdies, daß sie mit dem Sebalder Rektor, Johann Denck, dem schon erwähnten Studienkollegen aus Francks Ingolstädter Tagen, befreundet sind. Auch Denck hat Karriere gemacht. Auch er ist auf Distanz zu den Lutherischen gegangen. Er hat sich der gerade aufkommenden Täuferbewegung angeschlossen. Es sind jene reformatorisch Gesonnenen, die die traditionelle Kindertaufe verweigern und die Glaubenstaufe Erwachsener praktizieren.

Franck setzt auf mystische Erfahrung. Jede Veräußerlichung im religiösen Leben ist ihm zuwider. Von daher rührt seine Absage an die nach und nach sich formierenden Konfessionen. Denn mittlerweile gibt es neben der dominierenden Fraktion der Wittenberger, diejenige des Schweizer Huldreich Zwingli und der oberdeutschen Theologen etwa in Straßburg oder Basel.

In Nürnberg beginnt seine schriftstellerische Tätigkeit. Dazu gehört die Schrift wider das »greuliche Laster der Trunkenheit« vom Jahre 1528. In ihr nimmt der Autor nicht nur den überhöhten Alkoholgenuß und die Völlerei aufs Korn. Wen der forsch auftretende Kulturkritiker letztlich ins Auge faßt, erfährt man aus einem weiteren Text: »Des Klerus Schuld ist es, daß Hurerei, Ehebruch, Ehescheidung alle Orte des Landes erfüllen und innehaben und allenthalben herrschen ohne Scham.«

Als Franck diese Sätze niederschreibt, geht seine anfängliche Sympathie für Luther bereits ihrem Ende entgegen. Es dauert nicht mehr lange, bis er seine Amtsbrüder im Lutherrock unter seine kritische Lupe nimmt. Francks Klage wird zur Anklage:

»Vor uns waren Werkheilige ... jetzt sind sie Wortheilige und Maulchristen ... Wann greifen wir das Evangelium einmal mit der Tat an? Warum predigen wir denn das Wort so schläfrig? Wann greifen wir einmal die Sache mit Ernst an? Aber wir legen die Sache in die langen Truhen, scherzen mit Gottes Wort wie die Katz mit der Maus!«

Er selbst setzt auf eine Neuwerdung, auf die Wiedergeburt, die in der Tiefe der menschlichen Existenz bei jedem erfolgen soll. Seine Predigertätigkeit hat Franck inzwischen aufgegeben. Das ergab sich schon als Folge seiner Eheschließung mit Ottilie Beheim. Er hat die Überzeugung gewonnen, daß die christliche Kirche mit dem Aussterben der Apostel ihre ursprüngliche Gestalt und Substanz verloren habe. Das prunkvolle Auftreten und die lautstarke Gebärde der Kirchenführer könne nicht darüber hinwegtäuschen,

daß sie die Sache Christi längst nicht mehr vertreten. Das Christentum von einst sei untergegangen. Was jedoch weiterexistiert, freilich verborgen und vielfach unerkannt, das ist die Kirche des Geistes, die innere Kirche, die in der Tiefe der Menschenseele verankert ist. Dagegen sei die in Konfessionen auftretende äußere Kirche nichtsnutziges Flickwerk. Franck wörtlich:

»Weil aber nun die Erfahrung lehrt, daß die Gewalt der äußerlichen Kirche und alle äußerlichen Dinge verfallen sind und daß die Kirche unter den Heiden verstreut ist, kann wahrlich nach meinem Erachten kein Mensch auf Erden dieselbe ohne besondere Berufung von Gott wieder sammeln und ihre Sakramente wieder an den Tag bringen.«

Wie verhält es sich dann mit den sichtbaren Glaubensformen in Kultus, in Symbolen und religiösem Brauchtum? Franck meint:

»Gott hat der Kirche in ihrer Jugend die äußerlichen Zeichen zugelassen, ja gegeben gerade wie dem Kind eine Puppe. Nicht daß sie zum Reich Gottes nötig wären oder daß Gott sie von unsern Händen fordert, sondern weil die Kirche in ihrer Kindheit diese Dinge wie einen Stab nicht entbehren wollte ... Wenn aber das Kind jetzt stark genug ist und den Stab wegwirft, erzürnt es damit den Vater nicht, sondern dem Vater ist das lieb!«

Franck wendet Gedanken der Reifung, der Entwicklung auf die Geschichte des Menschengeschlechts an. Auf diese Weise mag er Lessing mit seiner »Erziehung des Menschengeschlechts« vorgearbeitet haben. Wichtig ist ihm ein spirituelles Wachstum, das äußere Stützen nach und nach entbehren kann, - in jener Kirche des Geistes. Und dann der eindringliche Appell an einen Gleichgesinnten, endlich etwas für die Kirche des Geistes zu unternehmen:

»Darum laß ab von falschem Vornehmen und laß die Kirche Gottes im Geist unter allen Völkern und Heiden bleiben und laß sie gelehrt, regiert, getauft werden vom Doktor des Neuen Bundes, nämlich vom Heiligen Geist, und neide oder mißgönne Deiner Mutter, der Kirche, nicht ihr Glück.«

Für Franck gibt es somit eine Ökumene besonderer Art, und zwar lange vor der sogenannten Ökumenischen Bewegung unseres Jahrhunderts. Es handelt sich um eine Ökumene des Geistes, wie sie wenige Jahre zuvor auch Thomas Müntzer in den Blick gefaßt hat. So fährt er fort:

»Halte für deine Brüder, auch alle Türken und Heiden, wo sie auch seien, wenn sie nur Gott fürchten und - gelehrt und inwendig von Gott gezogen - Gerechtigkeit wirken, obgleich sie niemals von der Taufe, ja niemals von Christus selber irgendeine Historie oder einen Buchstaben gehört haben, sondern seine Kraft allein durch das innerliche Wort in sich vernommen und dasselbe fruchtbar gemacht haben ... Lieber Bruder, ich

kann es dir nicht alles mit der Feder anzeigen, was ich durch Gottes Gnade im Herzen wohl begriffen habe.«

Damit nennt er die Instanz, die seinem Tun allein Maß und Richtung gibt, worin ihm freilich nur wenige zu folgen vermögen. Worauf sich nun sein weiteres Denken richtet, das entnehmen wir seinen Büchern, die in rascher Folge durch die Presse gehen, oft von den Zensoren bedroht. Seine Gewährsleute sind einerseits die Humanisten, an ihrer Spitze Erasmus von Rotterdam. Andererseits schöpft er aus der deutschen Mystik, aus der berühmten »Theologia Deutsch«, die einst Luther in zwei Ausgaben an die Öffentlichkeit gebracht hat. Ihn bewegt der Gedanke der Freiheit und der Toleranz, wie sie humanistischer Haltung entspricht. Das ist sein Bestreben - 1529 -, als die stürmenden Türken sich zur Belagerung Wien versammeln. Wie lange wird man seine Rede und seine bisweilen provokative Schreibe akzeptieren können?

Franck verläßt Nürnberg und wandert mit Frau und Kind nach Straßburg, in jenen Tagen bekannt durch die hier geübte religiöse Toleranz. Geduldet sind nicht nur Verfechter der Reformation, sondern auch andere Richtungen, selbst entschiedene Täufer. Franck verlangt Glaubensfreiheit. Er meint schrankenlose Meinungsfreiheit über göttliche wie über weltliche Dinge, und das zweieinhalb Jahrhunderte vor der Erklärung der Menschenrechte!

Aber seine Hoffnungen trügen, sein neues Buch »Geschicht-Bibel« läßt keinen ungeschoren. Er geißelt eben nicht allein Pracht und Geldgier des Papstes, der Bischöfe und Prälaten. Er tadelt Fürsten und Adelige, die das gemeine Volk aussaugen. Er proklamiert eine Umwertung gewisser Werte, indem er beispielsweise Heiliggesprochene als Antichristen und Ketzer, eben vermeintliche Ketzer wie Heilige verehrt wissen will. Wie soll man ihn selbst einordnen? Wohin gehört er?

Was die mittlerweile aufgetretene Vielfalt der religiösen Strömungen anlangt, so denke man daran, was er bereits in einem Lied zum Ausdruck gebracht hat:

»Ich will und mag nicht päpstlich sein:
Der Glaub ist klein bei Mönchen und bei Pfaffen,
Es wird beim äußerlichen Schein ihr Herz nicht rein,
Sie machen d'Leut zu Affen ...
Ich will und mag nicht luthrisch sein:
Ist Trug und Schein, sein Freiheit, die er lehret.
An Gottes Haus sie nur abbricht und bauet nicht ...«

Besagen will diese Reformationskritik: Luther breche zwar mit manchem, was die Katholiken in jenen Tagen an Irrlehren und einem Wildwuchs an religiösen Gebräuchen pflegen, aber er habe nichts Aufbauendes zu bieten. Daß Franck damit dem lutherischen

Ansatz ebenfalls nicht gerecht wird, steht auf einem anderem Blatt. Francks Lied geht weiter:

»Ich will und mag nicht zwinglich sein:
Sind auch nicht rein. Ihr Glaub läßt sich nicht b'schirmen.
Mit Buß kein Besserung fängt an: daß sie die Götzen stürmen.«

Angespielt ist auf die Entfernung aller Bilder aus den Kirchen bei den schweizerischen Reformierten. Diese Radikalität ist die Sache des Ex-Priesters nicht. Und selbst die um eine ernste Lebensführung und konsequente Christusnachfolge bemühten Taufgesinnten, die eigentlich Franck imponieren könnten, kommen nicht besonders gut weg. Seine Sehnsucht ist auf das Reich Gottes gerichtet, das gemäß mystischer Erfahrung, im Innern des Menschen seinen Ort hat, somit durch keine »Mauerkirche« ersetzt oder vertreten werden kann.

Franck muß erleben, wie begrenzt die in Straßburg übliche Toleranz inzwischen geworden ist. Er wird eines Buches wegen ins Turmgefängnis gebracht und alsbald aus der Stadt ausgewiesen. So geschehen im Dezember 1531.

Und wenn er gehofft hatte, durch den in Straßburg ansässigen Martin Butzer, seinem ehemaligen Heidelberger Studienkollegen, Rückendeckung zu erhalten, so fühlt er sich arg getäuscht. Ein Zwei- oder Dreifrontenkrieg ist gegen ihn ausgebrochen, denn außer den Lutherischen und neben den Fürsten nehmen ihn auch die Altgläubigen aufs Korn, zum Beispiel der aus Wendelstein bei Nürnberg stammende Johannes Cochläus, der sich schon gegen die lutherischen Reformatoren wandte. Luther beschimpft ihn und seine Frau Ottilie als Schwarmgeister. Selbst Philipp Melanchthon stimmt in die Schimpfkanonade ein. Nicht einmal von Erasmus kann er kollegialen Beistand erwarten ...

Welcher auf sich gestellte freie Autor, ist derartigen Angriffen gewachsen? Wie mag seine junge Frau mit der wachsenden Familie damit fertig geworden sein? Wir hören von sechs Kindern, die binnen weniger Jahre herangewachsen sind. Für die Franck-Familie beginnt eine Zeit der Odyssee. Seiner Habe beraubt und von dem Vorwurf ein ketzerischer Schriftsteller zu sein, flüchtet er über den Rhein nach Kehl, von dort nach Eßlingen. Er ist sich nicht zu schade, als schlichter Seifensieder sein Leben zu fristen. 1533 treffen wir die Familie in Ulm an. Er betätigt sich jetzt als Drucker, nachdem sich die Seifenherstellung als ein wirtschaftlicher Fehlschlag erwiesen hat.

Neue Schriften entstehen, darunter das »Kriegsbüchlein des Friedens«, eine Bekenntnisschrift für den christlichen Pazifismus, vor allem aber seine philosophische Hauptschrift, betitelt »Paradoxa«, gewidmet »allen in Gott philosophierenden Christen ... zur Schärfung des Urteils und zur Auslegung der Heiligen Schrift«. Alles in allem ein Buch,

das zeigt, wie wichtig dem Verfasser die spirituelle Erfahrung auf dem inneren Weg der christlichen Mystik eines Meister Eckhart oder Johannes Tauler geworden ist.

Unmittelbar vor seiner Ankunft in Ulm hat Martin Frecht das Amt als Stadtpfarrer angetreten. Auch ein ehemaliger Studienkollege. Er wird sein neuer Zensor! Mit der lutherischen »Freiheit des Christenmenschen« ist es nicht weit her. Von neuem muß er mit Frau und Kind die Flucht ins Ungewisse antreten. Man schreibt das Jahr 1539.

Wir hören nur von Otilie Beheims alsbaldigen Tod. In Basel, seiner letzten Lebensstation, kann der unruhige Geist ein letztes Mal Fuß fassen. Aber schon im Oktober 1542 stirbt Sebastian Franck, erst 43 Jahre alt, kaum beachtet und abseits der innerprotestantischen Turbulenzen. So bleibt sein früh abgebrochenes, einsames Leben über viele Strecken in Dunkel gehüllt. Wir wissen nichts über seine letzte Lebenszeit. Doch geliebt ist sein Werk. Es bedarf freilich der Vergegenwärtigung. Der Schweizer Kirchenhistoriker Walter Nigg, der dem Donauwörther aus christlicher Anteilnahme heraus ein anrührendes Erinnerungsbild gewidmet hat, merkt an:

»Franck gehörte zu den allseitig verpönten Außenseitern der Reformation ... Wie ein gehetztes Reh haben die Prädikanten den friedfertigen Franck herumgejagt.«

Und Francks eigenes Fazit:

»Sobald man das Christentum in Regeln und in ein vorgeschriebenes Gesetz und Ordnung will einfassen, so hört es auf, ein Christentum zu sein. Niemand will verstehen, daß die Christen dem Heiligen Geist überliefert sind und daß das Neue Testament kein Buch, Lehre und Gesetz ist, sondern der Heilige Geist.«

Literaturhinweis: Gerhard Wehr: Christliche Mystiker. Von Paulus und Johannes bis Simone Weil und Dag Hammarskjöld. Fr. Pustet Verlag Regensburg 2008.

Die Bleibestätten der Toten

von Felix Gietenbruch

»Seit dem Tode meiner Frau sah ich sie neun Jahre lang fast alle Tage, träumend und wachend, teils hier bei mir, teils drüben in ihrem jenseitigen Aufenthaltsorte, wo ich merkwürdige Dinge, auch politische Veränderungen, lang ehe sie sich ereigneten, von ihr erfuhr.« Johann Friedrich Oberlin im Gespräch mit Johann Christoph Blumhardt

Johann Friedrich Oberlin (1740-1826) hat sich mit ganzer Kraft der Gestaltung dieser Welt zum Besseren verschrieben. Zugleich entwickelt er aber auch ein intensives Interesse am Jenseits. Diese Jenseitshoffnung steht nicht im Widerspruch zu seinem Sozialwerk.

Seit dem Tod eines geliebten Bruders im Jahre 1765 denkt Oberlin oft über den möglichen Zustand der Verstorbenen nach. Im Laufe seines Lebens entwickelt er eine regelrechte »Wissenschaft vom Jenseits«. – Geprägt durch die marxistische Kritik an der Vertröstung auf ein »besseres Jenseits« stehen wir einem Christentum oft skeptisch gegenüber, das zu sehr das Leben nach dem Tod in die Mitte stellt. In Folge dessen versteht die moderne Theologie das Reich Gottes nicht als himmlische, bessere Wirklichkeit; sondern sie will das Reich Gottes einseitig in dieser Welt verwirklichen: Jenseitshoffnung und Einsatz für eine bessere Welt werden gegeneinander ausgespielt. – Oberlins Denken und Handeln zeigt, dass das nicht sein muss. Er hat eine innige Synthese zwischen Diesseits und Jenseits geschaffen, deren Sinnpotential den eindimensionalen modernen Entwürfen überlegen ist. Die Jahrzehnte vor und nach 1800 sind eine widersprüchliche Zeit. Das Gedankengut der Aufklärung wird zum Allgemeingut; man bemüht sich, »den Geist des Wunderglaubens aus der historischen Grundlage des Christentums abzutreiben« (Clemens Brentano). Andererseits werden Berichte über Geistererscheinung und Offenbarungen somnambuler Medien verschlungen. Goethe charakterisiert diesen Zeitgeist im »Faust« treffend: »Ihr seid noch immer da! Nein, das ist unerhört. / Verschwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt! / Das Teufelspack, es fragt nach keiner Regel. / Wir sind so klug, und dennoch spukt's in Tegel.« – Der Pietismus wendet sich mit grossem Interesse solchen Geistererfahrungen zu. Sie schaffen eine neue Gewissheit, dass der Glaube an einen Gott und an ein Weiterleben nach dem Tod keine Hirngespinnste sind. 1768 veröffentlicht der Zürcher Pfarrer Johann Kaspar Lavater seine »Aussichten in die Ewigkeit«, 1808 der Augenarzt und Ökonom Heinrich Jung-Stilling seine »Theorie der Geisterkunde«. Beide Werke versuchen die aufgebrochene, übersinnliche Erfahrungswelt mit dem biblischen Zeugnis in Einklang zu bringen. Oberlin macht sich mit all dem vertraut. Insbesondere der Pfarrer Friedrich Christoph Oetinger wird ihm zum geistigen Führer; er hat sich mit den Visionen des schwedischen Sehers Emanuel Swedenborg auseinandergesetzt. Durch die Erfahrungswelt der Visionäre wird die Eschatologie (= Lehre von den letzten Dingen) der protestantischen Orthodoxie fragwürdig: der schroffe Dualismus von Himmel und Hölle wird durch ein Zwischenreich verbunden. Dieses Zwischenreich als Bleibestätte der Toten zwischen Tod und Jüngstem Gericht wird zu einem festen Bestandteil der pietistischen Eschatologie. Es ist kein statischer Raum, sondern eine Stufenordnung auf Gott hin. Der verstorbene Mensch kann sich darin durch eigenes Tätigsein weiter zu Gott hin entwickeln. Der Entwicklungsgedanke der Aufklärung wird gleichsam auf das Jenseits ausgedehnt. – Ein Beispiel macht den Umbruch zur traditionellen Jenseitsvorstellung deutlich: Oberlin kritisiert die Trostschrift eines Autors, der glaubt, dass ein verstorbene Kind nach dem Tode gleich als vollkommenes Wesen vor Gott stehe; Oberlin merkt an, dass man auch nach dem Tode keine Sprünge mache: dieses Kind wachse auch im Jenseits zuerst

heran und entwickle sich dann nach seinen Fähigkeiten auf Gott hin. Mit anderen Worten: das Ich, die Person eines Menschen, verändert sich mit dem Tod nicht. Man nimmt sich selber mit, mit seinen Fähigkeiten und Tugenden – aber auch mit seiner Unreife und seinen ungelösten Verstrickungen. Dadurch bekommt das irdische Leben eine zentrale Wichtigkeit: ich soll hier in diesem Leben mit aller Kraft zu Gott hin reifen. Hier soll ich mich für Christus entscheiden und sein Bild in mir lebendig werden lassen. Das ist der Sinn von Oberlins Sozialwerk: dass der Mensch sich gegenseitig in gelebter Nächstenliebe diese Möglichkeit zugänglich macht. Diesseits und Jenseits werden so nicht auseinander gerissen, sondern bedingen sich gegenseitig. Da macht es keinen Sinn, auf ein »besseres« Jenseits zu vertrösten: der Zustand nach dem Tod ist für einen Menschen nicht besser, als er selber ist. Ich pflanze hier, was dort sein wird. Was ich hier löse, ist dort gelöst; worin ich hier verstrickt bin, das bleibt dort gebunden. Oberlin hat seine Jenseitslehre nicht als spekulative Theorie formuliert. Sorgfältig und kritisch hat er verschiedene Visionäre verglichen und ihre Aussagen in graphischen Darstellungen der Jenseitswelten zu systematisieren gesucht. Trotzdem wird er oft angegriffen. Der Grundherr des Steintals nennt ihn einmal einen »lächerlichen Visionär«. Oberlin antwortet: »Ich glaube an Visionen, weil ich an die Heilige Schrift glaube, und ich glaube ihr wirklich, und nicht nur, um mein Brot damit zu verdienen. ... In der ganzen Bibel wird deutlich, dass Gott immer [durch Visionen] mit seinem Volk verkehrt hat. ... Darum ist uns gesagt: Ein Volk, das keine Visionen hat, ist verlassen.« Das kann er auch schreiben, weil er selber zum Visionär wird. 1783 stirbt seine Frau Salomé nach nur sechzehn Jahren Ehe. Dieser Tod ist sehr schmerzhaft für ihn. Zugleich ist das der Anfang einer neun Jahre lang währenden Verbindung mit seiner Frau über den Tod hinaus. Seine hellsehenden Begegnungen mit ihr notiert er in sein Tagebuch. Sie sind ihm Trost und zugleich Vertiefung dessen, was er über das Jenseits denkt. Er erlebt selbst mit, wie seine Frau ihr und er sein altes Wesen mühsam abzulegen lernt, um zu Gott hin zu reifen – hier und dort.

OFFENE TORE

BEITRÄGE ZU EINEM NEUEN CHRISTLICHEN ZEITALTER

2 / 2009

Beobachtungen zu Genesis 3

von Thomas Noack

Vorbemerkung

Swedenborgs Auslegung von Genesis 3 ist in HG 190 bis 313 nachzulesen. Die folgenden »Beobachtungen« können die Lektüre dieses Textes nicht ersetzen. Mir geht es hier nur um Folgendes: Swedenborgs Enthüllungen des inneren Sinnes sind sehr abstrakt. Er sagt das selbst mehrfach.¹ Sie tendieren dazu, alles in der Bibel auf das Gute und Wahre zu beziehen, weil das »die Universalien der Schöpfung (universalia creationis)« (EL 84) sind. Das führt dazu, dass der Zusammenhang dieser hohen Abstraktionen mit dem Buchstaben Sinn nicht immer erkennbar ist. Daher möchte ich zwischen dem natürlichen und dem geistigen Sinn Stufen einbauen, die näher am Text sind, aber gleichwohl das geistige Verständnis im Auge haben. Die folgenden »Beobachtungen« sind jedoch nur erste Schritte auf dem Weg zu diesem Ziel. Ich veröffentliche sie dennoch in der Hoffnung, dass sie für den einen oder anderen Leser Swedenborgs nützlich sind und auch um für das programmatische Anliegen zu werben.

Gliederung und Übersetzung von Genesis 3

Swedenborg teilt den Text von Genesis 3 in drei Gruppen ein, nämlich in die Verse 1-13, 14-19 und 20-24 (siehe HG 190-313). Ich habe die erste Gruppe noch einmal, und zwar in die Verse 1-7 und 8-13 unterteilt. Die Verse 1-7 schildern das Gespräch der Schlange mit der Frau, das - obwohl die Schlange nicht ausdrücklich dazu auffordert - dazu führt, dass die Frau und dann auch der Mann vom Baum essen. Die Verse 8-13 schildern das Verhör durch die Stimme Gottes. Der Mensch und die Frau demonstrieren den ausweichenden Umgang mit dem für sie peinlichen Schuldbewusstsein. Die Verse 14-19 handeln von den Konsequenzen der Tat für die Schlange, die Frau und den Menschen. Die Verse

¹ Swedenborg selbst verwendet die Formulierung »abstrakter Sinn«. Was er darunter versteht ist aus HG 9125 ersichtlich: »Ich spreche vom abstrakten Sinn, weil die Engel ... in ihrem Denken von den Personen abstrahieren (in sensu abstracto dicitur, quia angeli ... cogitant abstracte a personis)«.

20-24 fassen das fernere Schicksal des Menschen und seiner Frau zusammen. Swedenborg schreibt zu diesem Block: »Diese Verse handeln summarisch (in summa) von der ältesten Kirche und von denen, die sich (schrittweise von ihr) entfernten; somit handeln diese Verse auch von ihrer Nachkommenschaft bis zur Sintflut, wo sie ihren Geist aushauchte.« (HG 280).

Meine Übersetzung von Genesis 3²: 1. Und die Schlange³ war klüger (od. listiger)⁴ als alles Wild⁵ des Feldes, das Jahwe Gott gemacht hatte, und sie sprach zum Weib: *»Hat Gott wirklich gesagt⁶: Von allen Bäumen des Gartens dürft ihr nicht essen (oder: Nicht von allen Bäumen des Gartens dürft ihr essen)?«* 2. Und das Weib sprach zur Schlange: *»Von den Früchten der Bäume im Garten dürfen wir essen. 3. Aber von den Früchten des Baumes in der Mitte des Gartens hat Gott gesagt: Ihr dürft nicht von ihnen essen und sie⁸ nicht anrühren, damit ihr nicht sterbt.«* 4. Und die Schlange sprach zum Weib: *»Ihr werdet keineswegs sterben. 5. Sondern Gott weiß, dass euch die Augen aufgehen werden und ihr wie Gott sein und Gut und Böse erkennen werdet, sobald ihr davon esst (wörtlich: an dem Tag, da ihr von ihnen esst).«* 6. Und das Weib sah, dass der Baum gut zur Speise und dass er eine Lust für die Augen und dass der Baum begehrenswert war, Einsicht zu

² Gelegentlich verweise ich auf andere Bibelübersetzungen, für die ich die folgenden Abkürzungen verwende: LEO: »Die Bibel oder die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments übersetzt ... von Dr. Leonhard Tafel«, Frankfurt am Main 1880. - LUD: »Die Bibel oder die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments übersetzt ... von Dr. Leonhard Tafel, revidiert von Professor Ludwig H. Tafel«, Philadelphia 1911. - ELB: »Elberfelder Bibel«, 2006. - LUT: »Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers«, revidierte Fassung von 1984. - ZUR: Die »Zürcher Bibel« von 2007. - EIN: Die »Einheitsübersetzung«, Stuttgart 1980.

³ Vers 1: Die Schlange ist im Hebräischen männlich. Nach Horst Seebass ist das für das Verständnis von Genesis 3 »grundlegend« (Genesis 1: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 100). Auf dem bekannten Bild Michelangelos vom Sündenfall in der Sixtinischen Kapelle ist die Schlange dagegen als weibliche Gestalt zu erkennen. Außerdem ist die Schlange, obwohl sie hier das erste Mal in der Bibel auftaucht, mit dem bestimmten Artikel verbunden.

⁴ Vers 1: Von den von mir berücksichtigten Vergleichsübersetzungen der Bibel haben alle »listiger«, nur die Einheitsübersetzung hat »schlauer«. Auch Paulus spricht in 2. Kor 11,3 von List (panourgia). Aqlia und Symmachus haben in Genesis 3,1 das Adjektiv panourgos). Das hebräische ARUM (klug oder listig) klingt an EROM (nackt) von Genesis 2,25 an.

⁵ Vers 1: Vom »Wild des Feldes« war in Genesis 2,19 im Zusammenhang mit einer »Hilfe« für den Menschen die Rede. Das hier mit »Wild« übersetzte Wort ist eigentlich das Femininum des Adjektivs ChaJ (lebendig), es meint also das Lebendige. Deswegen schreibt Swedenborg: »Dieses Wort bedeutet in der hebräischen Sprache auch ein Lebewesen (animal), in dem eine lebende Seele (anima vivens) ist ... denn es ist dasselbe Wort.« (HG 774). Die wildlebenden Tiere in Feld und Flur werden im Unterschied zum zahmen Vieh verwendet. Die Frau des Menschen wird in Vers 20 Eva genannt, welches Wort ebenfalls mit ChaJ in Verbindung gebracht wird (»Mutter allen Lebens«).

⁶ Vers 2: Nach torahstudium.de formuliert die Schlange hier keine Frage, denn es fehlt das Fragepronomen bzw. die Fragepartikel Ha vor dem Aussagesatz. Die Zürcher Bibel 1931 übersetzte: »Gott hat wohl gar gesagt: ...« Luther sagte: »Ich kann das Ebreische nicht wohl geben, widder deutsch noch lateinisch; es laut eben das Wort aphki als wenn einer die Nase rümpft und einen verlacht und verspottet.« (zitiert nach: Gerhard von Rad, Das erste Buch Mose: Genesis, 1987, Seite 60). aF bedeutet auch Nase und Zorn.

⁷ Vers 2: Der Sinn der Aussage variiert je nach der Stellung des Wortes »nicht«.

⁸ Vers 3: Das Suffix in MIMMÄNNU kann auf den Baum oder die Frucht bezogen werden. In HG 202 verbindet Swedenborg »berühren« sowohl mit »Baum« als auch mit »Frucht«. Die meisten Übersetzungen beziehen das Suffix auf die Frucht, nur LEO hat »ihn« (= den Baum).

geben. Und sie nahm von seiner Frucht und aß. Und sie gab auch ihrem Mann bei ihr, und er aß. 7. Da gingen den beiden die Augen auf, und sie erkannten, dass sie nackt waren. Und sie flochten Feigenblätter⁹ und machten sich Schurze.

8. Und sie hörten die Stimme¹⁰ von Jahwe Gott, die¹¹ im Garten für sich wandelte¹² im Hauch des Tages¹³. Da versteckten sich der Mensch¹⁴ und seine Frau¹⁵ vor dem Angesicht von Jahwe Gott unter den Bäumen des Gartens. 9. Und Jahwe Gott rief nach dem Menschen und sprach zu ihm: »Wo bist du?« 10. Und er sprach: »Deine Stimme hörte ich im Garten. Da fürchtete ich mich, weil ich nackt bin, und versteckte mich.« 11. Und er sprach: »Wer hat dir gesagt (higgid: sichtlich sein lassen), dass du nackt bist? Du hast doch nicht etwa von dem Baum gegessen, von dem zu essen ich dir verboten habe?« 12. Und der Mensch sprach: »Das Weib, das du mir beigesellt hast, das hat mir von dem Baum gegeben. Da habe ich gegessen.« 13. Und Jahwe Gott sprach zum Weib: »Warum hast du das getan?«¹⁶ Und das Weib sprach: »Die Schlange hat mich verführt (oder getäuscht). Da habe ich gegessen.«

14. Und Jahwe Gott sprach zur Schlange: »Weil du das getan hast, verflucht bist du vor allen Tieren und vor¹⁷ allem Wild des Feldes. Auf deinem Bauch sollst du kriechen (wörtlich: gehen), und Staub sollst du fressen alle Tage deines Lebens. 15. Und Feindschaft setze ich zwischen dir und dem Weib und zwischen deinem Samen (oder: Nachwuchs) und ihrem Samen. Er soll dir das Haupt zertreten und du wirst ihm die Ferse verletzen.« 16. Zum Weib sprach er: »Vermehren, ja vermehren will ich deine Schmerzen und dein Stöhnen (oder: und deine Schwangerschaft)¹⁸. Mit Schmerzen wirst du Söhne¹⁹ gebären,

⁹ Vers 7: Der Masoretische Text formuliert im Singular, der hebräische Pentateuch der Samaritaner und die Septuaginta im Plural.

¹⁰ Vers 8: Andere Übersetzungen haben »die Schritte« (ZUR, ebenso Vers 10) bzw. »das Geräusch der Schritte« (MEN).

¹¹ Vers 8: Swedenborg bezieht das hebräische Partizip »MITHaLLEch« auf die Stimme (siehe HG 220), nicht auf Jahwe Gott. Die Neukirchenbibeln (LEO und LUD) lassen das Partizip stehen und fällen auf diese Weise keine Entscheidung. Die übrigen Übersetzungen beziehen es auf Jahwe Gott.

¹² Vers 8: Swedenborg übersetzt das Hitpael von »gehen« reflexiv (= für sich wandeln) und stützt darauf seine Auslegung (siehe HG 220).

¹³ Vers 8: Hebräisch LeRUaCH HaJJOM. Swedenborg hat »ad auram diei« (= beim Hauch des Tages). Die Bandbreite der Übersetzungen deutet auf Verständnisschwierigkeiten: »in der Kühlung des Tages« (LEO, LUD), »bei der Kühle des Tages« (ELB), »in der Abendkühle« (MEN), »beim Abendwind« (ZUR), »gegen den Tagwind« (EIN).

¹⁴ Vers 8: Weil die Verbindung Mensch und Frau ungewöhnlich ist, tauchen auch die Übersetzungen »Mann« und »Adam« auf.

¹⁵ Vers 8: Swedenborg übersetzt ISCHSCHAH mit mulier (Weib) und uxor (Frau). Ich habe das in meiner Übersetzung kenntlich gemacht, indem ich mulier mit Weib und uxor mit Frau wiedergegeben habe.

¹⁶ Vers 13: Oder: »Was hast du da getan?« Swedenborg hat: »Quare hoc fecisti? (Warum hast du das getan?)«.

¹⁷ Vers 14: Die hebräische Präposition MIN kann auch komparativisch verstanden werden: »... verfluchter bist du als alle Tiere und alles Wild des Feldes«. Eine weitere Möglichkeit schlägt Gesenius vor: »... verstoßen bist du von allem Getier und von allem Wild des Feldes« (Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, 1962, Seite 68).

¹⁸ Vers 16: Swedenborg hat »et conceptum tuum (und deine Empfängnis)«. Seebass meint jedoch: »Die üblich werdende Herleitung des ›heron‹ im MT von der Wurzel ›hrh‹ ›schwanger sein/werden‹ scheint mir verfehlt, vor allem weil neben ›Schmerzen‹ ein paralleles Wort nötig ist ... Unter den alten Über-

und (doch) wird dein Verlangen (Swedenborg: oboedientia = Gehorsam)²⁰ auf deinem Mann gerichtet sein, und²¹ er soll über dich herrschen.« 17. Und zum Menschen sprach er: »Weil du auf die Stimme deiner Frau gehört und von dem Baum gegessen hast, von dem ich dir geboten hatte: Du sollst nicht davon essen!: Verflucht ist das Erdreich um deinetwillen, mit Schmerzen²² sollst du von ihm essen alle Tage deines Lebens. 18. Dornen und Disteln lässt er dir sprossen, und das Kraut des Feldes²³ wirst du essen. 19. Im Schweiß deines Angesichts wirst du (dein) Brot essen, bis zu deiner Rückkehr zum Erdreich, von dem du ja genommen wurdest, denn Staub bist du, und zum Staub wirst du zurückkehren.«

20. Und der Mensch nannte den Namen seiner Frau Eva²⁴, denn sie wurde die Mutter allen Lebens. 21. Und Jahwe Gott machte dem Menschen und seiner Frau Röcke aus Fell²⁵ und bekleidete sie. 22. Und Jahwe Gott sprach: »Siehe, der Mensch ist geworden²⁶ wie einer von uns, indem er Gut und Böse erkennt. Dass er nun aber nicht seine Hand ausstrecke und auch noch vom Baum des Lebens nehme und esse und ewig lebe!²⁷« 23. Und Jahwe Gott schickte ihn aus dem Garten Eden fort, um das Erdreich zu bebauen (oder: um dem Erdreich zu dienen), von dem er genommen war²⁸. 24. Und er vertrieb den Menschen und ließ östlich vom Garten Eden die Kerubim sich lagern und die

setzungen hat nur LXX [die Septuaginta] mit »hägjonek« [dein Stöhnen] einen sinnvollen Text« (Genesis 1: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 100).

- ¹⁹ Vers 16: Die meisten Übersetzungen geben BANIM (Grundbedeutung: Söhne) mit »Kinder« wieder, um weibliche Nachkommen nicht auszuschließen.
- ²⁰ Vers 16: Swedenborg übersetzt TeSCHUQAH mit oboedientia (Gehorsam). Bei Sebastian Schmidt fand er desiderium (Verlangen). Gesenius gibt als Bedeutung dieses nur dreimal in der hebräischen Bibel vorkommenden Wortes an: »Trieb, bes. Zug des Weibes n. d. Manne« (Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, 1962, Seite 891).
- ²¹ Vers 16: Die Partikel We (und) kann hier eine folgernde Funktion haben (Wolfgang Schneider, Grammatik des biblischen Hebräisch, 1989, 53.1.3.2), so dass zu übersetzen wäre: »... und dein Verlangen wird auf deinem Mann gerichtet sein, so dass er über dich herrschen wird.«
- ²² Vers 17: Swedenborg, der im allgemeinen zu einer Wort-für-Wort-Übersetzung neigt, gibt hier ein hebräisches Wort (IZZABON) mit zwei lateinischen wieder: »in magno dolore (in großen Schmerzen)«. Sonst ist »Mühsal« als Übersetzung üblich.
- ²³ Vers 18: In seiner Übersetzung hat Swedenborg »herba agri«. Gemäß HG 274 versteht er darunter »pabulum agrestis« (Feldfutter).
- ²⁴ Die Septuaginta (= LXX), das ist die altgriechische Übersetzung der hebräischen Bibel, hat »Zoe« (Leben).
- ²⁵ Vers 21: Das hebräische Wort für Fell (OR) klingt wie das hebräische Wort für Licht (OR), es wird aber anders geschrieben.
- ²⁶ Vers 22: Die neukirchlichen Bibeln (LEO und LUD) haben »war«, wohl weil Swedenborg »fuit« hat. In der Auslegung HG 298 schreibt er jedoch: »quod homo »sciverit bonum et malum« significat quod caelestis factus (dass der Mensch »das Gute und das Böse« erkannt hat, bedeutet, dass er himmlisch geworden ist)«.
- ²⁷ Vers 22: Dass ist offenbar kein vollständiger Satz. Seebass hat: »Und nun: Damit er nicht seine Hand ausstreckt und auch vom Baum des Lebens nimmt, ißt und für immer lebt ...!« (Genesis 1: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 100).
- ²⁸ Vers 23: »... um das Erdreich zu bebauen, von dem er genommen war«: Nach Genesis 2,7 wurde der Mensch genau genommen »aus Staub vom Erdreich« gebildet.

Flamme des sich wendenden²⁹ Schwertes, um den Weg zum Baum des Lebens zu bewachen.

Die Auslegung der einzelnen Verse

Vers 1: Und die Schlange war klüger (od. listiger) als alles Wild des Feldes, das Jahwe Gott gemacht hatte, und sie sprach zum Weib: *»Hat Gott wirklich gesagt: Von allen Bäumen des Gartens dürft ihr nicht essen (oder: Nicht von allen Bäumen des Gartens dürft ihr essen)?«*

Genesis 3 muss vor dem Hintergrund des Herrschaftsauftrag von Genesis 1 gelesen werden. Dort heißt es: »Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde und über alle *kriechenden* Tiere, die auf der Erde *kriechen!*« (Genesis 1,26). »... und herrscht über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die auf der Erde *kriechen!*« (Genesis 1,28). In diesen beiden Versen werden die kriechenden Tiere in besonderer Weise hervorgehoben. Ist das ein Vorblick auf Genesis 3? Die Schlange ist jedenfalls das erste Tier, das der Herrschaft durch den Menschen entgleitet.

Nach Swedenborg ist die Schlange ein Sinnbild für »das Sinnliche des Menschen (sensuale hominis)« (HG 194)³⁰. »Denn wie die Schlangen der Erde am nächsten sind, so ist das Sinnliche dem Körper am nächsten« (HG 195). Den sinnlichen Menschen charakterisiert Swedenborg so: »Ein sinnlicher Mensch heißt der, der nur aus dem denkt, was er im Gedächtnis aus der Welt hat, und der gegen das Inwendige hin nicht erhoben werden kann.« (HG 10236). Swedenborgs Deutung der Schlange muss im Hinblick auf den Sensualismus bzw. Empirismus seiner Zeit gesehen werden. Die Nähe der Schlange zur Erde ist im mythologischen Denken verbreitet. Bei den Ägyptern ist die Erde das Reich der Schlange. »»Erdsohn« ist darum eine weit verbreitete Bezeichnung wirklicher wie göttlicher Schlangen.«³¹

Bereits im Buch der Weisheit wird die Schlange mit dem Teufel identifiziert: »Doch durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt, und ihn erfahren alle, die ihm angehören.« (Weis 2,24). Demgegenüber verdient die Beobachtung Beachtung, dass die Schlange wahrscheinlich zu den von Gott geschaffenen Tieren gehört, so sah es jedenfalls Gerhard

²⁹ Vers 24: Swedenborg hat »et flammam gladii vertentis se (und die Flamme des sich wendenden Schwertes)«. »Sich wenden« wird bei Gesenius als Bedeutung des hebräischen Verbs angegeben (Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, 1962). Üblich sind jedoch die Übersetzungen »zuckend« (ELB, ZUR), »kreisend« (MEN), »blitzend« (LUT) oder »lodernd« (EIN).

³⁰ Die Begriffe Sinn, Sinne und Sinnlichkeit bestehen aus den Konsonanten SNN, die eine Schlangen- bzw. Wellenform haben. Es gibt ein Verb NACHASCH, das »beschwören«, »Wahrsagerei treiben«, »als Omen nehmen« bedeutet. Hängt »Schlange« (= NACHASCH) damit zusammen?

³¹ Hans Bonnet, Reallexikon der ägyptischen Religionsgeschichte, 2000, Seite 682. Vgl. auch Manfred Lurker: »Der Erde und den Erdgottheiten zugehörig, ist sie [die Schlange] Gegenspieler des himmlischen Vogels« (Wörterbuch der Symbolik, 1985, 601).

von Rad: »Die Schlange ... ist als eines der von Gott erschaffenen Tiere (2,19) bezeichnet; sie ist also im Sinne des Erzählers nicht die Symbolisierung einer »dämonischen« Macht und gewiß nicht des Satans.«³² Ich bin geneigt, mich dieser Meinung anzuschließen, auch wenn der Schluss, den von Rad aus Vers 1 zieht, nicht zwingend ist.³³ Festzuhalten ist aber, dass auch Swedenborg in der Schlange von Genesis 3 nicht den Teufel, sondern das Sinnliche sah. Es ist an sich ebensowenig böse wie das Feuer, obgleich es durch falsche Handhabung eine verheerende Wirkung entfalten kann. Von bösen Menschen und Lügnern heißt es in der Bibel: »Sie haben ihre Zunge (oder Sprache) geschärft wie eine Schlange. Viperngift ist unter ihren Lippen.« (Ps 140,4). »Gift haben sie gleich dem Gift der Schlange, wie eine taube Viper, die ihr Ohr verschließt.« (Ps 58,5).

Die Schlange hat in der Mythologie auch eine gute Bedeutung. Das sich häutende und regenerierende Tier verweist auf wieder gesundes Leben (siehe das Arztsymbol) und auf Unsterblichkeit³⁴. Die Häutung oder die Fähigkeit, in eine neue Haut zu schlüpfen, ist ein Ausdruck von Wandlungsfähigkeit und Regeneration und hängt eng mit dem Sinnlichen zusammen. Für den Übersetzer von Genesis 3 stellt sich die Frage: Soll ARUM mit klug oder listig übersetzt werde? Jesus sah in der Schlange offenbar ein Sinnbild für die Klugheit: »Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe; so seid nun klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben.« (Mt 10,16). Als Personifikation der Klugheit steht sie in Beziehung zum Baum der Erkenntnis; Swedenborg nennt ihn »arbor scientiae«, das heißt Baum des Wissens. Im Buch der Sprichwörter empfiehlt der Weise seinen Schülern Klugheit (Prov 12,16.23; 13,16; 14,8.15.18; 22,3 = 27,12). Aus dem Bereich der Mythologie ist die Uräusschlange bekannt. »Die alles Böse abwehrende glutspeiende Schlange wird als feuriges Auge des Sonnengottes Re bezeichnet.«³⁵ Vielleicht sollte man daher in der Schlange nicht sofort den Teufel und seine List sehen, sondern die menschliche Klugheit, die auf der sinnlichen Welterfahrung beruht. Diese Klugheit ist allerdings ein Truggebilde; Swedenborg meint: »Eigene Klugheit gibt es gar nicht; es scheint nur so, als gebe es sie« (GV 191). Die eigene Klugheit ist ein schlechter Berater, das zeigt Genesis 3. Das hebräische Wort für klug (ARUM) klingt an das hebräische Wort für nackt (EROM) an. Denn die Klugheit ist die eigenmenschliche Erkenntnis aus der sinnlichen Weltwahrnehmung. In seiner auf Empirie gegründeten Klugheit ist der Mensch nicht mit höherer Weisheit bekleidet. Er ist nackt, das heißt auf seine eigene Intelligenz reduziert.

³² Gerhard von Rad, Das erste Buch Mose: Genesis, 1987, Seite 61.

³³ Kann man aus Vers 1 wirklich sicher schließen, dass die Schlange zu den von Gott geschaffenen Tieren gehört? Vers 1 könnte auch besagen, dass die Schlange klüger war als alle Tiere aus der Gruppe der von Gott geschaffenen Tiere.

³⁴ Manfred Lurker, Wörterbuch der Symbolik, 1985, Seite 601.

³⁵ Manfred Lurker, Lexikon der Götter und Symbole der alten Ägypter, 1998, Seite 219.

Die Stellung des Wörtchens »nicht« entscheidet über den Sinn der Frage. Möglich sind die Übersetzungen »von allen nicht«, dann ist ein totales Verbot gemeint, oder »nicht von allen«, dann ist nur ein teilweises Verbot gemeint³⁶. Die Doppeldeutigkeit kann mit der Doppelzüngigkeit der Schlange in Verbindung gebracht werden. Zum Wesen der Schlange gehört die scheinbar harmlose Infragestellung, das Erregen von Zweifel; in dem Wort »Zweifel« ist die Zahl Zwei enthalten. Swedenborg äußert sich kritisch zur Ob-Frage: »Solange man bei der Streitfrage, ob es sei und ob es so sei, stehen bleibt, kann man in der Weisheit keinerlei Fortschritte machen. ... Die heutige Bildung geht über diese Grenzen, nämlich ob es sei und ob es so sei, kaum hinaus. Deswegen sind ihre Vertreter auch von der Einsicht in das Wahre ausgeschlossen.« (HG 3428; vgl. auch HH 183). Unabhängig von der Doppeldeutigkeit gibt die Schlange den Worten Gottes die Bedeutung eines Verbots. In Genesis 2,16f liegt der Akzent jedoch zunächst einmal auf der Erlaubnis. Die Schlange beginnt mit der Infragestellung eines Sachverhalts, den das Weib nicht aus eigener, unmittelbarer Erfahrung kennt. Was vorher klar schien, wird nun hinterfragt und somit zweifelhaft.

Die Verse 2 und 3: 2. Und das Weib sprach zur Schlange: *»Von den Früchten der Bäume im Garten dürfen wir essen. 3. Aber von den Früchten des Baumes in der Mitte des Gartens hat Gott gesagt: Ihr dürft nicht von ihnen essen und sie nicht anrühren, damit ihr nicht sterbt.«*

Unter dem Weib ist »das Eigene« (HG 194) zu verstehen, das heißt der Mensch im Bewusstsein seiner Ichhaftigkeit, in der er besonders anfällig für das Vertrauen auf die eigene Klugheit ist. Somit stehen sich mit Schlange und Weib die richtigen Gesprächspartner gegenüber. Friedrich Weinreb hat darauf hingewiesen, dass die Zahlenwerte für Schlange (300-8-50), Fall (50-80-30) und Seele (300-80-50) Gemeinsamkeiten aufweisen.³⁷ Daher könnte man unter dem Weib auch das rein Seelische des Menschen verstehen, das geneigt ist, den fünf Sinnen zu vertrauen, obwohl es doch vom göttlichen Geist durchdrungen werden soll.

Das Weib kennt das Gebot Gottes nur vom Hörensagen. Sie ist daher wie der sinnliche Mensch, der aus dem Gedächtnis antworten muss, weil er nicht auf dem festen Boden der unmittelbaren Gotteserfahrung steht (vgl. HG 10236). Daher sind die Unterschiede zum ursprünglichen Wortlaut der Worte Gottes eine Untersuchung wert. In Genesis 2,16f. sagte Jahwe Gott: »Von jedem Baum des Gartens darfst du essen; aber vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, davon darfst du nicht essen; denn an dem Tag, da du davon isst, musst du sterben!« Das Weib gibt das Gebot Gottes im Großen und Ganzen

³⁶ Horst Seebass, Genesis 1: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 120.

³⁷ Friedrich Weinreb, Schöpfung im Wort: Die Struktur der Bibel in jüdischer Überlieferung, 2002, Seite 79.

richtig wieder, aber mit einigen charakteristischen Unterschieden. Es hebt die generelle Erlaubnis hervor und übernimmt somit nicht die Unterstellung des Verbots. Die wichtigsten Unterschiede scheinen mir die folgenden zu sein: 1.) Der Begriff »Früchte« taucht auf (das muss mit Vers 6 in Verbindung gebracht werden). 2.) Der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen ist in den Augen des Weibes der Baum in der Mitte des Gartens. Der Wortlaut von Genesis 2,9 ist nicht eindeutig. Es heißt: »und den Baum des Lebens in der Mitte des Gartens, und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen.« Seebass³⁸ und von Rad³⁹ gehen davon aus, dass beide Bäume in der Mitte des Gartens stehen. Nach Swedenborg HG 200 steht jedoch in Gen 2,9 nur der Baum des Lebens in der Mitte des Gartens, während in Gen 3,2 der Baum der Erkenntnis in den Mittelpunkt rückt. 3.) Das Weib verstärkt übereifrig das Verbot Gottes, indem es auch das Anrühren ausschließt. Man hat den Eindruck, als wehre sich das Weib gegen das Andrängen der Schlange im ängstlichen Wissen um seine Anfälligkeit und Schwäche, die in der Folge tatsächlich offenbar wird.

Die Verse 4 und 5: 4. Und die Schlange sprach zum Weib: *»Ihr werdet keineswegs sterben. 5. Sondern Gott weiß, dass euch die Augen aufgehen werden und ihr wie Gott sein und Gut und Böse erkennen werdet, sobald ihr davon esst (wörtlich: an dem Tag, da ihr von ihnen esst).«*

Mit »Ihr werdet keineswegs sterben« widerspricht die Schlange dem Weib, das die Worte Gottes von Genesis 2,17 weitergegeben hat. Nun steht Aussage gegen Aussage. Doch die Schlange belässt es nicht beim Widerspruch, sondern stellt eine Gegenthese auf. Der angeblich wahre Sachverhalt ist folgender: Dem Menschenpaar werden die Augen aufgehen und sie werden sein wie Gott. Gott will also das Menschenpaar daran hindern zu werden wie er. Die Unterstellung von Neid untergräbt das Vertrauen in die Güte und Fürsorge Gottes.

Ein Problem ergibt sich in Verbindung mit Vers 22. Dort sagt Jahwe Gott: »Siehe, der Mensch ist geworden wie einer von uns«. Jahwe Gott gibt der Schlange demnach im Nachhinein Recht. Nach Genesis 1,26 soll der Mensch Bild und Ähnlichkeit Gottes sein, und gemäß Vers 22 ist er wie Gott. Gönnt Gott dem Menschen nun also nicht mehr die Gottebenbildlichkeit? Nach Genesis 1,26 zeigt sich die Gottebenbildlichkeit in der Herrschaft über die Tiere (Lebenstrieb). Das Sein wie Gott in Genesis 2 verwirklicht sich jedoch, indem eines der Tiere der Herrschaft des Menschen entgleitet.

Das Gespräch der Schlange mit dem Weib endet nicht mit der direkten Aufforderung, vom Baum der Erkenntnis zu essen. Doch alles ist so arrangiert, dass das Weib zugreifen wird. Darin zeigt sich die Suggestivkraft der sinnlichen Selbstberedung. Sie erzeugt einen Sog,

³⁸ Horst Seebass, Genesis 1: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 108.

³⁹ Gerhard von Rad, Das erste Buch Mose: Genesis, 1987, Seite 54.

von der das Ich verschlungen wird, obwohl der letzte Schritt dem Ich selbst überlassen bleibt.

Vers 6: Und das Weib sah, dass der Baum gut zur Speise und dass er eine Lust für die Augen und dass der Baum begehrenswert war, Einsicht zu geben. Und sie nahm von seiner Frucht und aß. Und sie gab auch ihrem Mann bei ihr, und er aß.

Die Rede der Schlange entfaltet nun wie ein Gift seine Wirkung in der Psyche des Weibes. Auf »Und das Weib sah« folgen zwei Dass-Sätze. Der erste Dass-Satz (»gut zur Speise«) ist eingliedrig und greift das Speisethema auf. Der zweite Dass-Satz ist zweigliedrig (»Lust für die Augen« und »begehrenswert«) und beschreibt die Steigerung bis zur Aktion. Der erste Dass-Satz spiegelt die Rede der Schlange aus Vers 5. Der erste Teil des zweiten Dass-Satzes sagt aus, dass der Baum daher mit lüsternen Augen angesehen wird (es heißt nicht: Lust für die Zunge). Der zweite Teil des zweiten Dass-Satzes besagt: Das Verlangen nach Einsicht läßt den Baum begehrenswert erscheinen. Nach Swedenborg HG 209 beziehen sich die drei Aussagen (bona, appetibilis, desiderabilis) in den zwei Dass-Sätzen auf den Willen.

Das Wallen der Gedanken reift zur Tat. Das Weib wird aktiv, schafft Tatsachen. Der Mann folgt ihr merkwürdig inaktiv nach, wie eine Spielfigur in der Hand seiner Gebieterin. So verwirklicht sich, was in Genesis 2,24 angelegt war: »Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und sie werden zu einem Fleisch werden.« Die Anhänglichkeit oder das Kleben am Weib läßt dem Mann nur die Wahl, die Entscheidungen des Weibes gleichsam willenlos nachzuvollziehen. Unter dem Mann, der sich so sehr unter die Obhut seines Eigenen begeben hat, ist nach Swedenborg »das Vernünftige« zu verstehen (HG 207).

In der christlichen Tradition denkt man beim Baum der Erkenntnis zumeist an einen Apfelbaum und bei der verbotenen Frucht an einen Apfel. Doch älter sind die Ansichten, dass es sich um einen Feigenbaum (siehe Vers 7) oder um einen Weinstock (mit Blick auf Noahs Trunkenheit) gehandelt habe. Der Apfel erscheint als verbotene Frucht zuerst im 5. Jahrhundert in Gallien. Die Kenntnis der antiken Mythologie - konkret des Hesperidenmythos und des Erisapfels (des Zankapfels) - kann zu dieser Zeit zur Festigung der Vorstellung eines Apfels als der verbotenen Frucht beigetragen haben. Das Wortspiel mit der Affinität zwischen malum (Apfel) und malum (das Böse) ist jünger als das 5. Jahrhundert.⁴⁰

Vers 7: Da gingen den beiden die Augen auf, und sie erkannten, dass sie nackt waren. Und sie flochten Feigenblätter und machten sich Schurze.

⁴⁰ Hans Martin von Erffa, Ikonologie der Genesis, Band 1, 1989, Seiten 119-123.

Es ist nicht anzunehmen, dass das Urpaar vorher geschlossene Augen hatte, denn in Vers 6 wird ja vom Weib gesagt, dass es sieht. Das Aufgehen oder die Öffnung der Augen ist im übertragenen Sinne zu verstehen als ein Akt der Bewusstwerdung einer vorher unbeachteten Gegebenheit. Im Erzählzusammenhang geht es um die Bewusstwerdung der Nacktheit oder Blöße. Swedenborg weist darauf hin, dass die Augen im Wort für »den Verstand« und »eine innere Einsprache« stehen (HG 212).

Wie verhält sich das Ergebnis des Essens zur Verheißung der Schlange? Die Augen gehen tatsächlich auf. Aber wie ist die Erkenntnis der Nacktheit zu beurteilen? Steht sie in einem erkennbaren Zusammenhang mit dem Sein wie Gott? Vers 22 rät dazu, einen solchen zu suchen, denn Jahwe Gott sagt dort: »Siehe, der Mensch ist geworden wie einer von uns, indem er Gut und Böse erkennt.« Als Wissender (oder Erwachsener) ist der Mensch wie Gott, nur führt diese Entlassung in die Selbständigkeit im Falle des Menschen zur Erkenntnis der geschöpflichen Blöße, das heißt zur Erkenntnis der eigenen Unzulänglichkeit des Menschen ohne Gott und ohne Wiedergeburt. In seiner Nacktheit ist der Mensch wie Gott, indem er nun wie Gott auf sein eigenes Sein gestellt ist.

Zur Bedeutung von nackt und Nacktheit verweist Swedenborg in HG 213 auf aufschlussreiche Bibelstellen. In Ezechiel 23,29 heißt es gegen Oholiba (Jerusalem): »Und sie werden voller Haß mit dir verfahren und all dein Erworbenes wegnehmen und dich *nackt (EROM)* und *bloß (ÄRJAH)* zurücklassen. Da sollen deine hurerische *Blöße (ÄRWAH)* und deine Schandtät und deine Hurereien aufgedeckt werden.« Deuteronomium 24,1: »Wenn ein Mann eine Frau nimmt und sie heiratet und es geschieht, dass sie keine Gunst in seinen Augen findet, weil er *etwas Anstößiges (wörtlich: die Blöße = ÄRWAH einer Sache)* an ihr gefunden hat und er ihr einen Scheidebrief geschrieben, ihn in ihre Hand gegeben und sie aus seinem Haus entlassen hat, ...« Das Wort ÄRWAH bedeutet sowohl Blöße als auch Häßlichkeit⁴¹. In der Johannesoffenbarung findet man die Verbindung von Nacktheit und Schande: »... rate ich dir, von mir im Feuer geläutertes Gold zu kaufen, damit du reich wirst; und weiße Kleider, damit du bekleidet wirst und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde« (Offb 3,18). »Siehe, ich komme wie ein Dieb. Glückselig, der wacht und seine Kleider bewahrt, damit er nicht nackt umhergehe und man nicht seine Schande sehe!« (Offb 16,15). Die Nacktheit legt die Scham bzw. das Beschämende bloß. Der Wunsch, sich zu bekleiden, zeigt, dass die Nacktheit für den Menschen nunmehr beschämend ist. Er möchte seine Blöße vor sich und anderen verbergen (vgl. dagegen Gen 2,25).

Vers 8: Und sie hörten die Stimme von Jahwe Gott, die im Garten für sich wandelte im Hauch des Tages. Da versteckten sich der Mensch und seine Frau vor dem Angesicht von Jahwe Gott unter den Bäumen des Gartens.

⁴¹ Wilhelm Gesenius, Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, 1962, Seite 618.

Nach Swedenborg hören sie »die Stimme«, unter der »die Einsprache (dictamen)« zu verstehen ist, die »ein Rest des (ursprünglichen) Innewerdens« ist (HG 218). Nach anderen Übersetzungen hören sie »die Schritte« (ZUR) oder »das Geräusch der Schritte« (MEN). Außerdem bezieht Swedenborg das Wandeln auf die Stimme (siehe HG 220: »vocem sibi euntem«) und deutet das Ganze so: »Unter ›der für sich gehenden Stimme‹ ist zu verstehen, dass wenig Innewerden übrig war, dass sie gleichsam für sich allein war und nicht gehört wurde« (HG 220). Den Restcharakter stützt Swedenborg hauptsächlich auf den hebräischen Hitpael (= Reflexivum zum Piel) von gehen. Nach Gesenius kann man unter der Stimme Gottes auch den Donner verstehen (Ps 29,3ff., von Swedenborg in HG 219 angeführt). Das Verstecken in Vers 8 ist Ausdruck von Furcht (siehe Vers 10).

Swedenborg übersetzt RuaCH hier mit »aura« (Hauch, leises Wehen) und gibt damit zu erkennen, dass er aus dem hebräischen Wort das kaum Vorhandene heraushört. Interessant ist, dass auch die Vorstellung des Abends hineinspielen könnte: »Die Wendung ›Tageswind‹ enthält keine genaue Festlegung der Tageszeit, sondern die bloße Annehmlichkeit in der Hitze des Orients ... Es liegt aber sehr nahe, wegen Hld 2,17; 4,6 (wenn der Tag verweht) an die Abendzeit zu denken (so LXX, Tg), da man dann im hl. Land eine frische Brise vom Meer her erwartet ...«⁴² Daher taucht in einige Übersetzungen der Abend auf: »in der Abendkühle« (MEN), »beim Abendwind« (ZUR), bzw. die Kühle des Tages (gegen Abend hin): »in der Kühlung des Tages« (LEO, LUD), »bei der Kühle des Tages« (ELB). Swedenborg hat »ad auram diei (beim Hauch des Tages)«. Der Abend unterstützt die Interpretation Swedenborgs, dass hier etwas vergeht.

Die Verse 9 und 10: 9. Und Jahwe Gott rief nach dem Menschen und sprach zu ihm: »Wo bist du?« 10. Und er sprach: »Deine Stimme hörte ich im Garten. Da fürchtete ich mich, weil ich nackt bin, und versteckte mich.«

Die innere Stimme spricht. Indem sie das Gespräch mit »Wo bist du?« beginnt, macht sie klar, dass sich der Mensch vor Gott nicht verstecken kann. Er wird aus seinem Versteck gerufen und muss sich vor Gott erklären. Man beachte jedoch: Nicht die verbotene Tat als solche (das Essen von Baum der Erkenntnis) löst die Furcht aus, sondern die Nacktheit. Sie steht für die Erkenntnis der geschöpflichen Blöße. Nacktheit ist hier nicht Ausdruck von Natürlichkeit, sondern eines Naturzustandes, der erst noch vervollkommen werden muss. Nach Swedenborg ist der Mensch an sich, das heißt in seiner geschöpflichen Nacktheit, nichts als böse. Die Beurteilung des Naturzustandes ist in der Philosophie umstritten. Herbert Marcuse propagierte das Lustprinzip und die freie Triebbefriedigung. Arno Plack wollte die ursprüngliche Natur des Menschen ungehindert zur Entfaltung bringen⁴³. Während Thomas Hobbes in seinem »Leviathan« den Naturzustand als einen

⁴² Horst Seebass, Genesis 1: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 123.

⁴³ Annemarie Pieper, Einführung in die Ethik, 2000, Seite 269f.

Krieg aller gegen alle darstellt, vertritt Jean-Jacques Rousseau in seinem »Emile« die These, dass die menschliche Natur ursprünglich gut sei.⁴⁴ Der »materialistische Imperativ« lautet: »Handle deiner Natur gemäß (dann handelst du automatisch gut)! Das Prinzip dieser Natur ist das Selbstinteresse, der amour propre, der in der Moral sein recht fordert.«⁴⁵

Vers 11: Und er sprach: *»Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist? Du hast doch nicht etwa von dem Baum gegessen, von dem zu essen ich dir verboten habe?«*

Die beiden Fragen setzen die Kenntnis des Sachverhalts bereits voraus. Der Fragende geht davon aus, dass ein »wer« die Erkenntnis der Nacktheit angestoßen hat. Der Fragende geht auch davon aus, dass der Mensch vom Baum gegessen hat. Die Fragen dienen also nicht der Rekonstruktion eines unbekanntes Sachverhalts. Es geht um die peinliche Erinnerung an eine verbotene Tat.

Vers 12: Und der Mensch sprach: *»Das Weib, das du mir beigesellt hast, das hat mir von dem Baum gegeben. Da habe ich gegessen.«*

Der Mensch leugnet den Sachverhalt nicht. Er ist ohnehin bekannt. Er bekennt sich aber auch nicht zu seiner Verantwortung. Stattdessen greift er die Frage nach dem Wer (Vers 11) auf und beantwortet sie mit dem Hinweis auf das Weib. Auf sie wälzt er seine Schuld ab, und indirekt schiebt er sogar Gott die Schuld in die Schuhe, indem er darauf hinweist, dass Gott ihm das Weib beigesellt habe (vgl. Gen 2,18.20: eine Hilfe wie bei ihm). Der Mensch macht Gott für das hereingebrochene Unheil verantwortlich. Das ist ein typisch menschliches Verhalten. Schuld sind immer die anderen. Jesus thematisiert es in der Bergpredigt mit den Worten: *»Was aber siehst du den Splitter, der in deines Bruders Auge ist, den Balken aber in deinem Auge nimmst du nicht wahr?«* (Mt 7,3).

Vers 13: Und Jahwe Gott sprach zum Weib: *»Warum hast du das getan?«* Und das Weib sprach: *»Die Schlange hat mich verführt (oder getäuscht). Da habe ich gegessen.«*

Interessanterweise folgt Gott der Schuldabwälzung. Letztlich wird er selbst am Kreuz die Verantwortung für seine Schöpfung übernehmen. Die Abwälzung der Verantwortung geht weiter. Das Weib reicht sie an die Schlange weiter. Aus der Sicht des Weibes hat die Schlange getäuscht oder betrogen (so auch Paulus 2. Kor 11,3). Doch mit dieser Bemerkung stellt sich das Weib dem eigentlichen Sachverhalt nicht. Denn es hätte gar nicht essen sollen. Im Vordergrund steht für das Weib gar nicht die Übertretung des Verbots, sondern wohl eher die Enttäuschung über das Ergebnis der Tat. Das Weib deutet das Tun der Schlange nun als Betrug oder Verführung. Doch das kann kritisch hinterfragt werden. Denn die Verheißung der Öffnung der Augen (Vers 5) geht tatsächlich in Erfüllung (Vers

⁴⁴ Annemarie Pieper, aaO., Seite 139.

⁴⁵ Annemarie Pieper, aaO., Seite 279.

7). Aus dem Sein wie Gott wird allerdings nur die Reduktion auf das Nacktsein. Darauf beruht die Enttäuschung des Weibes. Diese Nacktheit deutet jedoch Vers 22 als Sein wie Gott. Demnach wäre also das versprochene Ergebnis eingetroffen, nur eben anders als erwartet. Gott ist nackt, indem er reines Sein und aller Dinge bloß ist. Der Mensch ist nun auch nackt. Doch ihm gereicht seine Nacktheit zur Scham. Man könnte also die These wagen: Die Schlange hat nicht getäuscht. Lediglich die Erwartungen des Weibes gingen in die falsche Richtung.

Die Verse 14 und 15: 14. Und Jahwe Gott sprach zur Schlange: *»Weil du das getan hast, verflucht bist du vor allen Tieren und vor allem Wild des Feldes. Auf deinem Bauch sollst du kriechen (wörtlich: gehen), und Staub sollst du fressen alle Tage deines Lebens. 15. Und Feindschaft setze ich zwischen dir und dem Weib und zwischen deinem Samen (oder: Nachwuchs) und ihrem Samen. Er soll dir das Haupt zertreten und du wirst ihm die Ferse verletzen.«*

Gott wendet sich an die Schlange, die allerdings nicht mehr verhört wird. Auf der Ebene des Buchstabens wird gesagt, dass Gott verflucht. Solche Aussagen dürfen jedoch nicht zu einem Bestandteil der theologischen Lehre gemacht werden, sie sollen uns vielmehr Anlass zum kritischen Umgang mit der Bibel sein. Denn der Buchstabensinn enthält zuweilen »Scheinbarkeiten des Wahren« (HG 1043), das heißt er spiegelt zeitgenössische Vorstellungen. Swedenborg erklärt den Sachverhalt in HG 245. Worin die Verfluchung besteht, geht aus dem Kontext hervor: Die Schlange soll auf dem Bauch kriechen und Staub fressen. Im inneren Sinn ist damit die Abkehr des Sinnlichen vom Himmlischen und die Hinwendung zum Körperlichen gemeint (HG 245). Staub sind »die feinen, losen Bestandteile der Oberfläche der Erde«⁴⁶. Daher steht Staub für das Zusammenhangslose, das vom Geist nicht Ergriffene. Staub fressen wird in Genesis 3,14 und Jesaja 65,25 von der Schlange und Micha 7,17 und Psalm 72,9 von den besiegten Feinden ausgesagt⁴⁷.

Für »zertreten« und »verletzen« steht im Uretxt dasselbe Verb. Swedenborg schließt sich dem Verständnis von Genesis 3,15 als Protevangelium an: »Niemandem ist heutzutage unbekannt, dass dies die erste Weissagung von der Ankunft des Herrn in die Welt ist« (HG 250). »Der Vers Gn 3,15 ist schon von Justinus († 165), besonders aber von Irenäus († um 202) heilsgeschichtlich interpretiert worden. Seit den Kirchenvätern des 4. Jh. wird er auf Christus und auf Maria bezogen.«⁴⁸ Schon Römer 16,20 ist wahrscheinlich auf Genesis 3,15 zu beziehen. Neben der textgemäßen christologischen Deutung existiert die

⁴⁶ Wilhelm Gesenius, Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, 1962, Seite 608.

⁴⁷ Wilhelm Gesenius, aaO., Seite 608. Siehe auch HG 249.

⁴⁸ Hans Martin von Erffa, Ikonologie der Genesis, Band 1, 1989, Seite 226.

mariologische Deutung (die Vulgata hat in Gen 3,15 ipsa)⁴⁹. Die Feindschaft besteht in einem Vernichtungskampf zwischen der Kirche bzw. dem Wort als dem Samen der Kirche und der sinnlichen Weltmacht oder zwischen Geist und Materie. Zu beachten ist der Gegensatz zwischen Haupt (oben) und Ferse (unten). Hört Israel aus der Ferse den Namen Jakob heraus? Martin Buber gibt »Jaakob« in Genesis 25,26 mit »Fersehalt« und in Genesis 27,36 mit »Fersenschleicher« wieder. Die Ferse steht nach HG 259 für »das unterste Natürliche und das Leibliche«.

Vers 16: Zum Weib sprach er: *»Vermehren, ja vermehren will ich deine Schmerzen und dein Stöhnen. Mit Schmerzen wirst du Söhne gebären, und (doch) wird dein Verlangen auf deinem Mann gerichtet sein, und er soll über dich herrschen.«*

Die spezifischen Tätigkeiten von Frau (Vers 16) und Mann (Vers 17) werden peinvoller. Wieso bringt das Essen vom Baum der Erkenntnis Schmerzen bei der Schwangerschaft hervor? Swedenborg bezieht die Geburten auf das Hervorbringen von Wahrheiten (HG 263). Neue Wahrheiten können sich oft nur nach heftigen Kämpfen durchsetzen. Und doch - trotz dieses schmerzhaften Prozesses - ist das Verlangen des menschlichen Geistes auf die Befruchtung durch das Wahre gerichtet. Das Verhältnis von Mann (das Vernünftige) und Frau (der menschliche Geist in seiner Empfänglichkeit) soll durch Unterordnung und Gehorsam gekennzeichnet sein.

Die Verse 17 bis 19: 17. Und zum Menschen sprach er: *»Weil du auf die Stimme deiner Frau gehört und von dem Baum gegessen hast, von dem ich dir geboten hatte: Du sollst nicht davon essen!: Verflucht ist das Erdreich um deinetwillen, mit Schmerzen sollst du von ihm essen alle Tage deines Lebens. 18. Dornen und Disteln lässt er dir sprossen, und das Kraut des Feldes wirst du essen. 19. Im Schweiß deines Angesichts wirst du (dein) Brot essen, bis zu deiner Rückkehr zum Erdreich, von dem du ja genommen wurdest, denn Staub bist du, und zum Staub wirst du zurückkehren.«*

Gott erinnert den Menschen zunächst an den Tatbestand: Er hat auf die Stimme seiner Frau gehört und nicht auf das Gebot Gottes von Genesis 2,16f. Er hat von dem Baum gegessen, von dem er eigentlich nicht essen sollte. Doch wieso trifft der Fluch den Erdboden und nicht den Menschen? Vorher waren die Angesprochenen - die Schlange und das Weib - unmittelbar betroffen. Mit Swedenborg wird das verständlich, denn das Erdreich steht für den äußeren Menschen (HG 268). »Mit Schmerzen vom Erdreich essen« und zwar »alle Tage des Lebens«, das ist die Beschreibung eines elenden Lebenszustandes (HG 270). Die Bebauung des Erdbodens ist nach Genesis 2,5 die Bestimmung des Menschen. Doch nun wird diese Bestimmung, die Kultivierung des äußeren Lebens durch den Geist, eine äußerst mühselige Angelegenheit. Im Alten Testament besteht auch sonst eine

⁴⁹ In der Vulgata lautet Genesis 3,15 so: *»inimicitias ponam inter te et mulierem et semen tuum et semen illius ipsa conteret caput tuum et tu insidiaberis calcaneo eius«* (Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weib und deinem Samen und ihrem Samen. Sie soll dein Haupt zertreten, und du sollst ihrer Ferse nachstellen).

Schicksalsgemeinschaft zwischen Mensch und Erde. Man denke nur an das Volk und das Land Israel.

Die Dornen und Disteln in Vers 18 können mit den Schmerzen von Vers 17 in Beziehung gebracht werden. Das Kraut tauchte schon in Genesis 1,29 als Nahrung für den Menschen auf. Hier hat es jedoch die Bedeutung von »Feldfutter« (pabulum agreste). Feldfutter essen bedeutet »leben wie ein wildes Tier« (HG 274). Seebass weist auf einen Zusammenhang des Spruches für den Menschen mit den Versen 5f. hin: »Man muß fragen, warum der Spruch für den Menschen so auf das Wort »essen« fixiert erscheint ... Es scheint ..., daß solche Fixierung gemäß talio [gleiche Wiedervergeltung] eine Anspielung an V5f beabsichtigt«⁵⁰.

»Im Schweiß deines Angesichts« (wörtlich: im Schweiß deiner Nasenlöcher) wird in der Regel auf die Mühsal der Feldarbeit gedeutet. Swedenborg geht jedoch zunächst einmal von der »Abneigung (aversatio)« gegenüber dem Himmlischen (HG 276) aus. Die Mühsal ist die Folge dieser Abneigung. Der Mensch wandte sich dem chontischen Bereich der Schlange zu. Doch die Befruchtung der Erdmutter erfolgt durch den göttlichen Geist. Das Erdreich ist nicht aus sich heraus lebensschöpferisch. Auch der äußere Mensch braucht Inspiration; ohne sie bleibt der Ertrag seiner Lebensleistung mager. Der Erdling (ADAM) kann dem Erdreich (aDAMAH) aus eigener Kraft nur »Feldfutter« entlocken, und auch das nur mit Mühe.

Die Rückkehr zum Erdboden ist die Rückkehr zum Ursprung (Gen 2,7). Für Staub wird bei Gesenius⁵¹ auch die Bedeutung »Grab« angegeben (mit der Belegstelle Ps 22,30, die auch Swedenborg in HG 278 anführt). Die Rückkehr zum Staub meint das Sterben bzw. den Tod. Sie meint ferner die Rückkehr zu dem, was der Mensch vor seiner Geistbegabung (= Wiedergeburt) war. Daher kann Swedenborg Staub auf den Verdammten und den Höllischen beziehen (HG 278). Staub meint auch den Stoff, aus dem die Menschen geschaffen sind (Gesenius⁵² mit der Belegstelle Ps 104,29, die Swedenborg ebenfalls in HG 278 nennt; außerdem natürlich Gen 2,7). Der Staub meint den Menschen in seiner puren Menschlichkeit (= Irdischkeit) ohne alles Höhere, ohne den Atem Gottes.

Vers 20: Und der Mensch nannte den Namen seiner Frau Eva, denn sie wurde die Mutter allen Lebens.

Die Fähigkeit des Menschen, den Wesen einen wesensgemäßen Namen zu geben, die uns schon von Genesis 2,20 her bekannt ist, setzt sich fort. Überraschend ist aber die Wende zum Positiven. Müsste das Weib nicht Verführerin heißen? Stattdessen bekommt sie einen

⁵⁰ Horst Seebass, Genesis 1: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 128f.

⁵¹ Wilhelm Gesenius, Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, 1962, Seite 608.

⁵² Wilhelm Gesenius, aaO., Seite 608.

Namen, der sie als Mutter allen Lebens ausweist. Der Mensch greift aus Vers 16 offenbar nicht die Schmerzen der Schwangerschaft heraus, sondern die Fähigkeit des Weibes Leben zu gebären. Mutter wird nach Gesenius auch »als Personifikation des Volkes im Gegensatz zu den Individuen«⁵³ verwendet. Gesenius verweist auf Jesaja 50,1 und Jeremia 50,12. Swedenborg wertet diese Stellen in HG 289 als Belege dafür, dass Mutter die Bedeutung von Kirche hat. Das Volk bzw. die Glaubens- oder Kulturgemeinschaft ist die Mutter des geistigen Lebens.

Vers 21: Und Jahwe Gott machte dem Menschen und seiner Frau Röcke aus Fell und bekleidete sie.

Der Vers drückt Fürsorge aus. Jahwe Gott bedeckt die Blöße, vor der der Mensch sich nun schämt. Er hat etwas zu verbergen, und Gott sorgt dafür, dass das Schändliche seines unwiedergeborenen Naturzustands nicht offensichtlich wird. Nun muss sich der Mensch vor Gott (und seinen Mitmenschen) nicht mehr verstecken. Die Rückkehr in den Urzustand einer Nacktheit ohne Scham, das heißt die Rückkehr in die kindliche Unschuld, ist zwar nicht mehr möglich, aber dem Menschen wird gewissermaßen eine neue Haut gegeben. Bis heute machen Kleider Leute. Da die Felle dem Tierreich entnommen sind, könnte aber auch die Tierähnlichkeit des Menschen gemeint sein. Nach HG 297 deuten die Fellröcke auf die Leiblichkeit des Menschen.

Vers 22: Und Jahwe Gott sprach: *»Siehe, der Mensch ist geworden wie einer von uns, indem er Gut und Böse erkennt. Dass er nun aber nicht seine Hand ausstrecke und auch noch vom Baum des Lebens nehme und esse und ewig lebe!«*

Zu wem spricht Jahwe Gott? Offenbar zu seiner Umgebung, denn er sagt: »wie einer von uns«. Nach HG 299 meint »Jahwe Elohim« den Herrn, aber auch den Himmel, das heißt die Gesamtheit der Engel (siehe auch HG 298). Jahwe Gott bestätigt indirekt die Worte der Schlange von Vers 5, indem er feststellt: »Der Mensch ist geworden wie einer von uns«. Swedenborg sagt dazu Folgendes: »Dass der Mensch nun ›das Gute und Böse weiß‹ bedeutet, dass er himmlisch geworden ist, somit weise und verständig« (HG 298, siehe auch HG 300). Das heißt: Er ist erwachsen geworden. Er hat den Zustand der kindlichen Unschuld verlassen, und nimmt sein Leben nun selbst in die Hand. Den Anstoß dazu gab die Auseinandersetzung mit der sinnlichen Welterfahrung. Die Erde ist die Schule der Kinder Gottes. Hier werden sie durch die Verwirklichung ihrer Gedanken zu kleinen Göttern. Kann man Genesis 3 mit der Tradition die Erzählung vom Sündenfall nennen? Man kann es eigentlich nur dann, wenn man jedes Icherwachen in der Welt als einen Sündenfall versteht. Problematisch ist dieses Werden wie ein kleiner Gott gewiß. Doch in all den Verwicklungen, die sich der Mensch dadurch einhandelt, dass er den Weg der eigenen Erfahrung gehen will, bleibt er ein von Gott geschütztes Wesen. Denn er sorgt dafür, dass der

⁵³ Wilhelm Gesenius, aaO., Seite 45.

Mensch an den Baum des Lebens nicht Hand anlegen kann. Damit bleibt das Leben etwas Heiliges, etwas Unberührbares; und die menschlichen Kämpfe und Schicksalsverwicklungen nehmen auf diese Weise dann doch wieder den Charakter der Spiele von Kindern an, die sie freilich mit großem Ernst und leidenschaftlicher Verbissenheit betreiben. So kann der Mensch zwar in entsetzliche Zustände geraten, aber offenbar das Allerheiligste des ihm von Gott geschenkten Lebens im Innersten seines Herzens nicht entweihen. Zur Problematik der Entweihung äußert sich Swedenborg ausführlich in seinem Werk über die göttliche Vorsehung.

Vers 23: Und Jahwe Gott schickte ihn aus dem Garten Eden fort, um das Erdreich zu bebauen (oder: um dem Erdreich zu dienen), von dem er genommen war.

Vers 23 greift etwas modifiziert Vers 19 auf. Hiess es in Vers 19 »Im Schweiß deines Angesichts wirst du (dein) Brot essen« so ist in Vers 23 die dem zugrunde liegende Tätigkeit des schweißtreibenden Ackerbaus thematisiert. In beiden Versen wird gesagt, dass der Bezug zum Erdboden (aDAMAH) der Bezug zu dem Ort ist, von dem der Mensch (ADAM) genommen wurde. Die Abkehr von Jahwe Elohim senkt den Blick des Menschen nach unten zum Erdboden und bindet ihn daran. Im Bebauen des Erdbodens liegt eine Ambivalenz. An und für sich gehört das Bebauen des Erdbodens nach Genesis 2,5 zum Schöpfungsauftrag des Menschen. Man kann darunter die Kulturtätigkeit des Menschen verstehen, die Kultivierung des Irdischen, und im höchsten Sinne die Wiedergeburt. Diese ist jedoch nur kraft des Göttlichen möglich. Im Vers 23 erscheint uns das Bebauen des Erdbodens als die Tätigkeit jenseits von Eden, die Tätigkeit nach der Verstoßung aus dem Garten Eden. Und in Genesis 4,2 wird Kain »Knecht des Erdbodens« genannt, womit der Dienst am Irdischen und die Versklavung durch das Irdische gemeint ist. Die Bearbeitung der irdischen Verhältnisse ist so gesehen zwar die Aufgabe des Menschen (Gen 2,5), aber in dieser Aufgabe liegt eben auch die Gefahr durch das Irdische bearbeitet bzw. versklavt zu werden, das heißt die Souveränität zu verlieren. Nach Swedenborg meint der Ackerbau jenseits von Eden »fleischlich werden (fieri corporeus)« (HG 305). Der Mensch ist nun also dem Erdboden ausgeliefert.

Vers 24: Und er vertrieb den Menschen und ließ östlich vom Garten Eden die Kerubim sich lagern und die Flamme des sich wendenden Schwertes, um den Weg zum Baum des Lebens zu bewachen.

»Die Auffassung, dass der Zugang zu Geheiligttem durch mythische Wesen geschützt wurde, findet sich überall auf der Welt«⁵⁴. Nach Gesenius kommen die Kerubim im Alten Testament als »Träger der Erscheinung Gottes«⁵⁵ vor (mit dem Beleg Ezechiel 9,3, der von

⁵⁴ Horst Seebass, Genesis 1: Urgeschichte (1,1-11,26), 1996, Seite 133.

⁵⁵ Wilhelm Gesenius, Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, 1962, Seite 362.

Swedenborg als Beleg für die Bedeutung »Vorsehung« HG 308 genommen wird). Nimmt man das alles zusammen, so ergibt sich: Gott als Inbegriff der Liebe und Weisheit in machtvoller Wirkung kommt in seiner Vorsehung zur Erscheinung und sorgt dafür, dass der Mensch in seinem unheiligen Zustand nicht den Weg zum Baum des Lebens findet und sich so der Entweihung schuldig mache.

Friedrich Rittelmeyers meditativer Zugang zum Johannesevangelium

von Gerhard Wehr

Im reich bestellten Garten der christlichen Mystik begegnet man mitunter Männern wie Frauen, die man gemeinhin anderen Bereichen der Religions- und Geistesgeschichte zuzuordnen geneigt ist. Das trifft insbesondere auf solche Personen zu, die abseits oder am Rande des kirchlichen Christentums angesiedelt sind, - Menschen, über die der Strom der Geschichte hinweggegangen ist und die - sofern überhaupt - bestenfalls nur von einem kleinen Menschenkreis wahrgenommen werden. Das geschieht dann zu Unrecht, wenn zu ihrer Lebensleistung Beiträge oder Aufschlüsse gehören, die neben anderen Aktivitäten einen Zugang zu den großen Dokumenten der geistlichen Erfahrung erschlossen haben und deren spirituelle Bedeutung bis heute ihresgleichen suchen; hier handelt es sich um das Johannesevangelium.

Zu berichten ist von einem Theologen, der aus der evangelisch-lutherischen Landeskirche Bayern hervorgegangen ist und dem es bestimmt war, einen Sonderweg zu beschreiten, verbunden mit dem Versuch zu einem Neuanfang im Sinne einer »Ekklesia semper reformanda«, einer fortschreitenden Reformation, freilich außerhalb der verfassten Kirche: Friedrich Rittelmeyer (1872 - 1938).

Der mit dem Lizentiat der Theologie ausgezeichnete und promovierte Philosoph wirkte während seiner zweiten Lebenshälfte als maßgeblicher Mitbegründer und erster Leiter der an der Anthroposophie Rudolf Steiners orientierten, 1922 begründeten »Christengemeinschaft«, die sich selbst als eine Bewegung für religiöse Erneuerung versteht. Damit ist der von ihm eingeschlagene Sonderweg genannt. Rittelmeyer schloss sich Steiner an und wurde selbst Anthroposoph. Darüber darf aber nicht über die Tatsache hinweggesehen werden, dass Friedrich Rittelmeyer die längere Zeit seines Schaffens, das heißt zwischen 1895 und 1922 als evangelischer Pfarrer gewirkt hat. Es fehlt nicht an Zeugnissen, die für die Intensität seines geistlichen Handelns sprechen. Über die Landeskirche hinaus wurde seine kirchliche Predigt- und Seelsorgetätigkeit, sein schriftstellerischer Einsatz beachtet. Das geschah während der fraglichen Zeit in einem spannungsvollen Gegenüber zu der

konservativen, streng auf »Schrift und Bekenntnis« achtenden Pfarrerschaft seiner Heimatkirche, die ihn als »Liberalen« deklassierte, - übrigens zeitlich parallel zu der Antimodernismuskampagne innerhalb der katholischen Kirche. Das spirituelle Kontinuum seines Theologeseins wird in besonderer Weise durch seine Art, das Johannesevangelium meditativ auf sich und in seine weitreichende Verkündigung hinein wirken zu lassen. Ihm ging es um den geistlichen Kraftstrom, den dieses Evangelium vermittelt. Das geschah in einer Zeit, als die historisch-kritisch arbeitende Theologie geringschätzig auf das vierte Evangelium blickte.

Zunächst eine Skizze seines äußeren Lebenswegs⁵⁶: 1872 in Dillingen an der Donau als Sohn eines aus Franken stammenden evangelischen Pfarrers geboren, in Schweinfurt am Main aufgewachsen, studierte er Theologie und Philosophie in Erlangen und Berlin. War für ihn Erlangen mit Blick auf seine spätere Anstellung und theologische Ausrichtung innerhalb der bayerischen Landeskirche wichtig, so wurde er in Berlin mit der sogenannten liberalen Theologie des ausgehenden 19. Jahrhunderts vertraut. Zu seinen Lehrern gehörte unter anderen der einflussreiche Neutestamentler und Kirchenhistoriker Adolf von Harnack. Damit war das erwähnte Spannungsverhältnis zu den betont konservativen Lutheranern seiner Heimatkirche vorprogrammiert, wie es sich innerhalb seiner bayerischen Tätigkeit bemerkbar machte. Nach seiner Vikariatszeit in Würzburg wurde er 1902 an die Heilig-Geist-Kirche in Nürnberg berufen, wo er zwar nur als sogenannter »Nachmittagsprediger« eine nicht gerade attraktive Stelle innehatte. Aber gerade die Weise seiner nach innen führenden, zugleich an das Zeitbewusstsein appellierenden Predigt belebte das gemeindliche wie auch das kulturelle Leben der Stadt. Das geschah in enger freundschaftlicher Zusammenarbeit mit seinem ähnlich begabten Kollegen von der renommierten Sebalduskirche, Christian Geyer (1862 – 1929). Zusammen mit ihm gab er die viel beachtete Monatsschrift »Christentum und Gegenwart« heraus. Vor allem veröffentlichten beide ihre wiederholt aufgelegten Predigtbände, die neben einer regen Vortragstätigkeit Friedrich Rittelmeyers übergemeindliche Befähigung dokumentierte.

Der Präsident der Landeskirche Hermann Bezzel schätzte Rittelmeyers religiöse Qualifikation und charismatische Fähigkeiten zwar hoch ein. Doch das Gros der bayerischen Pfarrerschaft sah in jenen beiden »freier Gerichteten« Nürnbergern unliebsame Konkurrenten, zumal deren Tätigkeit in den Gemeinden auf breite Zustimmung stieß, auch bei solchen Zeitgenossen, die dem christlichen Glauben entfremdet waren. Als daher die brandenburgische Landeskirche dem Nürnberger Prediger eine Pfarrstelle an der am Berliner Gendarmenmarkt gelegenen Neuen Kirche anbot, ging Rittelmeyer im Weltkriegsjahr 1916 in die Reichshauptstadt, wo ihm eine Vertiefung und Erweiterung seines geistlichen Schaffens

⁵⁶ Zur Biographie: Friedrich Rittelmeyer: Aus meinem Leben (1937), 3.Aufl. Stuttgart 1986. – Gerhard Wehr: Friedrich Rittelmeyer. Sein Leben, religiöse Erneuerung als Brückenschlag. Stuttgart 1998.

möglich war. Von außen betrachtet galt er vielen als ein gefeierter »Kanzelredner«. Ihm selbst war an an der Pflege einen geistlichen Lebens gelegen, von dem aus wiederum belebende Kräfte in den Alltag hineinfließen sollten. Eine spiritueller motivierte Erneuerung erstrebte er auch in dem weithin entkirchlichten Bildungsbürgertum der Reichshauptstadt, das seine Gottesdienste und Vorträge besuchte.

So fiel es ihm nicht leicht, im Rahmen der »Bewegung für religiöse Erneuerung« in leitender Position mitzutun, die sich 1922 als »Christengemeinschaft« konstituierte⁵⁷ und außerhalb der verfassten Kirche eigene Gemeinden bildete⁵⁸. Sie erwuchs aus der Initiative junger Theologen wie Nichttheologen, die nach dem Ersten Weltkrieg nach einer »neuen Kirche« Ausschau hielten; einer Kirche, die einerseits die reformatorische Botschaft bejahete, gleichzeitig den Sakramentalismus der Alten Kirche in erneuerter Form übernahm und andererseits in der Anthroposophie Rudolf Steiners die dem heutigen Bewusstsein gemäße geistige Grundlage erblickten. Aus sehr bescheidenen Anfängen heraus kam es zu einer eigen geprägten Gestalt des religiösen Lebens, die als christliche Sondergemeinschaft mittlerweile weltweite Verbreitung gefunden hat und bestrebt ist, ihre ökumenische Grundhaltung zu betonen.

Ehe Friedrich Rittelmeyer Rudolf Steiner näher trat, von dem er nach eigenem Zeugnis für sein geistliches Schaffen nachhaltige Impulse empfing⁵⁹, waren schon in jungen Jahren seine Bemühungen dahin gegangen, ein innerliches Leben zu führen. Das belegen Tagebuchaufzeichnungen des angehenden Theologen. So ist es kein Zufall, dass der bereits Achtzehnjährige sich in das Johannesevangelium vertieft hat. Im geht es dabei, wie er immer wieder betont, um ein »Ruhens in Gott«, das heißt um Meditation, und zwar im Sinne einer disziplinierten geistlichen Übung. Als Nürnberger Pfarrer notiert er (1909) demgemäß:

»Ihr Höchstes, Zartestes, Edelstes erreicht keine Seele ohne harte Zucht, ohne Umschaffung des Leibes zum geheiligten Gehilfen des Geistes. *Sei dein eigener Ordensstifter, so streng als klug als zielbewusst!*⁶⁰«

In seiner Predigt zum Sonntag Jubilate, über Johannes 6,15: »Jesus entwich abermals auf den Berg, er selbst allein«, kommt er auf Möglichkeiten des Innewerdens zu sprechen. Überschieden ist die Predigt »Vom Alleinsein«. Da rät er seinen Predigthörern, sich vorzunehmen: »Ich will täglich eine halbe Stunde mit meinem Gott allein sein, ganz allein. Unbeirrbar und unerbittlich will ich daran festhalten und wie es auch gehen mag; ich will

⁵⁷ Rudolf F. Gädeke: Die Gründer der Christengemeinschaft. Dornach 1992.

⁵⁸ Formell hat Rittelmeyer einen Kirchenaustritt nie vollzogen.

⁵⁹ Friedrich Rittelmeyer: Meine Lebensbegegnung mit Rudolf Steiner. Stuttgart 1928 (zahlreiche Auflagen).

⁶⁰ Ders.: Der Pfarrer. Erlebtes und Erstrebtes. Ulm 1909, S. 18.

tächlich eine halbe Stunde in die stille gehen ... Einen Tempel gibt es, den können nur wir selbst unsrem Gott bauen!« – Also innerer Tempelbau, und dann das, was er eine selbsterprobte Erfahrung nannte:

»Die Seele muss es lernen, ganz frei und ungezwungen in ihrem Gott zu *leben!* Sie muss es lernen, ohne alles Wünschen und Bitten einfach in Gott zu ruhen, in Gott zu atmen, aus Gott heraus zu denken ... aus ihm heraus in die Welt hineinblicken und in die Welt hineinwirken«⁶¹.

Später wird Rittelmeyer an Wladimir Solowjew erinnern, der vom »inneren Athos« gesprochen hat. Bedeutsam wurde für ihn daher die Begegnung (etwa ab 1910) mit der Anthroposophie nicht zuletzt deshalb, weil deren Esoterik einen Erkenntnisweg darstellt und weil er von dort Anregungen für sein meditatives Üben erhalten hat, auch für ein vertieftes Eindringen in die Welt der Evangelien und für ein erweitertes Christusverständnis. Doch gerade weil in ihm schon frühzeitig das Bedürfnis nach Pflege eines inneren Lebens bestand, das er – angeregt durch Unterweisungen Steiners – bewusst weiterentwickelte, gelangte Rittelmeyer schließlich dahin, das vierte Evangelium als ein Meditationsevangelium Schritt um Schritt zu betreten. Etwaige diesbezügliche Einwände der Schultheologie ließ er außer Betracht.

Rittelmeyer geht es daher – wie er ausdrücklich betont – jedoch auch nicht um anthroposophische Geistesschulung. Ziel, Methodik und Intensität sind bei ihm andere, wenn man sieht, wie wichtig ihm die im Evangelium häufig wiederkehrenden bildhaften Elemente sind. Es geht ihm um ein seelenaktives Imaginieren und um ein inneres Hinhorchen auf die »lebendige Stimme des Evangeliums (viva vox Evangelii)«. Wer das Evangelienwort gehört, den Bibelabschnitt gelesen hat, der lässt nun seelenaktiv jenes Bild in sich da sein, von dem gerade die Rede ist. Im Johannesevangelium kann es eine Zeichen-Tat (griech. *semeion*) sein, etwa das Geschehen bei der Hochzeit zu Kana (Joh. 2) oder eine bestimmte Station auf dem Weg des leidenden, sterbenden und auferstehenden Christus. Was bei oberflächlicher Kenntnisnahme als ein äußeres, etwa historisch aufgefasstes Ereignis der Vergangenheit gehalten oder was bisher nur seiner theologischen Bedeutsamkeit nach reflektiert wurde, das belebt sich in der Meditation gleichsam von neuem als ein esoterisches Geschehen. Es wird innere Gegenwart. Auf diese Weise, die Rittelmeyer in seinem Meditationsbuch⁶² näher ausführt, wird ein Seelenweg beschritten, etwa analog zu dem, was äußere Ordensregeln und Exercitia spiritualia für den Nachvollzug bestimmen⁶³.

⁶¹ Christian Geyer / Friedrich Rittelmeyer: Gott und die Seele. Ein Jahrgang Predigten (1906). 5. Aufl. Ulm 1908, S.262.

⁶² Friedrich Rittelmeyer: Meditation. Zwölf Briefe über Selbsterziehung (1929). Stuttgart 9. Aufl. 1973 (weitere Auflagen).

⁶³ Dies erinnert an das Vorgehen, wie es Ludolf von Sachsen oder Ignatius von Loyola gegeben haben.

Rittelmeyer achtet auf ferner kompositionelle Strukturen, nicht nur auf formale Gliederungen, sondern eher auf sinnstiftende Einheiten, die sich wechselseitig ergänzen. Er verweist bei Johannes auf drei Siebener-Einheiten in Gestalt der sieben Ich-Bin-Worte Christi, die das Evangelium wie eine gestaltgebende Kraft durchziehen, eingerahmt durch die sakramentalen Worte: »Ich bin das Brot des Lebens« und »Ich bin der Weinstock«. Das sakramentale Leben wurde dem ehemaligen protestantischen, auf das verbale Wort fixierten Prediger ja ohnehin immer wichtiger und bedeutsamer! Auf diese Worte vom Brot und vom Wein kann sich der betrachtende Leser, die Leserin mit ihrem *Denken* einlassen. Das gleiche gilt für alle weiteren Worte, in deren Mitte das Christus-Ich steht und die auf das Mysterium des In-Christus-Seins verweisen.

Zum anderen entdeckt er eine zweite Siebener-Figur, die sich anregend an unser *Gefühls*-leben wendet. Es ist wiederum die imaginierende Teilnahme an dem Gang Jesu durch die Stufen der Passion hin zur Auferstehung und Himmelfahrt, die freilich bei Johannes nicht vorkommt. Die Nachfolge Christi empfängt von daher eine Folge von Leitbildern, die unser Christenleben auch im Zusammenhang des Kirchenjahrs begleiten können.

Schließlich ist da noch eine dritte Siebenzahl, die das Denken und das fühlende Anteilnehmen übersteigt und vervollständigt, indem sie an unser *Willens*leben appelliert, sodass zumindest ansatzweise heilende, geleitende, wohltuende Kräfte von uns ausgehen mögen. Dieser Appell erfolgt im Evangelium in Gestalt von sieben Christustaten, angefangen von dem »Semeion«, dem Symbol der Zeichentat Christi, vollzogen bei der Hochzeit zu Kana, über die Zeichen der Krankenheilung und der wunderbaren Speisung bis hin zur Erweckung des Lazarus.

An einer Stelle seiner Betrachtungen kommt der Autor auf die prägende Wirkung zu sprechen, die Bilder auf unser Fühlen und Empfinden auszuüben vermögen. Als Beispiel nennt er Raffaels Sixtinische Madonna. Im Meditationsbuch heißt es dazu:

»Haben Bilder schon eine starke Wirkung auf das Gefühlsleben, so sind doch die stärksten und wirksamsten Bilder: die Geschehnisse, die uns die Evangelien darbieten in den Christusereignissen - , wenn wir sie selbst in uns *aufbauen*⁶⁴. Kein Meister hat sie würdig gemalt ... Vielleicht ist es gut, dass wir uns diese Bilder innerlich selber er-bilden müssen. Sie werden dadurch freier, beweglicher, persönlicher und noch geheimnisreicher, als wenn ein Meister uns erst durch seine Seele hindurchführte.«

Anders gesagt: Statt ein äußeres Kloster aufzusuchen geht es Rittelmeyer um das, was er eine innere »Ordensstiftung« genannt hat. Hier handelt es sich um die Ordnung eines indi-

⁶⁴ Die Anregung, nicht nur einen Meditationsgegenstand in die Mitte der Aufmerksamkeit zu rücken, sondern ihn – sofern möglich – durch die eigene Imaginationskraft »aufzubauen«, geht auf entsprechende Anregungen Steiners im Zusammenhang mit der von ihm empfohlenen Rosenkreuz-Meditation zurück.

viduell gestalteten und doch an der christlichen Tradition orientierten geistlichen Lebens, in dem das spirituelle Innewerden Tag für Tag seinen Platz haben kann, so unterschiedlich es von uns – je nach unseren individuellen inneren Möglichkeiten – in freier Weise ausgeführt werden mag.

Ein frömmigkeitsgeschichtlicher Gesichtspunkt sei noch erwähnt. In den Abschnitten, die sich mit der Aktivierung des Willens befassen, kommt Rittelmeyer auf die jesuitischen Exerzitien zu sprechen, von denen er sich aber grundsätzlich distanziert, weil durch sie zwar der Wille gestärkt, jedoch in Unfreiheit gehalten werde. Dass freie Ich werde, wie er sich ausdrückt, »abgelähmt« und einer ihm nicht gemäßen Gehorsampflicht unterworfen. Ihm waren im übrigen Steiners negative Urteile über die ignatianischen Exerzitien bekannt. Dessen Ablehnung hat er sich unter Berufung auf die »Freiheit des Christenmenschen« (Luther) zu eigen gemacht.

Darüber wurde aber offensichtlich vergessen, dass die von Rittelmeyer angeregte Evangelienbetrachtung durchaus in derselben, zumindest aber in einer vergleichbaren Tradition steht. Denn die spanische Klosterreform, in deren Zusammenhang diese Exerzitien zu stellen wären, sind ohne die Impulse nicht zu denken, die von der niederdeutschen »Devotio Moderna« ausgegangen sind, mit der auch Martin Luther in Berührung kam. Man denke nur an das Buch von der »Nachfolge Christi« des Thomas von Kempfen und das »Rosétum« geistlicher Übungen des Mauburnus. Und wenn man hinzunimmt, dass Ignatius auf seinem Krankenlager »Das Leben Jesu Christi« des Ludolf von Sachsen las, dann verwundert nicht, welche Anregungen er für seinen eigenen Innenweg daraus entnahm.

All das heißt aber wohl: Mit seinen Anweisungen zu einer meditativen Vergegenwärtigung des Johannesevangeliums stellt sich Rittelmeyer in den großen Traditionsstrom hinein, der von der vorreformatorischen zur nachreformatorischen, selbst zur gegenreformatorischen Spiritualität geführt hat, – auch wenn ihm das in Einzelaspekten garnicht gewusst geworden sein wird⁶⁵. Wie auch immer, Rittelmeyers Betrachtungen können als ein Hinweis und als eine Anregung verstanden werden, das Johannesevangelium so in sich aufzunehmen, dass unser Denken, unser Fühlen und unser Wollen ins Licht Christi gestellt wird. Dadurch erfährt unser ganzes Menschsein eine unverzichtbare Bereicherung.

Dieser Hinweis des Theologen und Anthroposophen Friedrich Rittelmeyer sei mit einem Wort aus einer weiteren seiner Schriften beschlossen. Es handelt sich um seine »Briefe über das Johannes-evangelium«⁶⁶:

⁶⁵ Anlässlich der Neuauflage zu Rittelmeyers Meditationsbuch (Stuttgart 1948, S. 9) merkt Emil Bock an: »Innerlich knüpfte er an die meditative Strömung an, so wie sie zur Zeit der beginnenden Gotik, des Cluniazenser- und des Zisterzienser-Ordens an dem großen Ich-Erwachen, an der Geburt der persönlich-christlichen Frömmigkeit, Anteil gewonnen hatte...“

⁶⁶ Friedrich Rittelmeyer: Briefe über das Johannesevangelium (1938). Stuttgart 1954, S. 14.

»So zu erzählen, wie Johannes erzählt, ist nur möglich, wenn man die Ereignisse durch viele, viele Jahre hindurch immer wieder *meditiert* hat, so dass von ihnen nur noch der Geist übrig geblieben ist. Jeder, der tiefer eindringt, sieht die Meditation des Evangelisten, das Behalten und Bewegen der Worte (Luk. 2,19) wie zum Greifen nahe vor sich. Darum ist umgekehrt das Johannesevangelium das eigentliche Meditationsevangelium und kann nur meditativ in seiner vollen Größe und Tiefe allmählich erschlossen werden«.

Zahlen

von Heinz Grob

In den ältesten Zeugnissen der Menschheitsgeschichte finden wir zwei Arten von schriftlichen Zeichen: Buchstaben und Zahlen. Während Buchstaben zum grossen Teil reine Werkzeuge sind, Mittel zum Zweck der Speicherung oder Überlieferung, haben Zahlen schon immer einen geistigen Inhalt besessen. Jede Hochkultur hat sich mit Zahlensystemen und Zahlenphilosophie beschäftigt. Am ehesten bekannt ist das heute noch aus der Kabbala, an der gerade auf Grund einer unverstandenen Zahlenmystik ein Geruch von Geheimkult hängen geblieben ist. Kaum bekannt ist, dass an den Universitäten unter dem Begriff Numerik moderne Systeme entwickelt und gelehrt werden; sie übersteigen mit ihren zum Teil mehrdimensionalen Konstrukten bei weitem das Fassungsvermögen durchschnittlicher Menschen. In den Schulen jedoch hört man immer noch von Pythagoras, Thales, Archimedes, Euklid – lauter Griechen, die unsere Mathematik und Geometrie nachhaltig beeinflusst haben, während von den Römern wenig beigetragen worden ist. Von uns Germanen ist ursprünglich überhaupt nichts dazugekommen, aber die Weiterentwicklung hat dann doch vorwiegend im Europa nördlich der Alpen stattgefunden. Wir sind also nicht gar so dumm, wir haben nur etwas länger gebraucht, bis wir gemerkt haben, dass wir es nicht sind.

Die Menschen haben also sicher von »Anbeginn an« gezählt. Wann aber dieser Anfang gewesen ist, werden wir vermutlich nie genau erfahren und es ist wenig sinnvoll danach zu forschen. Alle bisherigen Funde aus den ältesten Zeiten menschlicher Existenz beschränken sich auf Knochen, Körperteile, – Swedenborg würde sagen, auf Äußeres. Unsere Zählssysteme reichen aber auch schon recht weit zurück. Das Dezimalsystem zum Beispiel war im fernen Orient schon seit Jahrtausenden bekannt gewesen, als es bei uns langsam Eingang fand.

Ebenso alt, also einige Tausend Jahre vor Christus, waren die Sumerer im Zwischenstromland, von denen wir das Sexagesimalsystem über viele Zwischenstufen hinweg über-

nommen haben; und von diesem haben wir uns noch immer nicht völlig gelöst, denken wir an die Zeiteinteilung oder die Winkelmaße.

In eine dieser alten Kulturen gehört vermutlich Swedenborgs Älteste Kirche, von der er uns leider nur sehr wenig verraten hat. War sie da, wo nach seiner Aussage das Alte Wort noch bewahrt wird, haben ihre Angehörigen wie wir gezählt; befand sie sich eher im Bereich des »heiligen Landes«, hing sie dem Sechser- oder Zwölfersystem an. Naturgemäß stützt sich die Bibel stärker – doch nicht ausschließlich – auf dieses, aber die Bedeutung der Zahlen, wie Swedenborg sie uns überliefert hat, verrät darüber nichts Eindeutiges.

Mir geht es nun nicht um die Aufzählung wissenschaftlicher oder theologischer Erkenntnisse und Zusammenhänge, sondern um unsere ganz spontanen Beziehungen zu manchen Zahlen, die teilweise in Redensarten aus unserem täglichen Gebrauch auftauchen, und gleichzeitig um den Versuch, Hintergründe und geistige Bedeutungen zu finden und zu zeigen, wie sich die Natur – oder die Schöpfung – teilweise auf Zahlensystemen aufbaut.

Bevor wir mit der Eins beginnen, möchte ich noch auf ein Faktum hinweisen: Einen Stuhl mit nur einem Bein gibt es: den Melkstuhl; er funktioniert aber nur im Zusammenspiel mit den beiden Beinen des Sitzenden. Mechanische Zweibeiner gibt es praktisch nicht, aber ein Tisch oder Stuhl mit drei Beinen steht fest, egal ob waagrecht oder schräg. Mit vier oder mehr Beinen steht er noch fester, doch muss nun gemessen werden, denn es besteht die Gefahr des Wackelns. So einfach sind diese Zusammenhänge, so wenig klar aber deren Bedeutung.

Eins

Die Eins scheint das Einfachste zu sein, was sich denken lässt; schaut man etwas genauer hin, ist das aber gar nicht so. Wir können von jedem Ding eines nehmen, wissen aber gleichzeitig, dass es eben noch andere, noch mehr, noch viele davon gibt. Wir sagen deshalb häufig: nur eins oder wenigstens eins. Wir haben den Begriff der Einheit geschaffen, sind aber damit auch nicht weiter gekommen, denn jede Einheit ist eine unter anderen und dient vor allem der Unterscheidung, auch besteht sie selbst oft aus einer Mehrzahl von Menschen oder Dingen.

Schauen wir uns die Sache mit Swedenborgs Augen an, stellen wir zunächst einmal fest, dass die Schöpfung aus ganz anderen, aus wirklichen Einheiten besteht, denn jedes geschaffene Ding ist einmalig und wiederholt sich nie, ganz im Gegensatz zu gemachten Dingen, die sich in beliebiger Anzahl anfertigen lassen. Wir haben das im Gefolge der industriellen Revolution bemerkt und darauf einen neuen Begriff geprägt, den des Unikates, der die Einmaligkeit bekräftigen soll. Es handelt sich dabei fast immer um Kunstgegenstände, also um ganz persönliche Produkte, um Früchte eines Individuums, womit wir

wieder nahe beim Schöpfungsprozess sind. Wir sagen ja auch, der Künstler schaffe, nicht er mache.

Bedenkt man, dass die Erde, auf der wir leben, zwar vermutlich ein Unikat aber doch nur eins unter anderen ist, kommt man zwangsläufig zum Schluss, dass es nur eine einmalige und einzigartige Einheit gibt, nämlich Gott selbst. Religionen, die sich nicht auf einen Gott beschränken können, müssten also eigentlich die Eins vergessen.

Bei Swedenborg erscheint die Eins nur selten. In den HG 1013 erwähnt er – nicht ausdrücklich – im Zusammenhang mit dem Schluss von Genesis 2 den inneren Sinn der Aussage, zwei sollen »ein Fleisch« werden, nämlich die Liebe solle aus zweien, die gewissermaßen je eine Hälfte darstellen, ein innerlich Ganzes machen. In der Offenbarung 6,6. heißt es: »ein Maß Weizen um einen Groschen und drei Maß Gerste um einen Denar...« Das habe als Quelle, dass der Weizen für das Gute, die Gerste aber für das Wahre stehe, und zwar für die Kirche, denn alle Früchte des Feldes entsprächen der Kirche, die das Innere des Menschen nährt, wie die Körner den Körper. Dass dies nur für *einen* Groschen zu haben sei, wolle auf die Echtheit und Vollständigkeit dieser Dinge hinweisen.

Häufig verwendet aber Swedenborg den Begriff der Einheit, die bei ihm aus der Vereinigung von Gutem und Wahren oder ihren Synonyma besteht. Das Vorbild für diese Einheit ist wiederum Gott, in dem Liebe und Weisheit, Sein und Dasein usw. exemplarisch verbunden sind. Als Einheit sind dann auch seine Abbilder, sowohl der homo maximus als auch der materielle Mensch zu verstehen. Eine Einheit bildet ebenfalls jedes Organ entsprechend dem Nutzen, dem es dient; im homo maximus sind das die Gruppen, die Swedenborg Gesellschaften nennt, die wir aus gutem Grund Vereine nennen können. Solche Einheiten leben nun, wenn ihr Gutes und Wahres echt und aufeinander bezogen ist. Gutes ohne Wahres und umgekehrt ist für sich allein (als die Eins) nicht existent.

Zwei

Damit ist nun auch schon über die Zwei ausgesagt, dass sie eine Verbindung bedeutet, die Swedenborg immer als Ehe bezeichnet, die Ehe des Guten und Wahren. Sie, also die Zwei, soll auch für »nur wenig« stehen, womit ebenfalls Bezug auf das Gute und Wahre genommen werde, nämlich dass nur wenige darauf Wert legten und beides als göttlich anerkennen würden.

Alle Vielfachen von zwei bis zwanzig, dann die gleich gebildeten Vielfachen von zwanzig, zweihundert, zweitausend usw. bedeuten nach Swedenborg dasselbe.

Dies deckt sich nun gar nicht mit unseren Vorstellungen. Die Zahl beginnt mit »zw« und wie viele Wörter gibt es, die auch so anfangen: Zweifel, Zwist, Zwietracht, Zwitter, ... Also zwei Möglichkeiten, zwei Ansichten oder Interessen, zwei Geschlechter, zwei Seiten einer

Medaille. Selbst unser gängiger Begriff »zwischen« bezieht sich ausschließlich auf die Zwei.

Man spricht von einem Doppel oder einer Dualität. Auch im Wort Doppel steckt das antike dyo oder duo. Solcher gibt es viele und zu einigen gibt es alte Redensarten, etwa: »Keiner kann mit einem Löffel zwei Suppen probieren«, was natürlich als Bild zu verstehen ist. »Zwei Köpfe lassen sich nicht mit einem Hut bedecken.« Dann gibt es in Geschichten und Erzählungen häufig zwei gegensätzliche Menschen oder Wesen: Kain und Abel, Jakob und Esau, Prometheus und Epimetheus, die zwei Marien im Märchen von Frau Holle usw.

Der Mensch besitzt zwei Beine und Arme, zwei Augen und Ohren. Er kann die Welt nur vollständig erfahren und erkennen, wenn er mit beiden Augen sieht und mit beiden Ohren hört. Aber er hat nur einen Mund, mit dem er nur eine Sprache sprechen sollte. Tut er es nicht, sagt man, er spreche mit gespaltener Zunge.

Auch haben wir zwei Gehirnhälften, die gut vernetzt sein sollten, damit der Mensch über seine volle Leistungskraft verfügen kann. Weshalb haben wir nicht einfach ein einziges Gehirn, das den Kopf ausfüllt und dieser Sorge nicht bedarf? Es gibt dazu mancherlei Theorien, aber wirklich weiß es niemand. Die eine Hälfte ist zuständig für Logik, Vernunft und Ordnung, aber auch für Sprache und Zahlen, die andere, könnte man sagen, für deren Gebrauch, für die Orientierung und das Erfassen der Zusammenhänge und damit auch für Formen und Farben und Kunst im Allgemeinen. Eine mehr substanzielle und eine mehr formale Hälfte, die zusammen die Einheit des Individuums bestimmen. Auch ein Wort, das wir häufig gebrauchen ohne darüber nachzudenken, dass es »unteilbar« bedeutet.

Wenn man sagt, der Mensch solle auf zwei Beinen stehen, will man zu bedenken geben, er solle sich wenigstens für zwei Dinge interessieren, sich in zwei Bereichen absichern und man geht davon aus, dass der reale Mensch es nicht lange aushält, auf nur einem Bein zu stehen. Man spricht vom zweiten Standbein auch in der Wirtschaft. Es ist klar, dass es sich hier um einen übertragenen Sinn handelt, denn es ergäbe sich sonst ein Widerspruch zum anfangs erwähnten Prinzip der Standsicherheit.

Man kann sich an dieser Stelle fragen, weshalb der Mensch – und manches andere Lebewesen auch – es fertig bringt, auf zwei Beinen zu stehen, und man antwortet: er hat es gelernt, darin unterscheidet er sich vom leblosen Gegenstand. Er besitzt also etwas wie ein virtuelles drittes Standbein, dessen immaterielle Struktur – wie jeder weiß – nicht unangreifbar ist.

Drei

Auch zur Drei gibt es Redensarten und Gebrauchsformen: Aller guten Dinge sind drei; die Aufforderung: »jetzt aber eins-zwei« will sagen, es solle ein Anfang gemacht werden, die

Abrundung geschieht dann durch etwas Drittes: man soll bis drei zählen können; viele Arten von abzählen; Achtung, fertig, los; Vater, Mutter, Kind usw.

In Ägypten sprach man von Himmel, Erde und Unterwelt, bei den zur See fahrenden Griechen gehören Himmel und Erde zusammen, dazu kommen Meer und Unterwelt, wofür drei Götter zuständig waren, die man sich als Geschwister dachte. Bei uns Christen hat dann die Trinität diesen Platz eingenommen.

Hier sei auf den Aufsatz von Thomas Noack in den OT 3/08 verwiesen, wo er einiges über die Entwicklung und die Probleme der bildlichen Darstellung der Trinität zusammenträgt. Es sei noch hinzugefügt, dass an die Seite des Dreiecks auch ein Zweieck gestellt wurde, nämlich die Mandorla, die es erlaubte, Christus allein darzustellen ohne den Vater und den Heiligen Geist vollkommen zu vernachlässigen.

Mit den Jahrhunderten kamen aus den Köpfen von Theologen, Philosophen, Pädagogen immer mehr Dreigespanne ins Spiel, denn man hatte – bewusst oder unbewusst – das Bedürfnis, dem dreifachen Gott auch dreifache menschliche Bezüge entgegenzusetzen.

So entstanden die Begriffe Seele, Geist, Leib (die nicht Swedenborg »erfunden« hat), Werden, Sein, Vergehen; Kopf, Herz, Hand; Anfang, Mitte, Ende; Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; Ziel, Ursache, Wirkung, und schließlich bei den Griechen als vorausgenommene Parallele die drei Grazien.

Die Drei tritt auch häufig in Märchen zutage: Drei Brüder, drei Stufen, drei Gegenstände, drei Rätsel, dreimal sich bewähren. Schließlich kann die Drei auch in Konkurrenz zur Zwei treten, nämlich bei einem Dreierverhältnis.

Damit sind wir wieder bei Swedenborg, der für die Zahlen auch eine Bedeutung in einem negativen Sinn postuliert. Nach ihm kann die Drei sowohl Wahres als auch Falsches darstellen. Sie steht vor allem für etwas Ganzes und Vollendetes, ebenfalls in beiderlei Sinn. Wenn der Herr etwas dreimal sagt, gilt es für die Ewigkeit und soll für wahr gehalten werden; wenn Petrus den Herrn dreimal verleugnet, ist es das Gegenteil, nämlich die Betonung der menschlichen Schwäche. Interessant ist die Bedeutung eines dritten Teils: er ist häufig der wichtigste Teil und steht oft auch für das Ganze, kann aber ebenso gut den Sinn von etwas wenigem haben.

Die Vielfachen von drei, nämlich sechs, neun, 12, 24, 48 und so fort bis in hohe Potenzen, zum Beispiel 144'000, bedeuten alle – freilich im Sinne einer Verstärkung – dasselbe wie die bloße Drei.

Vier

Anders sieht es im menschlichen Gebrauch mit der Vier aus: sie gilt für etwas Fertiges, Festes, Haltbares, Herkömmliches, Selbstverständliches. Die Römer gründeten ihre Städte

mit vier Abteilungen, Vierteln, Quartieren. Ein Tisch steht meist auf vier Beinen und hat vier Ecken; Neuerungen wie dreieckige Formen oder die Nierentische haben sich nicht gehalten. Wir kennen vier Jahreszeiten und vier Himmelsrichtungen.

In der Natur finden sich die Zahlen vor allem bei den Kristallen. Da kommt die drei zwar auch vor, jedoch nur in einer einzigen Kombination, nämlich als Tetraeder; steht der vor uns, ist er eine dreiseitige Pyramide, man kann ihn aber viermal auf eine andere Fläche stellen und er sieht immer gleich aus; daher sein Name, »Vierflächner«. Vertrauter ist uns der Würfel, mit dem das Quadrat verbunden ist. Er ist als Kristall recht häufig, zum Beispiel beim »Salz«, sowohl bei unserem Kochsalz wie auch beim Kali- dem so genannten Steinsalz. Von diesem gibt es Körper mit mehreren Zentimeter Kantenlänge.

Von den Himmelsrichtungen wurden einst die vier Elemente abgeleitet und ebenso die vier Temperamente. Interessant ist auch die Beziehung $1 + 2 + 3 + 4 = 10$, die auch aus vier Summanden besteht. Man kennt das vom Griechen Pythagoras, der nebenbei auch schon mit einem Dezimalsystem arbeitete.

Die Vier hat aber auch manche philosophische oder übersinnliche Bedeutung: Es gibt die vier Evangelisten, wobei hier auch wieder die Drei hineinspielt, denn sie bestehen aus den drei Synoptikern und Johannes, eine Art von Außenseiter, und es gibt die vier Flüsse, die im Paradies entspringen. Der Name Jahwe besteht aus vier Zeichen, nämlich einem Jod, einem He, einem Waw und einem weiteren He. Das Kreuz besteht aus vier Armen. Hier tritt zum ersten Mal die Beziehung 2×2 oder auch $2 + 2$ auf, zwei vertikale und zwei horizontale Äste, jedenfalls vom Menschen aus gesehen. Dann gibt es die Mandalas, die aus einem Kreis mit umschriebenem Quadrat bestehen, auch sind Spielfelder im Allgemeinen viereckig. Es gibt die vier Stimmkategorien in der gesungenen Musik, den Sopran, den Alt, den Tenor und den Bass. Die Universitäten beschränkten sich lange Zeit auf vier Fakultäten: Philosophie, Theologie, Jurisprudenz und Medizin, wobei auf die Philosophie noch zurückzukommen sein wird.

Es gibt im Märchen die vier kunstreichen Brüder, es gibt das vierblättrige Kleeblatt und man spricht von »allen Vieren«, von den vier Buchstaben, man bezeichnet einen Menschen als vierschrötig und kannte in der Vergangenheit die Methode des Vierteilens.

Im inneren Sinn der Bibel steht die Vier wie die Zwei für das Gute, und zwar für das Himmlisch Gute, weil es nämlich aus 2×2 besteht, während die Sechs, in der eine Drei enthalten ist, das geistig Gute darstellt (was für alle Zahlen gilt, in denen eine Drei enthalten ist). Die Vier steht auch wie die Fünf für wenige, also ähnlich wie die Zwei und dies im gleichen Sinne: wenige, die sich für das Gute interessieren. Überhaupt hat die Vier als Vielfaches fast alle Bedeutungen der Zwei.

Fünf

In der Philosophie steht die Zwei für das weibliche, die Drei für das männliche Prinzip. Beide zusammen ergeben fünf und sind somit die erste mögliche Kombination von beiden und damit eigentlich die Ehe. Aber davon schreibt Swedenborg nirgends etwas. Bei fünf geht es ihm nur um eine Anzahl oder Menge, und zwar um »viel«, wenn sie allein steht, um »wenig«, wenn vorher oder nachher von zehn oder zwanzig die Rede ist. Also wieder einmal beide Seiten der Medaille.

Bei Pythagoras gilt die Fünf als Symbol der Vollkommenheit (dazu die Darstellung auf einem Spielwürfel, das Pentagramm). Bekannt ist der Drudenfuß mit seinen fünf Zacken, der sich in einem Strich zeichnen lässt, und man spricht von der Quintessenz, ursprünglich der fünfte Auszug aus einem Präparat, der als besonders rein und vollkommen typisch angesehen wurde, später, übertragen als Kern oder Abstraktion eines Gedankenganges.

Die Quelle dieses Ablaufes soll von Anfang der Schöpfungsgedanke gewesen sein, der von den vier Bereichen ausgeht: Erde – Pflanzen – Tiere – Mensch und über all diesen steht – nicht sichtbar, aber als Zeichen der Vollkommenheit – Gott.

Auch in der Natur ist die Fünf vertreten: Es gibt mehr Blüten mit fünf als mit vier Blättern. Außerdem existieren zwei gleichermaßen vollkommene Kristallsysteme, das eine mit 12 regelmäßigen und gleichseitigen, das andere mit 24 etwas abgewandelten Fünfecken.

Sechs

Da sie aus 2×3 besteht, verfügt sie über eine große Zahl von immateriellen Bezügen, sowohl bei Swedenborg als auch in der Philosophie und Mathematik, aber auch in der Natur.

Es gibt den Würfel mit seinen sechs Flächen. Der Würfel gilt in der Kristallographie als eine der vollkommenen Formen. Dann gibt es die Sechsecke, eines davon z. B. in den Bienenwaben, ein anderes bei den Basaltsteinen. Es gibt die »dichteste Kugelpackung«, die aus jeweils sechs so zusammengeordneten Kugeln besteht, dass nur minimale Hohlräume entstehen, ein System bei der Anordnung von Atomen oder Molekülen. Sie kommt beim Diamanten vor und sorgt für seine Härte. Dann lässt sich die Sechs sowohl durch drei Summanden als auch drei Faktoren darstellen: $1 + 2 + 3 = 6$ und $1 \times 2 \times 3 = 6$.

Ein gleichseitiges Dreieck mit der Spitze nach oben gilt als männliches Symbol, mit der Spitze nach unten als weibliches. Legen wir sie übereinander, erhalten wir den sechsstrahligen Stern, das Symbol der Vereinigung und der Stärke.

Swedenborg bezeichnet die Sechs als Ausdruck der Vereinigung und auch als Inbegriff alles Wahren (mit Rückgriff auf die Drei). Im vierten Kapitel der Offenbarung, in Vers 8

heißt es »und die vier Tiere hatten jedes für sich sechs Flügel ringsumher«. Nun geht ja bei der Vier aus der Zwei die Bedeutung des himmlischen Guten hervor, während die Sechs die Drei enthält und deshalb für das geistige Gute steht. Dieses schließt nun das himmlische ein und hält es zusammen. Für das Himmlische steht im Menschen der Wille, den Swedenborg mit dem Herzen gleich setzt als das Zentrum des Menschen, während das Geistige im Verstand zuhause ist und dem Menschen die Form gibt. Somit resultiert also die Sechs als Form, die Vier als Inhalt. Das erscheint dann wieder bei der Zehn als Summe und bei der 24 als Produkt.

Die sechs taucht noch in anderen Zusammenhängen auf: Der Mensch hat fünf Sinne (wenige); wenn es darauf ankommt, hat er aber noch einen sechsten, über den er nicht verfügen kann.

Die Woche hat sechs Arbeitstage, also die Tage, die für die Form zuständig sind.

Im Märchen kommen Sechse durch die ganze Welt, das heißt der volle Verstand ist fähig alle Probleme zu lösen.

Sieben

Damit kommen wir zur sieben, wie viele behaupten, zur allergeheimnisvollsten Zahl.

Sieben Raben, sieben Zwerge, sieben Berge, Siebenmeilenstiefel, Siebengescheiter, Siebenschläfer, siebenter Himmel, Siebensachen, sieben Weltwunder, sieben Weise, sieben Todsünden, sieben Schmerzen, sieben Kurfürsten, sieben freie Künste (Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie, Musik; zusammengestellt im Trivium und Quadrivium, den einstigen Komponenten der Philosophie. s. Vier).

In der Bibel: Sieben Tage der Schöpfung, Jakob arbeitet zweimal sieben Jahre, sieben magere und sieben fette Kühe, der siebenarmige Leuchter, sieben Sätze des Gebetes des Herrn.

Für uns am wichtigsten aber sind die sieben Tage der Woche und das dazu gehörige Gebot des Herrn.

Es wird immer wieder darum gestritten, ob man am Sonntag arbeiten dürfe oder nicht. Fundamentalisten bestehen auf dem letzteren (das gilt auch für den Sabbat). Wer den inneren Sinn begriffen hat, sieht die Schöpfungstage als Bild:

Wir wissen nun, dass die Sechs sich auf das geistig Gute und damit auf den Verstand bezieht. Wenn der Herr also sagt: sechs Tage sollst du arbeiten, meint er damit, man solle die göttliche Schöpfungstat gleichsam imitieren und zunächst einmal geistige Liebe üben, das heißt Nächstenliebe. Arbeiten heißt ganz einfach den Nächsten lieben. Wir wissen, was damit gemeint ist: Das Gute überall da fördern und lieben, wo es uns entgegen tritt,

im Menschen, in der Familie, in der Gesellschaft, im Staat. Das gilt für die Arbeit im Beruf, in der Freizeit, bei den Ehrenämtern, bei jeder Tätigkeit aber auch bei jedem Gedanken, der irgendeinen Nutzen fördert. Dies sollen wir nicht sechs Tage in der Woche tun, sondern unser Leben lang. Die sechs sagt ja nur, dass unsere eigene Schöpfung vom Verstand gelenkt wird und von ihm die Form erhält. Unterstützt wird diese Arbeit aber vom Willen, von der himmlischen Liebe, die für uns eigentlich nur darin bestehen kann, dass wir anerkennen, dass alles ausschließlich aus der Kraft und mit Hilfe des Herrn geschieht. (ausgedrückt durch die Formulierung »Bild und Ähnlichkeit«, Gen 1,27) Das müssen wir uns jederzeit klar machen und das ist mit dem siebenten Tag gemeint, an dem wir ruhen und unsere Werke betrachten sollen. Was bei Gott gut war, ist bei uns unvollkommen. Der siebente Tag soll uns darauf vorbereiten, dass wir erst nach einem so gestalteten Leben der vollgültige Mensch sein können, als den der Herr uns vorgesehen hat. Nicht umsonst betont Swedenborg wieder und wieder, die Mehrheit der Verstorbenen seien nur Halbfabrikate, die nun in der geistigen Welt oder »auf der unteren Erde«, wie er verschiedentlich sagt, anfangen müssen, sie selbst zu werden und dies meist unter großen Qualen, weil sie die Möglichkeiten der sechs Tage versäumt haben.

Zur Sonntagsarbeit gibt es natürlich schon etwas zu sagen: Wer die sechs Tage nicht ernst nimmt, arbeitet ja nicht im Sinne der Nächstenliebe, sondern für den eigenen Nutzen und Vorteil. Wenn er nun verlangt, man müsse am Sonntag im gleichen Stil, also um des Profites Willen arbeiten, ist er auf dem Holzweg; aber das gilt dann bei ihm natürlich für jeden Tag und für das ganze Leben.

Die Sieben bedeutet also Abschluss, Vollständigkeit, Ganzheit und der Ausdruck 70 x 7 mal ist eine Intensivierung dieser Anweisung. Sie verlangt eine Orientierung an der unbegrenzten Barmherzigkeit des Herrn.

Acht

Die Acht besteht aus der Summe von vier Zweiern aber aus dem Produkt von nur drei Zweiern. Mit anderen Worten: wir bewegen uns immerfort im Bereich von zwei und drei, von himmlisch und geistig, von weiblich und männlich.

Es gibt acht Seligpreisungen, die Auferstehung fand am achten Tag nach dem Einzug in Jerusalem statt, die Juden beschnitten ihre Knaben am achten Tag, man hat im Mittelalter die Taufkapellen und Taufsteine achteckig gebaut.

Man kommt dabei leicht auf die Ursache: Sie liegt in der Verwandtschaft mit der Zwei, also mit dem Guten. Die Seliggepriesenen sind diejenigen, die die verschiedenen Aspekte des Guten beherzigen, und von diesen gibt es acht, also eine fest gefügte Zahl, die ihrerseits wieder dem Guten entspricht. Wer sich an alle Seligpreisungen hält, ist wirklich gut. Und auch die Taufe soll ja dem Kind den Weg in ein gutes Leben öffnen. Auch die Be-

schneidung sollte als Bild verstanden werden: sie ist eine Darstellung der Entfernung von allem, was dem Menschen an Eigenem anhaftet, damit er Gott wirklich folgen und sechs Tage arbeiten kann.

Es gibt in der Musik sieben Töne, aber die Oktave, die Grundeinheit hat deren acht. Es gibt auch in der Kristallkunde den Oktaeder, der acht dreieckige Flächen und sechs Ecken besitzt und demgemäß achtmal auf die Flächen gelegt immer gleich aussieht, dasselbe sechsmal auf die Ecken gestellt.

Die perfekte Kugel kommt in der Natur nicht vor; sie ist ein menschliches Produkt ohne Anspruch auf Einmaligkeit. Dagegen sind die Kristalle der erwähnten Kategorien ganz vollkommene, sich aber voneinander stark unterscheidende Körper. Sie besitzen eine Form, schließen einen Raum ein, kennen aber kein Oben oder Unten und kein Links und Rechts, sie sind gleichsam auf Ecken, Kanten und Flächen reduzierte Bilder des Alls. Da ihre Eigenarten von ihrer mineralischen Substanz, also von der chemischen Zusammensetzung bestimmt werden, die sich bereits in nichtkristalliner Form durch mannigfache Gesetzmäßigkeiten beschreiben lässt, ist es nicht verwunderlich, dass den Kristallen mancherlei übersinnliche Wirkungen zugeschrieben werden. Bleiben diese im weiten Bereich des Wahren und Guten, was aus den vielfältigen Zahlenverhältnissen leicht abzulesen ist, kann man ihnen die Wirksamkeit auf sensible Naturen sicher nicht absprechen. Versteht man sie jedoch als »nützlich« im üblichen Sinn, das heißt im Umfeld von »Glück«, Erfolg und Profit, kann ihr Einsatz leicht fragwürdig werden.

Neun

Neunmalklug nennt man einen, der alles und noch etwas mehr zu wissen vorgibt; die Zahl ist hier also negativ gefärbt. Alle Neune beim Kegeln gibt nicht viel her, die neun Monate der Schwangerschaft dann? Oder die neun Musen?

Nach Swedenborg ist die Neun einfach das Dreifache der Drei und hat also dieselbe Bedeutung, eventuell noch verstärkt. Grundsätzlich ändert die Multiplikation mit sich selbst, wie es hier der Fall ist, an der Aussage der Zahl nichts. Es bleibt also bei den Wahrheiten, die im Zusammenhang mit der Zahl neun als felsenfest und absolut zu gelten haben.

Zehn

Hier denken wir wohl zu allererst an die zehn Gebote, die aber ja aus zwei verschiedenen Gruppen zu je fünf bestehen. Fünf bedeutet, wie wir gesehen haben, wenn sie im Zusammenhang mit zehn auftreten, einige. Dementsprechend hat zehn die Bedeutung von alle. Die zehn Gebote stellen sämtliche Wahrheiten des Gottesglaubens dar, also die Grundlage für das Leben des Menschen wie für die Existenz der Kirche und natürlich auch für ein geordnetes Funktionieren der Gesellschaft und des Staates. Die fünf sind – eigentlich ganz selbstverständlich – einige davon; einige beziehen sich auf unser

selbstverständlich – einige davon; einige beziehen sich auf unser Verhältnis zu Gott, einige auf dasjenige zu unseren Mitmenschen. Zusammen sind sie alles.

Es gibt im Gleichnis die zehn Jungfrauen, fünf kluge, fünf blöde, zusammen alle, die gesamte Menschheit wie sie immer gewesen ist. Fünf heißt auch hier nicht eins, zwei, drei, vier, fünf, sondern wiederum einige. Man braucht also nicht herauszulesen, es gebe gleich viele kluge wie blöde Individuen. Wir wissen, dass in allen Lebens-, Gesellschafts-, Staats- und Wirtschaftskreisen ein Verhältnis zu Ungunsten der positiven Vertreter herrscht und dass das, weil es schon immer so gewesen ist, wohl auch immer so bleiben wird.

Es gab auch die zehn Plagen in Ägypten – ebenfalls ein Bild – die Gesamtheit aller Einflüsse von Seiten Gottes, einen Menschen zur Umkehr zu bewegen.

Es gibt die Redensart, dass ein Narr oft mehr frage als – und da gibt es zwei Versionen – als sieben oder zehn Weise beantworten könnten. Sieben und zehn gleichen sich: es soll einfach heißen, als alle menschliche Weisheit begreifen und verstehen kann.

Eine Besonderheit stellt hier der Zehnten dar. Er hat ebenfalls die Bedeutung des Ganzen, ist aber eigentlich auch wieder ein Bild: Wenn ich den Zehnten geben soll – und ihn geben kann –, bedeutet das, dass auf allem, was ich geerntet (gemeint ist: getan) habe, ein Segen liegt, dass es also gut und wahr gewesen ist. Davon soll ich den Zehnten den Leviten geben und diese davon wieder den Zehnten dem Aaron, wobei die Leviten für die tätige Liebe stehen, Aaron aber für den Herrn selbst. Man sieht hieraus: der Zehnte sollte gar keine Steuer sein, sondern eine Dankesbezeugung. – Und was ist daraus geworden!

Elf

Die Elf erscheint sowohl in der Bibel als auch bei Swedenborg nur selten. Ein Beispiel: Die Arbeiter im Weinberg (Mt 20) wurden zur dritten, sechsten und neunten Stunde eingestellt, was die Zahlen der Dreierreihe wiedergibt. Sie bedeuten hier Lebenszustände entsprechend dem Bemühen, sich aus dem göttlichen Wort Erkenntnisse des Wahren und Guten zu erwerben. Die letzten wurden in der elften Stunde engagiert, was laut Swedenborg im Gegensatz zu den anderen einen noch nicht abgeschlossenen Zustand darstellt, der jedoch aufnahmefähig sei, wie er sich bei gutartigen Kindern finde. (OE 194)

In unserem Sprachgebrauch taucht die Elf überhaupt nicht auf.

Zwölf

Wohl aber kennen wir den Ausdruck, es sei fünf vor zwölf. Davon weiter unten.

Es gibt zwölf Tierkreiszeichen, Monate, Stunden im Tag, Teile im Dutzend, 12 halbe Töne in der Musik, Taten des Herakles, Stämme in Israel und Apostel und die Juden wurden mit 12 Jahren mündig.

Zwölf ist eine Zahl der Dreierreihe und gehört deshalb nach Swedenborg zum Wahren aus dem Guten. So formuliert er ja immer; ich denke aber, man dürfe das schon auch auf einen verständlicheren Nenner bringen. Zwölf steht mehr als andere Zahlen mit der Drei für einen abgeschlossenen vollendeten Zustand, also zum Beispiel für die Erkenntnisse, die man gewonnen hat, wenn man mit der bewusst erfahrenen Hilfe des Herrn einer Versuchung widerstanden hat. Es sind ja immer die Zeiten nach einem Kampf, die gute Regungen hervorbringen. Wir wissen das noch aus der Nachkriegszeit, es ist aber wohl auf der ganzen Welt immer so gewesen: wenn eine schwierige Epoche zu Ende ging, häuften sich gute Taten. Natürlich braucht es dafür nicht immer einen mehrjährigen Krieg; auch eine ganz kurze Entscheidung kann dieselbe Wirkung haben. Deshalb also sagt man wohl, wenn der Zeitpunkt näher kommt und man ihn dank innerer Bereitschaft erkennt, es sei fünf vor Zwölf – und zwar fünf, nicht etwa sieben oder zehn, fünf, das heißt ganz wenig, kurz vor zwölf. Dann fällt die Entscheidung. Ist sie gut, beschreibt die Zahl 12 die guten Folgen, einen abgeschlossenen und einen neu erreichten Zustand. Ist sie schlecht, kann dieselbe Zahl auch die gegenteilige Bedeutung haben.

Dieser Gesamtheit entspricht sicher auch die Zahl der Apostel. Auch diese stellen weniger eine Gruppe von Männern dar als ein Bild für die Erfordernisse, aber auch Ergebnisse, in der Nachfolge des Herrn. Es sind zwölf, weil damit die Gesamtheit aller Voraussetzungen und Erkenntnisse dargestellt wird, die für diese Nachfolge nötig sind und sich aus ihr ergeben. Dasselbe gilt für die zwölf Stämme Israels, die diesem Sachverhalt im Voraus entsprechen.

Was man von zwölf sagen kann, gilt natürlich auch für alle Vielfachen, vor allem für das Quadrat, also 144 und auch für 144'000, das da und dort vorkommt und dem nicht Eingeweihten als eine recht zufällig gewählte Zahl erscheint.

In der Natur gibt es wieder bei den Kristallen die 12-, 24-, und 48-Flächner, alle mit wunderbar klingenden griechischen Namen bezeichnet: für 12 das Dodekaeder, für 24 das Hexakis Tetraeder und für 48 das Hexakisoktaeder. Sie alle zählen zu den oben erwähnten »vollkommenen« Körpern, das heißt, sie weisen innerhalb einer Gruppe das denkbare Maximum bestimmter Eigenschaften auf. Bei 48 ist damit Schluss, weiter hat sich die Natur in diesem Bereich nicht mehr entwickelt.

Noch ein Wort zum »Dutzend«. Es ist wohl nicht ganz zufällig, dass man für eine Menge von zwölf Dingen einen besonderen Namen benötigte. »Dutzend« ist allerdings nicht deutsch, sondern nur eine Anpassung an das französische »douzaine«, auf deutsch etwa ein »Zwölferle«. Dies im Gegensatz zum altdeutschen »Schock«, das meistens fünf, man könnte sagen »einige«, Dutzend umfasst, das man aber nur noch in der Literatur findet.

Dreizehn

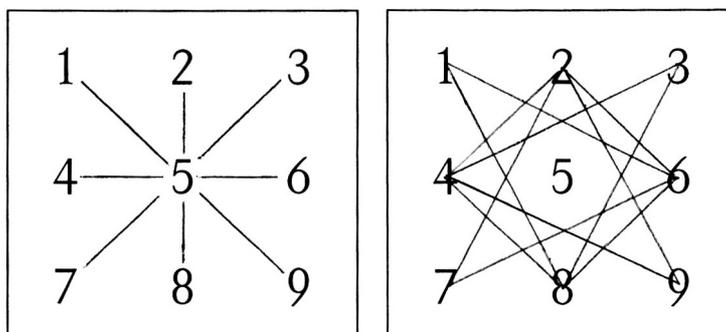
Auch zu dieser Zahl gibt es ein paar Dinge anzumerken, ganz einfach weil sie die andere Nachbarin der Zwölf ist. Es schlägt 13 heißt ja wohl, man habe die 12 versäumt. Wenn man 13 für ein Dutzend anbietet, will man gute Geschäfte machen. Man kann sagen, die Quantität gehe über die Qualität.

Es gibt aber im Jahr 13 gleiche Mondphasen. Der Mond bedeutet Geistiges, und zwar häufig falsches Geistiges. Man könnte davon ausgehen, im Zusammenhang mit dem Mond sei ein gewisses Misstrauen geboten, denn er bekommt sein Licht ja von der Sonne und gibt es nur wieder. Na ja, etwas gesucht vielleicht. Deutlicher zeigt sich diese Interpretation bei der 13. Fee im Dornröschen, die außerhalb des Zwölferzirkels steht und über die wohl keine weiteren Worte verloren werden müssen.

Vierzehn - Fünfzehn

Wir kommen zum Schluss: Vierzehn und fünfzehn sind keine besonders bewegenden Größen, aber ein bisschen geheimnisvoll sind sie doch. Abgesehen von den fünfzehn Geheimnissen des Rosenkranzes gibt es die Frage, weshalb wir von einem in einer Woche bevorstehenden Ereignis sagen, es werde in acht Tagen stattfinden, während wir, wenn es um zwei Wochen geht, von 14 Tagen sprechen. Die Franzosen zum Beispiel sind da konsequent und sagen »dans quinze jours«, also in fünfzehn Tagen. (Ähnliches ließe sich für die Oktave sagen, die aus nur sieben Tönen besteht.) Offensichtlich besteht eine Parallele zwischen einem Abschluss mit der Sieben und einem mit der Acht, wobei die Sieben als Primzahl wohl den Vorrang genießt.

Als letzten Schluss füge ich ein schon in Griechenland bekanntes sehr einfaches Diagramm an: die Ziffern von eins bis neun schön regelmäßig aufgereiht. Die Zahlen auf jeder Linie links und in jedem Dreieck rechts ergeben zusammen jeweils 15. Ein zweieinhalbtausend Jahre altes Sudoku. Zufall?



Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber: Gemeinsamkeiten und Unterschiede

von Bernd-Rüdiger Kössler

Die Swedenborggesellschaft führte im Oktober 2008 am Vierwaldstättersee ein Seminar zum obigen Thema durch. Im Folgenden sind einige Ergebnisse zusammengefasst.

Grundlage des Seminars war die Schrift von Pfarrer Thomas Noack »Der Seher und der Schreibknecht Gottes«, erschienen im Swedenborgverlag Zürich, in der die Aussagen beider Offenbarungen zu den wesentlichen Fragen verglichen und bewertet werden, sowie Impulsreferate von Thomas Noack und Stefan Rohlf.

Bei einem Vergleich beider sehr bedeutender Offenbarungswerke reicht die Skala der Meinungen von völliger Übereinstimmung bis zur Ablehnung. Insbesondere lehnten früher Vertreter der Neuen Kirche (Swedenborg), die damals um eine offizielle Anerkennung rangen, das Lorberwerk ab. Sie befürchteten wohl, anderenfalls des Spiritismus verdächtigt zu werden. Da Swedenborg im Lorberwerk positiv bewertet wird, kam von dieser Seite weniger Kritik.

Heute überwiegt bei den jeweiligen Anhängern die gegenseitige Achtung. Ja, für viele, die bereit sind, sich Neuoffenbarungen des Herrn überhaupt zu öffnen, sind beide Offenbarungen in ihrem jeweiligen Profil wertvoll.

Irritationen könnten sich ergeben, wenn man allein auf die Unterschiede abhebt, die Thomas Noack in einem eigenen Referat behandelte.

Einige Unterschiede gibt es in der Tat. Die wesentlichsten seien hier kurz erwähnt:

Swedenborg kennt nicht die Existenz urgeschaffener, nicht gefallener Engel, sowie Luzifer als Person und seinen Fall.

Die Entstehung der materiellen Schöpfung in der Form des großen Schöpfungsmenschen wird bei Swedenborg nicht dargestellt.

Adam und Eva und die Urväter bis Noah werden, anders als bei Lorber, bei Swedenborg nicht als real existierende Personen angesehen; die biblischen Schilderungen dieser Zeit seien gemachte Geschichten und nur entsprechungsmäßig zu deuten.

Im Jenseits gibt es für den Geist, der in der Welt- und Eigenliebe ist, anders als bei Lorber, keinen Weg mehr in himmlische Sphären.

Die Endzeit wird von Swedenborg rein geistig und bezogen auf die Zustände in der/den Kirche(n) gedeutet.

Die Unterschiede zwischen den beiden Propheten erklären sich zum Teil aus ihrer Biographie und dem Zeitpunkt, an dem der Herr mit bzw. zu ihnen sprach:

Swedenborg war ein Kind der Aufklärung, Wissenschaftler, der in Latein für die Gebildeten schrieb und einen abrupten Wechsel von der Wissenschaft zur geistigen Welt vollzog. Seine Werke sind zumeist als Lehrbücher auf der Grundlage der Bibeltexte abgefasst.

Lorber war als Musiker eher ein Gemütsmensch und an Astronomie interessiert. Er schrieb im Zeitalter der beginnenden technischen Revolution, der Zeit der Leben-Jesu-Forschung. Wir sind Zuschauer der Geschehnisse im Leben Jesu von seiner Kindheit an und erleben seine mit den Menschen geführten Dialoge mit. Auch die Zustände im Jenseits werden uns in dieser Form näher gebracht. Wir werden aufgeklärt über die Beschaffenheit des Kosmos und unserer Erde sowie die Entwicklung der Seelen vom Mineralreich bis hinauf zum Menschen. Die Urgeschichte der Menschheit wird uns näher gebracht; alles wird uns lebendig und anschaulich vor Augen gestellt. Wir erhalten konkrete Hinweise für unsere Lebensführung.

Die genannten Unterschiede und Schwerpunkte sollten uns aber an der Echtheit dieser beiden göttlichen Offenbarungen nicht zweifeln lassen. Wir können davon ausgehen, dass sich der Herr zu verschiedenen Zeiten nicht ohne Grund dieser beiden so unterschiedlichen Personen bedient hat. Seine himmlische Botschaft wird in unserer irdischen Welt, deren Fassungsvermögen begrenzt ist, natürlich mit dem jeweils eigenen Profil der Berufenen in unterschiedlicher Färbung und mit unterschiedlichen Schwerpunkten übermittelt.

Wem dürfen wir denn nun glauben, nach welchen Kriterien können wir die Echtheit einer Offenbarung - und davon gibt es ja eine Vielzahl auch sehr zweifelhafter - prüfen? Wir können uns nicht auf die Bibel berufen; schon ein Blick in die theologische Literatur belegt, auch sie ist auslegungsfähig. Der Weltverstand, auf den wir heute so bauen, führt uns eher in die Irre und in Finsternis. Letztlich können wir nur auf unser inneres Licht setzen. Der Herr gibt denen, die ernsthaft nach der Wahrheit streben, das Gefühl für das Wahre (Lorber, GEJ Band 5, Kap. 177, Vers 5f, in diesem Sinne auch Swedenborg, HG 104). Das Leben nach diesen Lehren wird uns den »Beweis« für die Richtigkeit der Offenbarungen liefern.

Die Gemeinsamkeiten in den Aussagen der beiden Offenbarungen zu wesentlichen Fragen des Glaubens sind gegenüber den Unterschieden weit überwiegend. Sie heben sich gemeinsam zum Teil deutlich von der Theologie der Kirchen ab. Man könnte fast von einem neuen, dem »Dritten Testament« sprechen.

Es werden hier nur einige wesentliche Unterschiede beider Offenbarungen zu den Auffassungen der Amtskirchen genannt:

Die Gottheit als Quelle der Liebe und Weisheit hat ein menschliches Zentrum, Jesus-Jehova, nach dem der Mensch ebenbildlich geschaffen wurde. Jesus, als der Mensch gewordene Gott, der das angenommene Menschliche durch Kreuz und Auferstehung verherrlichte, ist die einzige göttliche Person. Die verwirrende kirchliche Dreipersonenlehre ist damit nicht zu vereinbaren.

Gott hat mit der Bibel nicht aufgehört, Offenbarungen an die Menschheit zu geben, Swedenborg und Lorber berufen sich beide auf ihren unmittelbaren Kontakt zum Herrn und dessen Auftrag.

Die von ihnen empfangenen Botschaften sind die in der Bibel angekündigte Wiederkehr des Herrn »in den Wolken des Himmels«. Nach Lorber geschieht diese Wiederkehr durch die ihm diktierte »neu und rein wiedergegebene Lehre des Herrn aus den Himmeln«. Nach Swedenborg durch das ihm vom Herrn Geoffenbarte.

Eine Amtskirche als Mittler zwischen Gott und Mensch ist nicht heilsnotwendig. Eine äußere Kirche ist allerdings schon notwendig, weil das Geistige dadurch Grundlage und Form erhält. »Wenn das Ende der Kirche bevorsteht, dann wird vom Herrn dafür gesorgt, dass eine neue Kirche folgt, denn die Welt kann ohne die Kirche, in der das Wort ist und in welcher der Herr bekannt, nicht bestehen, denn ohne das Wort und daher ohne die Erkenntnis und Anerkennung des Herrn kann der Himmel nicht mit dem Menschengeschlecht verbunden werden, mithin auch das vom Herrn ausgehende Göttliche nicht mit einem neuen Leben einfließen. Und ohne die Verbindung mit dem Himmel und durch diesen mit dem Herrn wäre der Mensch nicht Mensch, sondern ein Tier. Daher kommt es, dass vom Herrn immer eine neue Kirche vorgesehen wird, wenn die alte Kirche am Ende ist.« So Swedenborg, Erklärte Offenbarung 665.

Die Heilige Schrift ist nicht bloß ein aus der jeweiligen historischen Situation heraus zu erklärendes literarisches Schriftwerk, sondern Gottes heiliges Wort mit ewiger Gültigkeit. Sie enthält über den Buchstabensinn, den die heutige Theologie zugrund legt, hinaus Geistiges, ja Himmlisches, das durch die Entsprechungslehre erschlossen werden kann.

Die Erlösung der Menschen erfolgte nicht allein durch den Glauben an den Kreuzestod Jesu und die Taufe, wie in evangelischen Kirchen angenommen wird, sondern durch die Wiedergeburt. Sie setzt einen bewussten Willensakt der Nachfolge Jesu und den Kampf mit unserem natürlichen Menschen voraus, das bedeutet, in Demut und Liebe tätig zu sein und Versuchungen zu überwinden um mit Gottes Hilfe und Gnade das geistige Reich zu erreichen.

Gottes Ziel ist es, aus dem Menschengeschlecht im geistigen Reich einen Himmel, den großen Schöpfungsmenschen, zu bilden. Diese Erkenntnis nehmen die Amtskirchen nicht an.

Der Mensch lebt nach dem irdischen Tod unverändert, mit allen Sinnen versehen, in seinem Geistleib weiter. Seine Hauptliebe wird sein Schicksal und nicht ein Strafgericht Gottes. Hierüber machen die Amtskirchen keine konkreten Aussagen.

Die eheliche Liebe ist von großer Bedeutung. Die vor Gott einzig wahre Ehe ist eine geistige Verbindung des Wahren, der Weisheit (der Mann), mit dem Guten, der Liebe (die Frau), ohne die der Weg in den Himmel auch im geistigen Reich verschlossen bleibt. Aus dieser Verbindung besteht der Himmel. Sie ist auch die Basis für glückliche Ehen hier auf Erden. Für die Amtskirchen gibt es keine Ehen im Himmel.

Es stellt sich die Frage: Warum gibt uns der Herr gleich zwei Offenbarungen, die so umfangreiche Botschaften und Weisheiten vermitteln, dass viele Generationen nicht ausreichen, deren Tiefe zu ergründen?

Als Erklärung könnte dienen, dass der Herr Menschen zu unterschiedlichen Zeiten bzw. unterschiedliche Menschengruppen ansprechen wollte.

Swedenborg schreibt auf der Grundlage der Bibel für Theologen und Gebildete in Latein zur Zeit der Aufklärung, um auf diesem Wege zur Erneuerung der christlichen Lehre und Kirche zu kommen. Er erforscht mit Hilfe des Herrn die geistige Welt. Wir sollen schon auf Erden mit dieser uns umgebenden, nicht sichtbaren Welt vertraut gemacht werden. Die Kirche soll sich über den Buchstabensinn des Gotteswortes in der Bibel erheben und den in diesem verborgenen geistigen und himmlischen Sinn vermitteln. Die Menschen werden aufgefordert, den Weg der Wiedergeburt zu beschreiten, sich nicht nur auf den bloßen Glauben zu verlassen, sondern tätig, liebtätig zu werden.

Swedenborg schreibt Lehrbücher. Sie wirken auf manche deshalb trocken und mühsam zu lesen.

In den Lorberwerken wird das Leben des Herrn auf Erden konkret geschildert, die Liebe zu Ihm – auch für Swedenborg ist die Gottes- und Nächstenliebe von großer Bedeutung – soll in uns als Seinen Kindern erweckt werden. Belehrungen werden hier in Dialogform gekleidet. Die Leser der Werke werden durch die Fragen und Schicksale konkreter Menschen stärker emotional angesprochen, wenngleich auch in den Schriften Lorbers überall eingestreut tiefgründige Weisheiten vermittelt werden.

Bei Lesern der Lorberschriften kommt es häufig zu totaler Begeisterung nach der ersten Lektüre oder zu völliger Ablehnung. Im Umfeld dieses Offenbarungswerks treffen wir häufiger auf Vatermedien, manchmal auch auf Schwärmerei, die in Esoterik abgeleitet, als im Wirkungskreis Swedenborgs.

Für den Verfasser dieses Beitrages wie auch für andere Teilnehmer des Seminars sind beide Offenbarungen wichtig, ja unverzichtbar geworden. Durch die Lektüre des Lorber-

werkes wird das Herz erwärmt, erfreut und mit Liebe erfüllt. Swedenborg gibt darüber hinaus systematisch geistigen Über- und Durchblick. Es zeigt sich auch, dass es möglich und bereichernd ist, mit Hilfe der zuerst bei Swedenborg zu findenden Entsprechungslehre tiefer in die Bibeltexte und auch in das Lorberwerk einzudringen.

Beide ermuntern, nicht nur zum Lesen und zum Studieren der empfangenen Botschaften, sondern insbesondere dazu, nach den übermittelten himmlischen Lehren tätig zu werden und so ihre Wahrheit zu erfahren.

Swedenborgseminar 2008

von Elke Barduhn

»Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber – Gemeinsamkeiten und Unterschiede«. So lautete der Titel des Swedenborgseminars 2008, das Anfang Oktober am Vierwaldstättersee stattfand. Diese bereits durch das Seminarthema vorgegebene Dualität erschöpfte sich jedoch nicht in der Feststellung, dass Swedenborg mehr den Verstand und Lorber mehr das Herz anspricht, dass also das Weisheit-Liebe-Prinzip sich in den beiden Neuoffenbarungen manifestiert. Wohltuende Dualität auch in der Leitung des Seminars, die in den bewährten Händen von Pfr. Thomas Noack lag, der sich wiederum gern von Stefan Rohlf's unterstützen ließ. An beide an dieser Stelle ein von Herzen kommendes Dankeschön für die hervorragende Vorbereitung und die kompetente, unerschöpfliche Führung durchs Seminar.

Dualität auch bei den Bedürfnissen der Seminarteilnehmer: nach stundenlangem Reden und Hören das große Verlangen nach Bewegung in der herrlichen Natur. Bei einer kleinen Wanderung durch die herbstlich gefärbte Umgebung des Bildungshauses Stella Matutina der Baldegger Schwestern (Franziskanerinnen) konnte die Dualität von Wasser und Bergen genossen werden, die prägend ist fürs Landschaftsbild des Vierwaldstättersees.

Einigkeit herrschte jedoch unter den Teilnehmern während der ausgedehnten und lebhaften Diskussionen, dass man sich, trotz unterschiedlicher Herkunft im geistigen Sinn, weder als Lorberianer noch als Swedenborgianer bezeichnen möchte. Derartig strikte Trennungen, denen der Geruch des Fundamentalismus und der Sektiererei anhaftet, passen nicht in unsere Zeit. Stattdessen war das Seminar geprägt von Toleranz und Harmonie. Auch da, wo Unterschiede in einzelnen Punkten der Lehre leidenschaftlich diskutiert wurden, überwog immer die Einsicht, dass das Entscheidende die Liebe zum Herrn ist. Dieser konnte beim täglichen Morgen- und Abendgebet wunderbar Ausdruck verliehen werden durch Musik und Psalmlesungen in andächtiger Gemeinschaft.

Einigkeit aber auch in einem weiteren Punkt, den man allerdings auch gern wieder als Dualismus empfinden kann: das Leben und vor allem der Weg der Wiedergeburt besteht aus dem Hören und Begreifen der Glaubenswahrheiten mittels des Intellekts und der regelmäßigen Anwendung des Gelernten im Zusammenleben mit den Mitmenschen, unseren Nächsten. Solcherart gut genährt mit neuem Wissen und vielen Erkenntnissen traten alle den Heimweg an mit dem Vorsatz, nach den reichhaltigen Tagen der Besinnung wieder das Tun, der Hände Werk, den Nutzen für die anderen, in den Vordergrund zu stellen. Die Ordensschwester, die während der Seminartage bestens für unser leibliches Wohlergehen gesorgt hatten, haben uns das eindrücklich vorgelebt mit ihrer Art des stillen, uneigennütigen, stets freundlichen Dienstes am Nächsten.

Herbsttreffen 2008 am Bodensee

von Elke Barduhn

Das Herbsttreffen der Gemeinde der Neuen Kirche nach Emanuel Swedenborg in Moosweiler begann am 7. November wie immer mit der reich bestückten Kaffeetafel im Haus von Familie Völker.

Die zweite Hälfte des Nachmittags war für einen Vortrag von Heinz Grob reserviert, der über Zahlen referierte, über ihren Gebrauch im Alltag und über darin verborgene Bezüge zu geistigen Inhalten. Die gründlich recherchierten »nackten« Zahlen und die Aussagen Swedenborgs dazu hat Heinz Grob in der gewohnten, für ihn typischen Weise, dabei mit eigenen Überlegungen gewürzt und für sein Auditorium erst fasslich gemacht.

Am folgenden Tag sprach Thomas Noack, ebenfalls gewohnt fundiert und routiniert, über die Schöpfungsgeschichte in Genesis 2 und ihren Zusammenhang mit derjenigen von Genesis 1. Zu diesem Thema ergab sich nach dem auswärts genossenen Mittagessen eine ausgiebige und angeregte Diskussion.

Am Sonntag hielt Pfr. Noack den üblichen Gottesdienst mit Abendmahl. Seine Lesungen aus dem Deuteronomium und dem Evangelium nach Matthäus knüpften an das Bild in der Schöpfungsgeschichte an, dass der Mensch aus Erde gemacht sei. Der Mensch ist für den Ackerbau bestimmt mit allem, was diesem entspricht. Darauf liegt Gottes Segen, je nachdem, wie gut sich der Mensch um die göttlichen Anweisungen bemüht.

Die traditionelle Versammlung einer kleinen Restgruppe um Ilse's köstlichen Nudelauflauf beschloss das Treffen mit auch von dem freundlichen Wetter sichtlich beschwingten Gesprächen.

Jahrestagung 2009

von Thomas Noack

Die Swedenborgtagung vom 28. April bis 3. Mai 2009 ist ein Angebot des Swedenborg Zentrums Zürich. Eingeladen sind alle geistig interessierten Menschen. Die Vorträge sind allgemeinverständlich. Die Swedenborgtagung ist also keine Fachtagung, sondern für ein breites Publikum konzipiert. Als Gastreferenten dürfen diesmal den Philosophen Prof. Dr. Heinrich Beck (Universität Bamberg) und den Theologen Prof. Dr. Rudolf Voderholzer (Universität Trier) begrüßen.

Unser Hotel liegt auf dem sanften Südhang über Horath. Mitten im Grünen erholen wir uns bei herrlicher Weitsicht vom Lärm und Stress der Stadt. Das Haus ist in den vergangenen Jahren stetig verschönert worden und ist nun eine Perle im Hunsrück. Für unsere Gruppe stehen Zimmer in allen drei Kategorien zur Verfügung. Sie können also die einfachen Standard-, die mittleren Komfort- und die gehobenen, sehr geräumigen Premiumzimmer belegen. Einzelzimmer gibt es nur im Komfortbereich.

Eine frühere Anreise außerhalb des Tagungszeitraums ist bei vorheriger Absprache mit dem Hotel möglich. Das Gesundheits- und Erholungszentrum mit Schwimmbad und Sauna lädt dazu ein.

Swedenborgseminar 2009

von Thomas Noack

Das Swedenborgseminar 2009 findet vom 1. bis 4. Oktober am Zürichsee statt. Unser Thema lautet: »Die biblische Urgeschichte: Der geistige Sinn nach Emanuel Swedenborg«

Emanuel Swedenborgs Bibelauslegung zeichnet sich durch die Erforschung des inneren, geistigen Sinnes aus und stellt somit eine echte Alternative zur vorwiegend historischen oder gesellschaftlichen Auslegung dar. Die Urgeschichten der Kapitel 1 bis 11 der Genesis gehören zu den bekanntesten Erzählungen der Bibel. Am Beispiel dieser Erzählungen wollen wir den inneren Sinn studieren und den Zusammenhang von Buchstabe und Geist untersuchen. Die Teilnehmer erhalten einen »Reader« zum Thema des Seminars, der vorher gelesen werden sollte und die Grundlage für unsere gemeinsame Arbeit darstellt. Das Seminar beginnt mit einer konstituierenden Sitzung, in der der Ablauf besprochen wird. Bei dieser Gelegenheit können auch die Teilnehmer Vorschläge unterbreiten. Die Vorgehensweise im Seminar wird durch Impulsreferate und Gespräche über die Texte des Readers gekennzeichnet sein. Damit wir uns das Seminarthema gemeinsam erarbeiten kön-

nen, ist die Teilnehmerzahl auf ungefähr 10 Personen beschränkt. Die Seminarleitung liegt in den Händen von Pfarrer Thomas Noack vom Swedenborg Zentrum Zürich. Als christliche Gruppe wollen wir uns jedoch nicht nur weiterbilden, sondern auch zur gemeinsamen Andacht, zum Gebet und zum Gesang versammeln. Außerdem sind freie Zeiten zum Erleben der Natur vorgesehen.

OFFENE TORE

BEITRÄGE ZU EINEM NEUEN CHRISTLICHEN ZEITALTER

3 / 2009

Johann Heinrich Jung-Stilling Theosoph und erleuchteter Geisterseher aus dem Siegerland

Von Prof. Dr. Jacques Fabry

Zu Unrecht wird des Öfteren in gebildeten Kreisen die Meinung vertreten, die triumphierende Rationalität der Aufklärungszeit habe den Glauben ans Jenseits, an Geister und Geistererscheinungen gänzlich verdrängt. Doch hat sich das vermeintlich Irrationale - vom Emotionalen und Gefühlsmässigen her bis hin zu allen möglichen Erscheinungen des »Paranormalen« - sowohl im XVIII. als auch im XIX. Jahrhundert durchzusetzen vermocht. Außerdem war das Phänomen in allen Schichten der Gesellschaft zu beobachten, wie am Beispiel Jung-Stillings und auch seiner gleichgesinnten »Kollegen in der Geisterkunde« im Folgenden herauskristallisiert wird. Noch mehr: Man ginge bestimmt nicht fehl in der Annahme, dass in dieser Periode »der deutsche Geist« und »die Geister« gleichsam in harmonischer Symbiose Hand in Hand zu gehen pflegten.

Es seien zunächst Jung-Stillings Lebensweg und Werk kurz umrissen. Der zukünftige Theosoph wurde am 12. September 1740 geboren. Er wächst in einer pietistisch gesinnten Bauernfamilie im Dorf Grund bei Hilchenbach - unweit von Siegen - auf. Zwischen 1747 und 1750 besucht der lerneifrige Junge die Dorfschule und die Lateinschule. Ab 1755, erst fünfzehn Jahre alt, wirkt er als Schulmeister in verschiedenen Ortschaften seiner Heimat und arbeitet zugleich als Schneidergeselle. In Freistunden liest er leidenschaftlich gern theologische, mathematische und philosophische Bücher. Im Frühling 1762 geht der junge Mann auf Wanderschaft. In Solingen erlebt er eine wie aus heiterem Himmel kommende Erleuchtung, die er in seiner Lebensgeschichte folgendermaßen beschrieb:

»Um das Ende dieser Zeit, etwa mitten im Julius, gieng er an einem Sonntag Nachmittag durch eine Gasse der Stadt Schauberg (Solingen); die Sonne schien angenehm, und der Himmel war hier und da mit einzelnen Wolken bedeckt; er hatte weder tiefe Betrachtungen, noch sonst etwas Sonderliches in den Gedanken; von ohngefähr blickte er in die Höhe und sah eine lichte Wolke über seinem Haupte hinziehen; mit diesem Anblick durchdrung

eine unbekannte Kraft seine Seele, ihm wurde so innig wohl, er zitterte am ganzen Leibe, und konnte sich kaum enthalten, dass er nicht darnieder sunk; von dem Augenblick an fühlte er eine unüberwindliche Neigung, ganz für die Ehre Gottes, und das Wohl seiner Mitmenschen zu leben und zu sterben (...). Auf der Stelle machte er einen festen und unwiderruflichen Bund mit Gott, sich hinführo lediglich Seiner Führung zu überlassen (...)¹

Von 1763 bis 1770 wird er Hauslehrer für die Kinder eines reichen Fabrikanten und Mäzens, dessen große Bibliothek er benutzen darf. Er lernt Griechisch und Französisch und eignet sich dabei auch alle Zweige der damaligen Betriebswirtschaft gründlich an. Zugleich wird er in die kultivierte Lebensart und die feinen Manieren des Großbürgertums eingeführt, was für seine zukünftige Karriere von Bedeutung sein durfte.

1770 verspricht er dem Pfarrer Molitor, der ihn mit der Kunst der Staroperation vertraut gemacht hatte, sein Nachfolger zu werden. Konsequenterweise beschliesst Jung-Stilling, schon über dreißig Jahre alt, Medizin an der Strassburger Universität zu studieren. Dort lernt er Goethe und Herder kennen, mit denen er sich anfreundet, und er erwirbt sich im Kontakt mit Ihnen den literarischen Geschmack der damals neu auftauchenden Sturm- und Drang-Bewegung. 1771 heiratet er Christine Heyder, und lässt sich ein Jahr später, nach bestandener Doktorarbeit, in Elberfeld nieder, wo er eine Arztpraxis eröffnet. Über die in der kleinen Stadt als erfolgloser Arzt verbrachten sieben Jahren spricht er als von einem »Jammerthal«. Nur mit seinen Augenoperationen wird er grossen Erfolg ernten. 1774 besucht ihn Goethe in Elberfeld. Der große Dichter liest das Manuskript der Autobiographie und lässt es 1775 - ohne Wissen des Verfassers - drucken. Mit dem Bucherfolg fallen dem Versculdeten hundertfünfzig Taler zu. Der fromme Siegerländer sieht darin in Erhöhung seiner steten Gebete in größter Not die göttliche Vorsehung.

Nun erscheinen zahlreiche Veröffentlichungen, unter anderem Abhandlungen über Forst- und Landwirtschaft, Bergwesen und hauptsächlich Ökonomik. Aufgrund dieser erfolgreichen Arbeiten wird er als Professor an die Kameralhochschule zu Kaiserslautern berufen. Nach dem Tode seiner fortwährend kränkelnden Frau heiratet Jung-Stilling in zweiter Ehe Selma von Saint-George, die mit Fleiß und Kompetenz in Stillings Haushalt wieder Ordnung zu bringen weiß. 1784 wird er in Heidelberg, wohin die Kameralhochschule verlegt und der dortigen Universität angegliedert worden war, Doktor der Philosophie, und später (1808) sogar Geheimer Hofrat. 1787 erfolgt seine Berufung als Professor für Ökonomie nach Marburg.

1792 zeichnet sich in seinem Leben eine grosse Wende ab. Nun beginnt der vielseitig Begabte einzusehen, dass seine echte Berufung anderer Natur sein sollte. Er fängt an, Bücher

¹ Siehe: Gustav Adolf Benrath: *Johann Heinrich Jung-Stilling. Lebensgeschichte*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1976, 2. unveränderte Auflage 1984, 784 S., S. 198. Der Autor spricht von sich immer in der dritten Person.

theologisch-theosophischen Inhalts zu schreiben, in denen er sich als eifriger Kämpfer gegen Aufklärungsgeist und Rationalismus zeigt. Nach seinem Schlüssel- und Geheimbundroman »Heimweh« (1794-1796), der ihn weltweit bekannt machte, gibt er von 1796 bis 1816 eine Zeitschrift in dreißig dicken Heften, »Der graue Mann«, heraus, die sich ebenfalls grossen Erfolgs erfreuen durfte. Darauf folgten seine sich auf Endzeit- und Jenseitsvorstellungen beziehenden »Szenen aus dem Geisterreiche« (1795-1801) und 1808 seine »Theorie der Geisterkunde«, die sowohl Spott als auch Begeisterung hervorrief. Erwähnenswert ist auch seine 1799 erschienene »Siegsgeschichte der christlichen Religion«, die ihm den Namen eines »Patriarch(en) der Erweckung« einbrachte. Nach dem Tode seiner zweiten Frau heiratete Jung-Stilling deren Freundin Elise Coing. Im dritten Kapitel seiner »Szenen« hat er ihrer rührend und dankbar gedacht.

1803 entsagt er seinem Lehramt und geht auf Wunsch des Markgrafen Karl Friedrich von Baden als dessen persönlicher Berater nach Karlsruhe. Damit hat er endlich die nötige Ruhe, um an seinen religiösen Volksschriften und an seinem umfangreichen Briefwechsel weiter zu arbeiten. 1815 besucht ihn Goethe zum letzten Mal. Am 2. April 1817 stirbt Jung-Stilling in Karlsruhe kurz nach seiner dritten Frau².

Jung-Stillings Urteil über Swedenborg

Was Jung-Stilling Swedenborg zu verdanken hat, und wie er dieses wertvolle Material zu verarbeiten wusste, ist in einem Brief an Pfeffel am deutlichsten enthalten:

»Meine Vorstellungen vom Geisterreich, so wie Sie sie in den Szenen finden, sind Erfahrungs Resultate und nicht Dichtung: Was Swedenborg, und unzählige andere, vom Geisterreich gesehen und gehört haben, und worin sie alle überein stimmen, das hab ich heraus gehoben und daraus ein Ganzes gemacht. Die Lektion aber, und die geschichtliche Darstellung der Engel und abgeschiedenen Seelen sind freylich Dichtung, so wie ich mir den Zustand der Seelen nach dem Tod denke«³.

Übrigens scheint hier der Theosoph darauf hinzuweisen, dass seine Beschreibung des Mittelreichs, und der Hölle »Dichtung« sei, das heisst lediglich ein Produkt seiner »Imagination«. Auf seine Konzeption des »Imaginären«, und hauptsächlich der Imagination als einem eigenartigen Weg zur Erkenntnis der geistigen Dinge wird im Folgenden präziser eingegangen. Im folgenden Zitat gibt Jung-Stilling schon einen aufschlussreichen Hinweis auf dieses rätselhafte Phänomen:

² Zum Lebensweg, siehe: Martin Völkel: *Jung-Stilling. Ein Heimweh muß doch eine Heimat haben. Annäherung an Leben und Werk – 1740-1816*. Nordhausen, Bautz, 2008.

³ Jung-Stilling an Gottlieb Konrad Pfeffel in Colmar, 10.12.1806. Aufgelistet in: *Edition Schwinge der Briefe Jung-Stillings*, Giessen, Brunnen Verlag, 2002, S. 36.

»Wenn Menschen, die ein sehr empfindsames Nervensystem haben, sich lange mit Gott und göttlichen Dingen beschäftigen, dabei aber auch die Imagination durch Vorstellung der künftigen Schicksale der Geisterwelt und des Menschengeschlechts mehr als auf ihr eigenes Herz und das grundlose Verderben derselben und seine Neigung durch das Blut und den Geist Jesu Christi wirken, so wird öfters ihr Ahnungsvermögen entwickelt und sie geraten dann in den ausserordentlichen Zustand, in dem sich die Wahrsager, deren in der heiligen Schrift steht oft gedacht wird, auch *Swedenborg*, Johann Tennhardt, Mutter Eva zu Schwarzenau, Anna Büchel oder die Zionsmutter zu Elberfeld, Jungfer Kummerin im Württembergischen und noch viele andere mehr (...) befunden worden. Alle jene Personen haben bibelmässig, wenigstens im Anfang geredet, aber gegen das Ende bemerkte man den falschen Geist, der in solche geöffnete Thore einschleicht«⁴.

Am Reichhaltigsten sind aber die Zeilen, die Jung-Stilling dem großen schwedischen Seher in seiner *Theorie der Geisterkunde* widmet:

»Der merkwürdigste Mann dieser Art war wohl der berühmte Geisterseher Swedenborg, und hier ist der Ort, wo ich seiner etwas ausführlich gedenken muss. Er hatte die natürliche Anlage zum Umgang mit der Geisterwelt, und da so vieles für und gegen diesen außerordentlichen Mann geschrieben und gesprochen wird, so halte ich es für Pflicht, die reine Wahrheit von ihm bekannt zu machen, indem ich Gelegenheit gehabt habe, sie lauter und unverfälscht zu erfahren«.⁵

Anschliessend skizziert Jung-Stilling Swedenborgs Lebensweg. Dabei begrüsst er seine grosse Anlage zur Gelehrsamkeit und stellt eine Liste seiner wichtigsten wissenschaftlichen Arbeiten auf, vorzugsweise auf dem Gebiet der Mineralogie, Metallurgie, Chemie und Bergbau⁶. Darauf fügt er hinzu:

»Jedermann ganz unerwartet, gerieth dieser gescheide, gelehrte und fromme Mann in den Umgang mit Geistern; er hatte dieses sogar kein Heel, dass er oft an der Tafel, in grossen Gesellschaften, mitten unter den vernünftigsten wissenschaftlichen Gesprächen sagte: er habe über diesen oder jenen Punct noch vor kurzem mit dem Apostel Paulus, oder mit Luther, oder mit sonst einer längst verstorbenen Person gesprochen. Dass ihn dann die Anwesenden mit Nase und Mund anstarrten, und anstaunten, und zweifelten, ob er auch noch recht bey Sinnen sey, das lässt sich denken. Indessen gab er denn doch zuweilen Beweise, gegen die sich nichts einwenden lässt. Man hat zwar diese Erzählungen bestrit-

⁴ Jung-Stilling an einen Wittgensteiner Separatisten, 01.12.1804. Der Inhalt dieses Briefes wurde mir vom Jung-Stilling-Spezialisten Dr. Phil. Erich Mertens aus Lennestadt freundschaftlich mitgeteilt.

⁵ *Theorie der Geister-Kunde*, Zentralantiquariat der DDR, Reprint der Originalausgabe von 1808, Leipzig, 1987, S. 90.

⁶ In seiner in lateinischer Sprache abgefassten Promotionsarbeit erwähnt Jung-Stilling mehrfach Swedenborg, und zitiert auch seine wissenschaftlichen Werke in seiner *Fabrikwissenschaft* (1785), auch in der *Handlungswissenschaft* (1785) und in seiner *Grundlehre der Staatswirthschaft* (1792).

ten, und so gar den guten Mann der Betrügerey beschuldigt, aber dieses letztere widerspreche ich laut. Swedenborg⁷ war kein Betrüger, sondern ein frommer christlicher Mann, der aber doch zu Zeiten getäuscht und irreführt werden konnte. Drey Beweise, dass er wirklich Umgang mit den Geistern hatte, sind allgemein von ihm bekannt«⁸.

Es folgen die drei bekannten Beispiele, an denen Swedenborgs Wahrsagerei, bzw. Umgang mit den Geistern auf die Probe gesetzt werden sollte. Als erstes sei folgende Anekdote erwähnt: Auf die Frage der schwedischen Königin Luise, welches der Inhalt eines Gesprächs war, das sie mit ihrem inzwischen verstorbenen Bruder, dem Prinzen von Preussen, gehabt hatte, soll Swedenborg alles wortgenau nacherzählt haben. Da in öffentlichen Blättern die Sache heftig bestritten und der Seher des Betrugs verdächtigt wurde, gibt Jung-Stilling hierüber deutlich seine Meinung kund:

»Man hat diese Geschichte (...) bestritten, mir aber hat ein vornehmer Schwede, der übrigens kein Verehrer Swedenborgs war, versichert, dass die Sache, ohne allen Widerspruch, gewisse Wahrheit sey. Er gab noch Beweise davon an die Hand, die ich aber bekannt zu machen Bedenken trage, wie das bey dergleichen Geschichten, die auf das Geisterreich Bezug haben, gewöhnlich der Fall ist, indem Leute dadurch compromittirt werden, die man schonen muss«⁹.

Als zweites Beispiel der Sehergabe von Swedenborg nennt Jung-Stilling den 1759 geschehenen Brand in Stockholm. Bekanntlich soll Swedenborg, etwa vierhundert Kilometer von der schwedischen Hauptstadt entfernt, ihn gesehen und anwesende Stockholmer Bürger darüber informiert haben. Das dritte Beispiel ist das einer vornehmen Witwe, die eine beträchtliche Summe zahlen musste, obgleich sie genau wusste, dass ihr verstorbener Mann die Sache schon erledigt hatte. Leider konnte sie die Quittung nicht wieder finden. Nach Jenseitsgespräch mit dem Verstorbenen soll Swedenborg die genaue Stelle angegeben haben, wo das wertvolle Papier verborgen lag. Hier wurde natürlich auch Betrug gewittert. Jung-Stilling beteuerte aber, er könne die Wahrheit dieses Falles mit der höchsten Gewissheit verbürgen.¹⁰

In familiärem Erzählton, wie üblich, berichtet er dann, wie ein Kaufmann aus Elberfeld, mit dem er sich befreundet hatte, einmal in Amsterdam Swedenborg traf. Nach den üblichen Begrüßungsworten und Höflichkeitsformeln fragte der Kaufmann ziemlich unvermittelt,

⁷ Kurioserweise stösst man bei Jung-Stilling manchmal auf diese Schreibweise, oder auch auf *Schwe- denburg*. Das ist um so merkwürdiger, als der Siegerländer die wichtigsten Werke des Schweden bestimmt gelesen hatte.

⁸ *Theorie*, S. 91.

⁹ *Theorie*, S. 92. In einer Fußnote liest man: »Ein vornehmer Württembergischer Theologe schrieb an die Königin, und fragte sie wegen dieser Sache. Sie antwortete, und bezeugte, dass sie wahr sey«. Der Theologe dürfte wohl Friedrich Christoph Oetinger gewesen sein.

¹⁰ *Ebd.*, S.93.

ob er unwiderlegbare Beweise von seinem wirklichen Umgang mit der Geisterwelt habe. Der Schwede erwähnte die drei oben genannten Beispiele als wahr. Nun war aber der misstrauische Kaufmann noch nicht überzeugt. Seine Absicht war, den Seher wieder einmal auf die Probe zu setzen. Er erzählte ihm, er habe mit einem inzwischen an der Schwindsucht gestorbenen Freund kurz vor seinem Hinscheiden ein wichtiges Gespräch geführt. Er möchte wissen, ob Swedenborg um den Inhalt dieses Gesprächs wüsste. Nach einigen Tagen sagte ihm Swedenborg, er habe mit seinem verstorbenen Freund gesprochen, und erfahren, »die Materie ihres Diskurses« sei *die Wiederbringung aller Dinge* gewesen¹¹. Der bestürzte Freund erblasste, und fragte ferner, wie es seinem Freund im Jenseits ginge, und ob er selig sei. Darauf antwortete Swedenborg:

»Nein, er ist noch nicht seelig, er ist noch im Hades, und quält sich noch immer mit der Idee von der Wiederbringung aller Dinge. (...) Die Lieblings Neigungen und Meynungen gehen mit hinüber, und es geht schwer her, bis man ihrer loss wird, daher soll man sich hier schon davon entledigen«¹².

Der Elberfelder zeigte sich dann vollkommen überzeugt und der Siegerländer scheinbar auch. Er schreibt weiter, solch unüberwindliche Beweise hätten leider nicht »den hochaufgeklärten Unglauben« gehindert zu sagen, Swedenborg sei ein *Pfiffikus* gewesen, er habe einen geheimen Spion gehabt, der seinen Freund ausgefragt habe. In ironisch bitterem Ton kommt daher Jung-Stilling zu folgender Schlussfolgerung:

»Dergleichen Ausflüchte gehören unter die Rubrik der Verklärung des Erlösers vermittels des Mondscheins«¹³.

Nachdem Jung-Stilling die aussergewöhnliche Sehergabe des Schweden anerkannt hat, gibt er über ihn ein anscheinend fachmännisches, aber doch auch ziemlich abfälliges Urteil, dessen Strenge überrascht und eben deshalb als interessantes Zeugnis verdient, zitiert zu werden:

»Dass Swedenborg einen vieljährigen und häufigen Umgang mit den Bewohnern der Geisterwelt gehabt habe, das ist keinem Zweifel mehr unterworfen, und eine ausgemachte Sache. Dass ihn aber auch hin und wieder seine *Imagination* getäuscht, und dass ihn auch zu Zeiten gewisse Geister unrecht berichtet haben, das ist eben so gewiss. Seine Schriften enthalten ungemein viel Schönes, Lehrreiches und Glaubwürdiges, aber auch mit unter hie und da so unbegreiflich läppische und widersinnige Sachen, dass ein geübter Geist der

¹¹ Es liegt auf der Hand, daß die Wiederbringung aller Dinge (Apocatastasis) nicht in die swedenborgsche Lehre hineinpassen kann. Sie lehrt nämlich, alle Geschöpfe, auch der Satan und alle bösen Engel, würden am Ende der Zeiten in die göttliche Sphäre wieder integriert. Die radikale Trennung zwischen Himmel und Hölle im Werk Swedenborgs lässt eine solche Auffassung der Dinge schwerlich zu.

¹² *Theorie*, S. 96, § 117.

¹³ *Ebd.*

Prüfung dazu erfordert wird, wenn man sie mit Nutzen lesen will. Swedenborgs Haupt-Irrtum war, dass er selbst glaubte, Gott habe ihm den innern Sinn geöffnet, und ihn dazu auserkoren, dass er in diesen letzten Zeiten, diese bisher verborgene Geheimnisse bekannt machen, und den Grund zum Reich des Herrn legen sollte. Es läst sich aber leicht begreifen, wie er zu diesem Irrtum kommen konnte; denn da ihm die Bekanntschaft mit dem Geisterreich so ungesucht, und auf einmal kam, und da er die menschliche Natur noch zu wenig kannte, als dass er hätte vermuthen können, es gebe eine von den Gesetzen der Natur abweichende Disposition des Körpers, eine Art Krankheit, wodurch man mit dem Geisterreich in Verbindung komme, so konnte es nicht anders seyn, er musste glauben, diese Offenbarungen kämen unmittelbar von Gott, und so bald er dies glaubte, so hielt er auch Alles für wahr, was ihm offenbart wurde, und sich selbst also auch für einen von Gott gesandten Propheten. Durch diese Vorstellungen können abscheuliche Irrtümer und Vergehungen entstehen, ohne dass man zu sündigen glaubt, weil man ihre Veranlassungen für göttliche Befehle hält¹⁴.

Ob von einem gerechten, falschen oder stark übertriebenen Urteil die Rede sein darf, bleibt dahingestellt. Sicher ist, dass Jung-Stilling, wie andere Theosophen auch, Swedenborgs Anmassung oder von ihm als heilige Mission empfundene Notwendigkeit, eine neue Kirche zu gründen, nicht verzeihen konnte. Nach ihnen gab er sich auf unberechtigte Weise als Prophet aus. Es steht aber fest, daß der Name Swedenborg in vielen Schriften des Siegerländers mehrfach zitiert ist, oft neben anderen Namen von Theosophen oder vermeintlichen Geistersehern. Dies belegt zur Genüge den beachtlichen Einfluss des Schweden auf den Autor des *Heimweh*-Romans.

Die Szenen aus dem Geisterreich (1795-1801)

In seiner Lebensgeschichte gesteht Jung-Stilling offenherzig, er habe zwanzig Jahre lang mit dem seinen christlichen Glauben bedrohenden aufklärerischen Determinismus schwer zu kämpfen gehabt. Tatsächlich war es längere Zeit sein innerster Wunsch, indem er das Christentum vorwiegend als moralische Anstalt der sogenannten »frommen Aufklärung« ansah, einen Mittelweg zwischen Glauben und Wissen zu finden. Erst im Jahre 1792 geschah die große Wende, als er den tiefgreifenden Sinn des echten Bibelchristentums und somit die einzige Rettungsquelle im Erlöser der Welt entdeckte. In den Mittelpunkt seiner christozentrisch ausgerichteten Theologie trat nun die Botschaft vom Opfertod Christi. Er sah ein, Gott wolle und müsse in Jesu Christo, das heißt in seiner Person angebetet werden, Gott ausser Christo sei »ein metaphysisches Unding«¹⁵.

¹⁴ *Ibid.*, S. 97 f, §118.

¹⁵ Über diesen neu gewonnenen Christozentrismus, siehe: Otto W. Hahn, *Johann Heinrich Jung-Stilling*, Wuppertal und Zürich, Brockhaus Verlag, 1990, S. 168 f.

Von nun an trugen seine Schriften das Gepräge einer tief empfundenen religiösen Erweckung. Im *Heimweh*-Roman (1794-1796) beschreibt er, wie sein Held Eugenius, unter vielerlei Bewährungsproben – die den rituellen Einweihungsproben der Freimaurerei, der Jung-Stilling einige Jahre angehörte, ziemlich ähnlich erscheinen – schließlich den Weg eines echten Christen zur alten evangelischen Glaubenslehre und somit zum endgültigen Seelenheil findet. Da sich dieser Aufsatz aber hauptsächlich auf die Jenseitsvorstellungen des Siegerländers konzentriert, sei das *Heimweh* als Initiationsroman nur am Rande erwähnt.

Nach Hahn gehören die *Szenen aus dem Geisterreiche* nicht zur spiritistischen Literatur. Er hat insofern recht, als der Spiritismus als solcher erst in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts zu blühen anfängt. Jung-Stilling und die andern Theosophen seiner Zeit interessieren sich zwar sehr lebhaft für das Jenseits, für Geistererscheinungen und dergleichen Phänomene, aber von Tischklopfen ist noch nicht die Rede. Anzunehmen ist, Jung-Stilling habe in seinen *Szenen* eine Einkleidung der Wahrheit präsentieren wollen, verbunden mit der Idee, daß auf den Menschen nach dem Tod ein sehr ernstes Gericht warte, und daß ihm gewiss vergolten werde, nach dem, wie er in seinem irdischen Leben gehandelt habe, es sei gut oder böse¹⁶.

Vor allem aber herrschte, sowohl bei Jung-Stilling als seinen gleichgesinnten Kollegen die Idee, das Hereinragen der Geister aus dem Jenseits in unsere irdische Welt sei ein typisches Merkmal, aus dem es dann möglich sei, auf die Realität des Jenseits oder zumindest auf Indizienbeweise derselben zu schliessen¹⁷. Es sei gleichsam ein unbedingt für die zukünftigen Generationen zu bewahrendes Archivmaterial.

Die Dialogform der in zwei Bänden enthaltenen siebenundzwanzig *Szenen* erinnert an Lukians *Totengespräche*, die Jung-Stilling in der Übersetzung Wielands gelesen hatte. Wie beim griechischen Schriftsteller, so handelt es sich meistens um Gespräche, die Neuangekommene im »anderen Leben« mit älteren Bewohnern der Mittelwelt führen. Dabei tauschen sie Erstaunen, Angst oder Verzweiflung aus über eine für sie völlig neu auftretende Situation, auf die sie nicht vorbereitet wurden.

Swedenborgs Einfluss ist in diesen Szenen augenscheinlich, sowie auch Lavaters *Aussichten in die Ewigkeit* (1768-1773). Zwar sind nicht alle Engel, wie bei Swedenborg, verstorbene Menschen: Die obersten Engel, wie beispielsweise Michael, sollen vor dem

¹⁶ Über dieses Thema siehe: Otto W. Hahn: »Jung-Stillings Weg zur Erweckung« in: *Jung-Stilling, Arzt, Kameralist, Schriftsteller zwischen Aufklärung und Erweckung*, Badische Landesbibliothek Karlsruhe, 1990, S. 173.

¹⁷ Unter diesen am Jenseitsleben besonders interessierten Freunden und Korrespondenten von Jung-Stilling seien hier vorzugsweise erwähnt: der Strassburger Friedrich Rudolf Saltzmann, der Philosoph Karl August Eschenmayer, der Erlanger Gotthilf Heinrich von Schubert, der Frankfurter Bibelübersetzer Johann Friedrich von Meyer, u.a.m.

Menschengeschlecht erschaffen worden sein. Dagegen ist die Geisterwelt kein »Jenseits« im räumlichen Sinne: sie ist *in uns*. Die vom Körper entbundenen Seelen empfinden aber die Dinge, als wären sie gegenwärtig. Mit anderen Worten: Jeder stellt sich die Geisterwelt seinem inneren Wesen gemäß vor. Hades, Himmel und Hölle sind *Zustände*, nicht Orte, daher sind sie Darstellungen des inneren Seelengehalts der Geister. Die Seele, jene »feine Materie« vermag nämlich, so der Siegerländer, durch ihre von Gott verliehene »schöpferische Kraft« oder *Imagination* nach dem Tode die grösste Wirksamkeit, und daher die augenblickliche Realisation ihrer »Traumbilder« zu erlangen; dies erklärt die genaue Beschreibung von schönen Landschaften, herrlichen Palästen und Häusern in der jenseitigen Welt¹⁸.

Ob es aber nur Traumbilder sind, oder doch vielmehr ein parallel zum logischen Verstand sich tatsächlich in Bildern äusserndes speziell wirkendes Denkorgan zur Erkenntnis des Wahren und Guten, das ist die Frage. Alle hier erwähnten Theosophen, die von der neueren Forschung in die Rubrik der *Christlichen Esoterik* eingeordnet werden, teilen die Meinung, dass über das Rationale hinaus das Bildhafte, oder *das Symbol*, weil es im Urmythos des ewigen Seins verankert ist, allein in der Lage ist, in die Geheimnisse der Schöpfung, und somit des Göttlichen, einzudringen. Damit erlangt das Imaginäre im Menschen, das heißt die Imagination, eine erhabene Dimension, die freilich von den Rationalisten als sinnlose Träumerei abgelehnt wird. In dieser Hinsicht erscheint es eben als sinnvoll, Jung-Stilling in seinen »imaginären« Szenen zu verfolgen¹⁹.

Im Gegensatz zu Swedenborg hat der Siegerländer kurioserweise mehrfach beteuert, er habe niemals einen direkten Kontakt mit den Geistern gehabt. Dabei widerspricht er sich selbst, da er andererseits seinen Lesern anvertraut, sein Schutzengel *Siona* habe ihm die fünfzehnte Szene des ersten Bandes, »Lavaters Verklärung«, gleichsam in die Feder diktiert²⁰. Ebenfalls ist zu beachten, daß Jung-Stilling in seinen *Szenen* dreimal schreibt, er habe die Beschreibungen der Geisterwelt *in der Imagination* gesehen²¹. Wie oben schon

¹⁸ Siehe: Anne-Marie Stenner-Pagenstecher: *Das Wunderbare bei Jung-Stilling*, 1985., S.126 ff.

¹⁹ Eine Analyse der 27 Szenen ginge über den Rahmen dieses Artikels hinaus. Aus diesem Grunde seien nur die paar Szenen beleuchtet, die das Imaginäre bei Jung-Stilling bestens hervorheben. Fünf dieser v. Jean Frédéric Oberlin (1740-1826) ins Französische übersetzten Szenen sind v. Petra Mertens Thurner veröffentlicht worden: *Jean-Frédéric Oberlin et Jean Henri Jung dit Stilling. Les »Scènes de l'Empire des Esprits*, Jung-Stilling-Gesellschaft, Siegen, 2004, 198 S.

²⁰ G. Merk bestätigt den Widerspruch, und stellt jedoch eine beeindruckende Liste von anscheinend von oben »inspirierten« Passagen seines Werks auf. Er fügt hinzu, Jung-Stilling dürfe mit Recht als »eine vom Jenseits hoch erleuchtete Persönlichkeit« betrachtet werden. Er meint, er habe sogar die ausserordentliche Gabe gehabt, zwischen wirklichen und falschen Geistererscheinungen genau zu unterscheiden gewusst (s. *Geister, Gespenster und Hades. Wahre und falsche Ansichten*, Siegen, Jung-Stilling-Gesellschaft, 1993, S. 108 f).

²¹ In der 6. Ausgabe (Bietigheim, Karl Rohm Verlag, 1973) liest man in der 5. Szene des 2. Bandes, S. 299: »Siona erhörte meine Bitte, und was ich *in der Imagination* sah, das teile ich Ihnen hier mit«. Und in der 7. Szene, S. 323: »Ich befand mich *in meiner Imagination* auf einem Hügel«. Ein drittes Mal in der 8.

gesagt, handelt es sich hier keineswegs um die gewöhnliche Einbildungskraft im Sinne einer zügellosen Fantasie, sondern im Sinne jener paracelsischen *Imaginatio vera* (wahre Imagination) als treibende Kraft tiefgründiger Fragestellungen über Ursprung und Sinn alles Geschaffenen und Unerschaffenen, also über Gott, das Weltall und den Menschen.

In dieser Hinsicht erscheinen, wie oben angedeutet, symbolhafte Bilder trotz ihrer äußerst schweren Interpretation sogar wertvoller als die logischen, vermeintlich leblosen Abstraktionen rigoros durchdachter Beweisführungen. Schwer zu interpretieren ist das Symbol, weil es den meist unzugänglichen, ungreifbaren Gegenstand, den es »vertretungsweise« darzustellen hat, zugleich greifbar macht und verhüllt – das lateinische Wort »revelare« mag auch etymologisch heißen: »mit einem Schleier wieder zudecken« – und drückt somit mindestens ein Ding und sein Gegenteil aus. Die Sache wird dadurch um so komplizierter, als jedes Bild eine Menge von Bedeutungen hervorzubringen vermag, welche ihrerseits neue Bilder erzeugen, usw., so daß nichts Festes und Begreifliches, sondern eben nur Ahnendes, bzw. prämonitorisches »Sehen« daraus entsteht. Die beste Verherrlichung der hermetisch-esoterischen Tradition bleibt ohne Zweifel die dem Hermes Trismegistos zugeschriebene berühmte »Tabula Smaragdina« (Smaragdene Tafel), die uns lehrt, »das Obere sei wie das Untere, damit sich das Wunder der Einheit erfüllen möge«, daher die »coincidentia oppositorum« (Einschließung der Gegensätze), welche alle in der Schöpfung anzutreffenden »Paare« – das Männliche und das Weibliche, die Sonne und der Mond, das Schwarze und das Weiße, usw. – regiert und zu ihrem seit jeher bestimmten Schicksal führt.

Lasst uns aber nun zur ersten Szene des ersten Bandes übergehen. Merkwürdigerweise wurde die sechste Ausgabe von 1973 – übrigens ein Beweis, dass sich diese so verschrieene und verspottete Schrift dennoch vieler begeisterter Leser erfreute – in der Deutschen Demokratischen Republik veröffentlicht. Sie ist auch umso interessanter, als die meisten Fussnoten, so der Herausgeber, von Jung-Stilling selbst stammen.

In der ersten Szene, »Das grosse Erwachen«, treten vier in der Geisterwelt (oder im Hades), Neuangekommene auf. Sie befinden sich, wie auch in Swedenborgs Lehre, sofort nach ihrem Hinscheiden in jenen unbekanntem, öden und erschreckend stillen Gegenden der Mittelwelt. In ihrer ersten Reaktion mischen sich Gefühle des Staunens, der Angst, und vor allem des als unheimlich empfundenen Eindrucks, daß sie nicht mehr dieselben sind. Die unerträgliche Einsamkeit des Ortes dauert glücklicherweise nicht lange. Ältere, in Spiritualität fortgeschrittene Bewohner dieses seltsamen Schattenreichs kommen ihnen entgegen, um ihre ersten Schritte in diesem »Vorzimmer des Jenseits« zu begleiten. Jeder wird nach seinen eigenen Verdiensten behandelt. In dieser Hinsicht ist der auf Erden er-

Szene: »Ich befand mich *in meiner* Imagination in den östlichen Gebirgen zwischen dem Schattenreiche und dem Reiche des Unterrichts oder dem Kinderreiche«.

worbene Ruhm völlig wertlos: Nicht selten haben bescheidene und tugendhafte Menschen, die nicht einmal die Aufmerksamkeit anderer auf sich lenkten, im Mittelreich eine wie Gold glänzend strahlende Seele, während tüchtig auftrumpfende Hochmütige, denen alle möglichen Ehren zuteil wurden, wegen ihrer Hartherzigkeit pechschwarz aussehen, und sich zusehends zu einer grotesken Zwerggestalt verengen.

Seltsamerweise spielt ein Berufskollege Jung-Stillings, ein Arzt namens Pelon, die undankbare Rolle des Zweiflers, der gegen alle Evidenz die Wahrhaftigkeit seines nachtodlichen neuen Daseins nicht anzuerkennen vermag. Ewig verdammt wird er jedoch nicht, weil er ein rechtsschaffener Mensch war, aber er wird lange im »Kinderreich« bleiben müssen, diesem Ort – trotz Mangel an Räumlichkeit haben die Sprachen keinen genauen Begriff für solche seelische Zustände – in dem alle diejenigen unterrichtet werden, die sozusagen auf den Bänken der »jenseitigen Grundschule« obligatorisch bleiben müssen, solange sie die heilbringende Botschaft Christi nicht verstanden haben. Dagegen wird sich Avith, ein hochmütiger und eingebildeter Mann, mit einem nicht gerade beneidenswerten Schicksal abfinden müssen. Der dritte Protagonist, Azuriel, ist im Jenseits ein strahlender Engel geworden, dessen glänzendes Lichtwesen die Neulinge kaum ertragen können. Hier scheint Jung-Stilling die »Engelwerdung« der Menschen im Sinne Swedenborgs zu teilen. Lasst uns jetzt einen Blick werfen in die Jung-Stillingsche Erzählkunst:

»*Hanon.* Mein Erwachen ist furchtbar oder ein Traum? Welch eine ernste Stille; schweigende Dämmerung in dieser endlosen Weite! Dort über dem fernen Gebirge ein sanftes Licht, gleich dem Erstlinge des Maimorgens. Gott, Welch eine feierliche Ruhe! Nirgends Leben und Odem, kein Regen, kein Bewegung! Alles däucht mir bloss Schatten zu sein ; ich walle umher wie auf einem Wolkenboden, unter mir keine Erde mehr, über mir kein Gestirn, kein sanfter Mondstrahl! Ich allein in dieser schauerlichen Wüste! Wie ist mir? Ich schwebe leicht weg (...). Nein, ich träume nicht – es ist mein Erwachen zum ewigen Leben. (...) Wie einsam! – Ich muss Wesen suchen, denen ich mich mitteilen kann; vielleicht finde ich sie dort in der Gegend des ewigen Morgens! Ha, wie erquickend ist's hier! Stärkende Kühlung, Maienluft säuselt aus diesem ewigen Osten; Welch ein sanftes Licht! – Gott, ich werde verklärt! Ich fange an, zu schimmern; mein Wesen zieht das Licht an, ich ahne Seligkeit! Aber welche Menge wandelt dort unten im Schattengefilde, am Fusse des Gebirges! Ich muss hin! Ohne Gesellschaft gibt's keine Seligkeit. (Er nähert sich einem für sich wandelnden Geiste.) Friede mit dir, mein Bruder! Wer bist du?

Pelon. Mein Name ist Pelon. (...)

Hanon. Was warst du denn im vergangenen Leben? (...)

Pelon. Ich war ein Arzt, meine Erziehung war gut, ich begriff die Grundsätze der Religion. Nein, ich begriff sie nicht, ich lernte sie nur, aber ich glaubte sie, und wandelte untadel-

haft; nun kam ich auf die hohe Schule, ich las Schriften, die mir das Ziel verrückten; kurz, ich ward ein Zweifler, ich bin's noch.

Hanon. Woran zweifelst du denn?

Pelon. Erst an der Wahrheit der christlichen Religion, nachher auch am Dasein Gottes, an der Unsterblichkeit und an der Freiheit der menschlichen Handlungen; endlich ward ich ein vollendeter Determinist.

Hanon. Und an dem Allen zweifelst du noch? (...)

Pelon. Ja, leider!

Hanon. Zweifelst du denn auch an der Unsterblichkeit?

Pelon. Ja, ja, an der Unsterblichkeit.

Hanon. Aber du warst ja gestorben und siehe, du lebst wieder!(...).

Armer Pelon! Ich glaube und hoffe, dein Zweifel werde sich bald in unaussprechliche und frohe Gewissheit auflösen. Bleib dir aber das ewige und unveränderliche Gesetz der Liebe Gottes und des Nächsten immer heilig?

Pelon. Ja, und ich suchte es nach allen Kräften zu erfüllen.

Hanon. Du warst also tugendhaft? – Würdest du dich also freuen, wenn die christliche Religion in ihrem ganzen Umfange wahr wäre?

Pelon. Ja, unaussprechlich.

Hanon. Pelon, du fängst an zu schimmern.

Pelon. Grosser Gott! Ich empfinde es, und ich fühle das entfernte Wehen der Beruhigung! Ich ahne dunkel und harre des grossen Aufschlusses. (...)

Hanon. Da nähert sich uns jemand. Sieh, Pelon, seine Gestalt wird grösser, er sieht schrecklich aus. Wer bist du?

Avith. Es kommt euch nicht zu, zu fragen, wer ich bin.

Hanon. Verarmter Geist, du verbirgst dich vergebens, der Hauch um dich her strömt Tod und Verwesung aus.

Avith (indem er sich zu einer ungeheuren Grösse ausdehnt). Rede mit Achtung zu einem Manne, den sein Fürst über Tausende gesetzt hatte, die er in seinem Namen regierte.

Pelon. Der aber nicht mehr Achtung *verdient*, als nach dem Verhältnisse, wie er regierte.

Avith (indem er sich schrecklich nähert, aber in der Berührung wie von einem elektrischen Schläge getroffen, zurückfährt) So etwas darfst du mir sagen – mir – vor dessen Blick alles voller Ehrfurcht beugte, wohin ich ihn nur wandte?

Hanon. Und den nun das bloss Berühren von zwei gemeinen Menschegeistern zurückblitzt. (...)

Pelon. Aber siehe, Hanon, den Wolkenwagen des Lichtfürsten, blendend blaulicht-weiss, wie hellpoliertes Silber, in dem sich ein sanfter, heiterer Morgenhimmel spiegelt, und untenher wallender Purpur im goldenen Nebel.(...) Sein Gewand ist ruhender Blitz, seine Haarlocken Abendgewölke, wenn die Sonne heiter untergegangen. Sein Angesicht – seine ganze Person – o wie weit über jede griechische Göttergestalt erhaben! Aber er nähert sich uns!

(Azuriel schwebt vor sie hin, er steht da in hoher Majestät, – und nachdem er alle drei mit himmlischer Güte angeblickt hat, und Avith sich bestrebt zu entfliehen, aber nicht kann, fährt ein Lichtstrahl von Azuriel auf den armen Geist, in welchem er zu einem kleinen Zwerg zusammenschrumpft).

Azuriel (zu Pelon). Du hast geliebt, aber bloss um dein selbst, nicht um des Herrn willen. Geniesse den Lohn deiner Werke, aber den *Erhabenen* kannst du nicht schauen.

Zu Hanon. Du hast viel geglaubt, aber weniger geliebt. Du wirst *Ihn* sehen und dich freuen; doch musst du den Geringsten deiner Freunde dienen.

Zu Pelon. Du musst von vorne anfangen zu lernen, wie die Kinder, und dann wird sich's zeigen, ob das sanfte Licht der Weisheit deine arme Finsternis erhellen kann. – Folgt mir zu eurer Bestimmung.

Hanon (auf der Höhe des Gebirges). Gott, Welch ein schöner Morgen, Welch eine paradisiische Gegend! – Herr, hier ist's gut sein.

Azuriel. Das ist das Reich des Unterrichts, wo die früh verstorbenen Kinder und die gut gearteten Zweifler zum Dienste des Reichs Gottes erzogen werden. (...) *Hanon und Pelon* (zugleich). Wie, – bist du auch ein Mensch gewesen?

Azuriel. Jawohl, meine Brüder. Wundert euch das? – Der gute Mensch ist noch zu weit grösseren Dingen bestimmt, als ihr mich verrichten seht. (...) Du aber, Hanon, folge mir weiter.

Hanon. Werd' ich dann hinter jenem Gebirge die Quelle des Lichts sehen?

Azuriel. Jetzt sind wir auf der Höhe. Siehst du sie nun?

Hanon. Vor diesem Anblicke schwindet jede Vorstellung von Herrlichkeit und man muss unsterblich sein, ihn zu ertragen.

Azuriel. Und doch ist dies noch das Anschauen des Herrn nicht, sondern nur der Abglanz seiner Wohnung.

Hanon. Und diese unendliche Weite voll unaussprechlicher Schönheit? – Wer ahnet so etwas im armseligen Erdenleben?

Azuriel. Hier ist das Reich des Lichts; im Reiche der Herrlichkeit ist es noch weit schöner. Komm, Hanon, zu deiner Bestimmung.«²²

In der zweiten Szene, »Die Naturforscher«, werden uns fünf Menschengeister vorgeführt, die sich im Reich des Unterrichts befinden. Sie klagen bitter über den enttäuschenden Anblick, den ihnen hier die Natur bietet. Der Mineraloge sucht vergebens neue Metalle und Steine zur Vergrößerung seiner Sammlung. Findet er durch Zufall ein interessantes Stück, so fällt es ihm gleich von der Hand weg und verflüchtigt sich. Genau so ergeht es dem Botaniker. Trotz der unbeschreiblichen Schönheit dieser verschwindenden Formen zerstieben sie in seiner Hand. Der Entomologe gerät in noch tiefere Verzweiflung: Er kann keines von den herrlich glänzenden, bunten Insekten, die auf den Wiesen hin und her fliegen, auffangen. Das Schlimmste dabei ist, daß er über den zu ihrer Konservierung notwendigen Weingeist nicht mehr verfügt!

Diese Wissenschaftler dachten, es sei ihre Pflicht gewesen, sich über die Werke des Schöpfers möglichst viele Kenntnisse anzueignen, damit sie ihn besser kennenlernen, und somit den anderen nützlich sein könnten. Zerial, dem Jung-Stilling hier die Rolle des »Weltverbessers« – wenn man so sagen darf – zuschiebt, erklärt ihnen, wie gewaltig sie sich getäuscht haben. Leider haben sie sich zwecks persönlicher Bereicherung und Fortbildung in die Geheimnisse der Natur vertieft – zwar nach bestem Wissen und Gewissen – ohne sich aber um die geistige Vervollkommnung ihrer Mitmenschen im mindesten zu kümmern. Eine solche Haltung dürfte doch wohl als »lässliche Sünde« gelten, aber zur Strafe werden sie ihres leuchtenden Lichtgewands beraubt, und zu längerem Aufenthalt im finsternen Schattenreich verurteilt, bis sie sich allmählich dessen bewusst werden, daß gute Absichten völlig unzureichend sind. Anstatt sich mit Neugierde über die Wunder der Erde zu beugen, wie es die meisten Wissenschaftler tun, hätten sie doch lieber ihren Blick auf das obere Licht erheben müssen. Einige Stellen aus dieser Szene sollen dies beleuchten:

»*Zerial.* Wir sollen uns nun (...) nicht einmal *deswegen* vervollkommen, *um glücklich zu werden, sondern weil es unsere wesentliche Pflicht ist*, der Glückseligkeitstrieb ist uns unvollkommenen Geschöpfen bloss deswegen gegeben, um uns beständig zu jener hohen Bestimmung anzutreiben; je vollkommener wir aber werden, desto weniger darf das Vergnügen der Beweggrund unseres Wirkens sein; dieser ist immer tiefes Gefühl unserer Pflicht(...). Wer die Menschheit und ihre immer steigende Veredlung zum Zweck seines Wissens und Wirkens macht, der findet seinen Gegenstand auf jeder Stufe wieder, und immer wird dann die ihn umgebende Natur passend sein. Hättet ihr also in eurem vergan-

²² *Szenen aus dem Geisterreiche*, 6. Auflage, 1973, S. 17-24.

genen Leben den Menschen zum Zweck eurer Naturforschung gemacht, so würde er auch hier euer Zweck sein (...); ihr würdet also auch hier eine sinnliche Glückseligkeit genießen, die um ebensoviel erhabener sein würde, als dieses Leben und die Natur über die vergangene erhabener ist; aber auch diese Glückseligkeit dürfte wieder nicht Zweck sein (...). Es ist unbedingte Pflicht zur Erfüllung unserer Bestimmung, dass wir alles nicht zum Eigennutzen, sondern um der *Liebe Gottes* willen tun; denn man liebt Gott, wenn man sein uns angeschaffenes Gesetz nicht um des Vergnügens willen, sondern aus Pflicht erfüllt(...). *Timeus, Zalmon* und *Alima*, werdet von eurem Lichtgewande entkleidet, und solange über das Gebirge gegen Abend ins Schattenreich verwiesen, bis eure Seelen von ihrer Anhänglichkeit an die irdische Natur durch Hunger und Mangel gereinigt und ihr fähig geworden seid, hier eure Bestimmung zu erfüllen. Ihr habt nun aus Erfahrung gelernt, dass der bloße gute Wille nicht allein selig macht«²³.

In zwei hochinteressanten Fußnoten gibt Jung-Stilling wertvolle Hinweise über den Sinn dieser Szene: »1. Bei dieser Szene habe ich keineswegs den Zweck, das Studium der Naturgeschichte zu tadeln, sondern nur den übermässigen Hang zu dieser Wissenschaft zu rügen, wodurch mancher verleitet wird, ihr seine ganze Existenz zu widmen. 2. Diese so streng scheinende, so oft bestrittene und doch ewig wahre Lehre (ist) in dem Hauptpostulat: Wirke Gutes, nicht um deines Vergnügens willen, sondern genieße so viel Vergnügen, als dir zum Guteswirken nötig und nützlich ist. (...) Dieses streng erscheinende Urteil ist in der Natur der Sache gegründet; es muss durchaus dahin kommen, dass nur die erleuchtete Vernunft den Willen beherrscht (...). Erst muss der Wille das Gute ernstlich wollen, damit die Vernunft erleuchtet werden könne; wenn dies geschehen ist, dann regiert sie den geheiligten Willen«²⁴.

In der dritten Szene, »Das frohe Wiedersehen«, befinden sich zwei Menschenseelen, die das Glück hatten, ins Reich des Lichts aufgenommen zu werden. In einer schwungvollen Hymne äußern beide ihre Bewunderung über den grossartigen, sich ihrem Auge bietenden Anblick. Wie in der Autobiographie erweist sich hier Jung-Stilling als durchaus fähig, in zugleich poetisch und lyrischem Ton die himmlischen Wohnungen zu schildern. In seiner unaussprechlichen Verzückung bedauert sogar einer von beiden, daß Sterbliche solche Wunder der Schönheit nicht sehen und sich nicht einmal ausmalen können. Der andere erwidert, es sei so in Ordnung. Hätten die Sterblichen an dieser Glückseligkeit teil, so hätten sie nicht nötig, sich anzustrengen, um sie zu erreichen. So lautet das himmlische Gesetz: Erst wenn die Menschen, mit Glauben und Liebe, jenen »Adlersflügen«, bewaffnet, um das schwer zu erreichende Himmelreich ständig kämpfen, reifen sie allmählich zu jener Glückseligkeit heran, die ihnen seit der Weltschöpfung vorbereitet wurde.

²³ *Ebd.*, S. 30-32.

²⁴ *Ebd.*, S. 33 f.

Plötzlich aber verwandelt sich Aramia, Jahdiels Begleiterin, in die verstorbene Gemahlin des Theosophen²⁵. Und da sich manchmal – besonders im Himmel – ein größeres Glück hinter dem ersten verbirgt, erscheinen alle hintereinander, in prächtiger Engelform, seine früh verstorbenen Kinder, die inzwischen schöne Jünglinge geworden sind, und sogar die Grosseltern mir der ganzen Schar der längst im Jenseits lebenden Vorfahren. Es seien einige Auszüge aus dieser sehnsuchtsvollen Erzählung wiedergegeben:

»*Aramia*. Siehe die weite Gegend, so fern dein Auge trägt. – Sie ist dein neues Fürstentum. Die lasurnen Gebirge dort im weiten Kreise sind seine Grenzen. Siehe alle die sanften Hügel und flachen Täler mit allen Lufthainen und Gefilden. – Sind nicht alle Lichtfarben der vergangenen Natur Finsternis gegen diese Herrlichkeit? Was war der Smaragd im Glanze der Sonne gegen diese grünende Natur? – Brillanten und hellpoliertes Silber hingesät, sind blosse Schatten gegen jenen Lebensstrom, der sich dort zwischen den Palmwäldern hinschmiegt; alle Juwelen im Glanze des schönsten Morgens waren nichts gegen die Blumengefilde, über welche du nun hinschwebst, ohne dass sich die zarteste Blume unter deinem Fusstritte beugt. Sind hier nicht die unabsehbaren Alleen von lauter Lebensbäumen, in labyrinthischen Gängen, lauter Tempel voller Schauer des Heiligtums, und ihr Grün schimmert wie im flüssigen Golde! (...) Wie du glänzt! Du strahlst ja unaussprechlich einher, steigst und sinkst! – Du feierst dem Ewigen, und ich feiere auch!

Jahdiel. Für meine Empfindung hat die Ewigkeit keine Worte, darum spricht mein ganzes Wesen demutsvolle Feier! (...) Ach, werde ich das alles in der Nähe – nicht Ihn, den Unausprechlichen, selbst sehen?

Aramia. Ja, du wirst Ihn, und in seiner Wohnung, – oft sehen; – es gibt Zustände (Zeiten darf man hier nicht sagen), in denen du vor Ihm erscheinen magst; ein solcher Zustand ist das Höchste, was ein endliches Wesen empfinden, aber auch ertragen kann. (...)

Jahdiel. Die Grösse der Pracht, die Bequemlichkeit zu allem, was ich hier zu wirken habe, geht über allen Begriff (...); alles verändert sich unaufhörlich, durch alle Farben des Lichts (...). Dort steht mein Begleiter, er winkt mir, er verwandelt seine Gestalt! Allmächtiger Gott! meine Elise, – mein treues Weib!

Aramia (in himmlischer Umarmung). Mein Geliebter, nunmehr mein *Jahdiel*, und ich deine ewig unzertrennliche Aramia!

Jahdiel. Grosser Gott, wie bist du so verklärt und verherrlicht! Nunmehr kann ich dich erst recht: *mein Engel* nennen. (...) (Beide schweben, Hand in Hand durch einen hohen Säulengang, der wie hellpoliertes Jaspis schimmert, zu einem grossen Saal, dessen kristallene Türen sich von selbst öffnen).

²⁵ Elise Coing, die dritte Gemahlin Jung-Stillings.

Jahdiel. Wer sind diese unaussprechlich schönen Engel, die da auf uns zueilen?

Aramia. Das sind unsere Kinder, *Jahdiel*, die vor uns überwunden haben.

Jahdiel. Wäre ich nicht unsterblich, ich verginge vor Freuden.«

In einer Fußnote über dieses Kapitel enthüllt Jung-Stilling dem Leser die Notwendigkeit der christlichen Lehre. Um hier auf Erden und dereinst dort in der Ewigkeit eingeweicht zu sein, müssen wir uns über die wahren Eigenschaften des Gottessohnes klar sein. Er schreibt: »Christus ist die Sonne der Geisterwelt, ihr Licht ist die Wahrheit, ihre Wärme die Liebe, das Organ für das Licht ist der Glaube, und für diese Wärme das Herz. Wäre es deshalb nicht (...) die höchste Zeit, Einkehr zu halten? Unsere Seele so zu bereinigen, dass wir wenigstens die Wahrheit über das Jenseits (...) ertragen können (...); hier kann letzten Endes nur der bedingungslose Glaube helfen, denn allein durch den Glauben gelangen wir zu der echten Verbindung (...) und dürfen die Herrlichkeit des Vaters schauen. Wir wissen doch: »Der Zustand des reinen Herzens ist derjenige, in dem man Gott schaut«. Darum sind und bleiben die »selig, die nicht sehen und doch glauben« (Joh. 20,29). Es ist aber nicht nur der Eintritt in die reine Jenseitswelt, die sich diesem Entkörpernten öffnet. Etwas uns Menschen noch köstlicher Erscheinendes ist die zu erwartende Vereinigung mit unseren Lieben. Dies dürfte sogar einem wenig gläubigen Menschen, ja sogar einem ausgesprochenen Materialisten begehrenswert und glaubwürdig erscheinen, denn es gibt wohl keinen Lebenden, der nicht eine Seele hat, mit der er einmal im Jenseits vereint sein möchte, mit der zusammen er – für sich und für sie – eine Wohnung im Hause des allgütigen Vaters ersehnt«.

Vierte Szene: die Hölle. Personen: Adriel und Mahlon (im Reiche des Lichts).

Jung-Stilling selbst nennt dieses Kapitel »die wichtigste Erzählung im ganzen Buch«. Aus eben diesem Grund lohnt es sich, sie als ein besonders kennzeichnendes Merkmal für Stilings Denken heranzuziehen. Wohlgedenkt: Wir sind im Reiche des Lichts, denn Adriel, einer der beiden hier zu Wort Kommenden, hatte eben die Erlaubnis, in das Reich der Finsternis einzudringen. Damit war er in der Lage, die Realität des scheußlichen Aufenthaltes zu enthüllen. Dorthin wurde er als himmlischer Bote geschickt, um eine eigenartige Mission zu erfüllen. Er hatte die Aufgabe, einen anscheinend unberechtigt in die Hölle gestürzten Menschengestalt, namens Ilai, aus diesem schrecklichen Ort herauszuziehen. Ein seltsamer und seltener Fall, denn bekanntlich kommt niemand aus der Hölle heraus, der das Unglück hatte, hineingestürzt zu werden. Adriel erzählt dessen Lebensweg und darauf folgende Verurteilung. Was hatte aber der unglückliche Ilai verübt, um zur ewigen Höllenstrafe verurteilt zu werden? – Nichts, oder fast nichts. Er war in einer ehrbaren, bürgerlichen Familie erzogen worden, so dass er keine Veranlagung für ein solches nachtodliches Schicksal zeigte. Nichts, abgesehen von einem anscheinend recht harmlosen Detail, das sich aber in den Augen des Erzählers als der Stein des Anstoßes erweisen wird: Seine zwar

christliche, aber recht konventionelle Erziehung schlug nicht jene zum richtigen Wachsen einer jungen Pflanze unentbehrlichen Wurzeln. Daher kam, daß Ilai, ohne die geringste Absicht, Böses anzustiften, dem natürlichen Hang seiner sinnlichen Natur folgte, wobei seine zu schwache Willensregung zum Suchen nach etwas Besserem allmählich erstickte. So entfernte er sich unmerklich unserer »himmlischen Natur«, ohne übrigens dafür ein schlechter Mensch zu werden. Familienangehörige und Freunde hielten ihn dagegen für einen rechtschaffenen Mann, dessen Verhaltensweise keine Kritik hervorrief.

Kurz vor seinem Hinscheiden bekam er die letzte Ölung und hatte dabei so erbauliche Worte, dass Nachbarn herbeieilten, und vor seinem Sterbebett betend knieten, um sich auf einen frommen und segensreichen Tod vorzubereiten. Infolgedessen wurde er sehr unangenehm überrascht, ja erschrocken, als er unerwartet ins Schattenreich geriet. Der Grund dafür aber war, dass seine übrigens zu späte Bekehrung seinen stark eingewurzelten Hang zu irdischen Vergnügungen keineswegs verdrängt hatte. Ohne sich darüber im Klaren zu sein, hoffte er doch, gleichsam unwissentlich, auch im Jenseits ein zügelloses, vergnügtes Leben weiterführen zu können. Daher das unwiderrufliche Urteil: Er habe zwar nichts wirklich Böses getan, leider auch keine einzige gute Handlung, die er dem Erlöser zu seiner Rettung hätte darbieten können. Deshalb müsse er so lange im Reich der Finsternis verweilen, bis er in der Lage sei, sein egoistisches Wesen gänzlich auszurotten.

Die Lehre ist klar: Die einzig wahre christliche Haltung liegt in totaler Selbstlosigkeit und verdienstvoller Nächstenliebe. Mit anderen Worten: Scheinheilige dürfen keine Hoffnung auf einen Heiligenschein setzen!²⁶

Nach dem überdeutlich moralisch predigenden Autor sollen unzählige Scharen von solch lauwarmen Gläubigen für längere Zeit im Schattenreich »vermodern«. Jedoch besaß Ilai im tiefsten Herzen einen winzigen Keim von einer spirituellen Flamme, das ihn zu guter Letzt retten sollte. Zur Mässigung seiner strengen Worte fügt Jung-Stilling hinzu, dass man sich hierüber hüten solle, irgendein endgültiges Urteil zu fällen. Wenn er sich dies trotzdem erlaubt, sei es nur *symbolisch* zu interpretieren, sozusagen »vom himmlischen Standpunkt« aus, damit man wisse, dass eine dunkle Zukunft diejenigen erwartet, die sich nicht rechtzeitig zur richtigen christlichen Lehre bekehren und bekennen.

Auf diese recht bedrohliche Mahnung, die als ständiges Leitmotiv im ganzen apokalyptisch-eschatologischen Werk des Siegerländers immer wieder vorkommt, folgt eine hochin-

²⁶ *Szenen*, S. 51, Fußnote 1: »Heere von Menschen, die alle nach dem Tode als brave, rechtschaffene Leute selig gepriesen worden, und es gewiss nicht sind, befinden sich in dieser Lage. Ach Gott, es ist traurig, dass die Prediger so gar oft an der nämlichen Seuche krank sind, und daher nicht warnen können«. – In erster Linie kritisiert Jung-Stilling hier die mehr oder minder rationalistisch gesinnten Theologen (Neologen), die oft die wahre Botschaft der Erlösung durch den Opfertod Christi zu einer flachen Morallehre herabwürdigten.

teressante kosmogonische Erzählung, die übrigens bei allen christlichen Theosophen der Zeit als tief wurzelnde Mythe anzutreffen ist: Das ist der *Doppelte Sündenfall*.

»*Adriel*. Die Erde wurde vor ihrem gegenwärtigen Zustande auch von Menschen bewohnt; die ganze Oberfläche derselben war vollkommener, und der menschliche Körper nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur unsterblich; alles war dem himmlischen Urbilde näher wie jetzt. Der Stammvater dieses Geschlechts war König aller seiner Nachkommen, und das Gesetz, wonach er regieren sollte, wie immer, kein anderes als das Gesetz der Liebe und des allgemeinen Besten. Lange herrschte dieser König unter dem Einflusse des Herrn und die Vervollkommnung und Beglückung aller seiner Kinder und seiner selbst stieg mit jeder Periode immer höher. Endlich fing dieser Fürst an, seinen Glanz und seine Herrlichkeit stärker und lebhafter zu empfinden, als seine Pflicht gegen seinen Schöpfer, und jetzt begann er eigenmächtig zu regieren; er machte sich selbst zum Gott, setzte das Gesetz des *eigenen* Besten an die Stelle des allgemeinen, und nun folgte natürlich, dass aller Einfluss vom Herrn aufhören musste: die göttliche *Wahrheit* und die göttliche *Liebe*, die dem allgemeinen Besten wesentlich sind, hörte also auf der Erde auf, und dagegen wirkten die unzertrennlichen Eigenschaften der Eigenliebe, *Falschheit* und *Grimm*, unaufhaltsam allenthalben. Jetzt war der Jammer unaussprechlich.

Jeder suchte nur *sein eigenes Glück*, nicht sein eigenes Bestes, denn das ist vom allgemeinen ganz unzertrennlich, folglich wollte jeder befehlen, aber nicht gehorchen, jeder wollte *frei*, das ist gesetzlos sein, aber jeden andern unter seine eigenen Gesetze zwingen; es war also nicht anders möglich, als dass ein Regiment entstehen musste, dass sich bloss auf die Macht des Stärkeren und nicht auf Vernunft und Liebe oder auf Wahrheit und Güte gründete; mit einem Wort: es entstand das höchste Ideal des Despotismus. Nun denke dir Unsterblichkeit und den hohen Grad der Vernunft- oder vielmehr Verstandes-Vollkommenheit noch dazu, verbinde das alles nun noch mit so lang gestiegenen Kräften und vermehrten Wirkungsmitteln: so ist dein Begriff von der höllischen Staatsverfassung vollendet. (...)

Der *Erhabene* liess diese Rotte so lange toben, bis es die irdische Natur nicht mehr aushalten konnte, und nun war's Zeit, ihnen eine Wohnung zu bereiten, die sich genau zu ihrer Verfassung schickte, und diese Wohnung ist die *Hölle*. Auf der Erde fingen die Elemente an, in Unordnung zu geraten; Feuer und Wasser, Erdbeben und Sturmwinde, alles tobte so fürchterlich untereinander, dass der ganze Planet zerrüttet wurde und die ganze Oberfläche im Wasser unterging; in diesem Tumult wurden auch alle menschlichen Körper zerstört und jeder Geist behielt nur die feinere Hülle übrig, die nun je nach den herrschenden Leidenschaften auch eine Figur annahm, so dass die schrecklichsten Gestalten aller Art entstanden und einer dem andern vollends zum Schrecken und Abscheu wurde. So erschien die ungeheure Menge im Schattenreiche; dem Thronfolger *Michael* wurde der Befehl er-

teilt, sie zu richten; sie wurden in allen ihren Greueln blossgestellt und dann in den Abgrund weggeblitzt. Nachher bekam ihr König aus weisen Ursachen die Erlaubnis, seine ehemalige Wohnung nebst den Seinigen, so oft er wollte, zu besuchen; wie sehr er diese Erlaubnis benützt hat, das lehrt die Geschichte der Menschheit, und das grosse Geheimnis der Versöhnung wird in seiner Vollendung zeigen, wie sehr auch *das* zum allgemeinen Besten diene. Welche Mittel aber im Abgrund der göttlichen Weisheit und Liebe noch verborgen liegt, um auch endlich die Millionen verarmter Geister zu retten (denn gerettet werden sie gewiss), das wird die grosse Zukunft entwickeln und uns allen eine reiche Quelle unnennbarer Seligkeit sein«²⁷.

In dieser höchst wichtigen Szene greift Jung-Stilling größtenteils auf die übliche Erklärung der in der spätaufklärerischen Zeit wirkenden Theosophen zurück. Dabei enthüllt er uns in einer Fußnote seine Quelle, nämlich Jakob Böhme, und nicht Swedenborg:

»Diese Hypothese ist nicht neu, ich habe sie dem Jakob Böhme abgeborgt, sie erklärt den Ursprung des Satans und seines Reichs, seinen Hass gegen das menschliche Geschlecht und seine Begierde, Beherrscher der Erde zu sein, vortrefflich. Hätte der Herr dem menschlichen Geschlechte nicht aus Gnade den Tod geschenkt und die herrliche Erlösungsarbeit getroffen, so wäre es abermals zu einem Höllenreiche gereift«²⁸.

Kurioserweise spricht der Theosoph von »Hypothese« und wendet sich auch von der allgemeinen Theorie seiner Kollegen in zwei Punkten ab: Verantwortlich für den ersten Sündenfall ist gewöhnlich der Erzengel *Luzifer*, der »Lichtträger«; Jung-Stilling spricht nur von einem »König«, der über die »paradiesische Gegend« regierte, und sich gegen Gott auflehnte, während es in den meisten Fällen von Seiten des Erzengels ein unüberwindlicher Verdross, nicht so perfekt zu sein wie Gott selbst, der Beweggrund der Rebellion gewesen sein soll.

Auch erwähnt er nicht den Urmenschen, den *Adam Kadmon* der Kabbala, dem Gott die Mission anvertraut hätte, Luzifer und die mit ihm gefallenen Engel auf den heilsamen Weg zurückzubringen. Der doppelte Sündenfall verschwindet zugunsten eines einzigen allgemeinen Sündenfalls des Satans. Doch versucht der Siegerländer, wie die anderen Theosophen auch, auf die beängstigende und immer noch als aktuell und unlösbar erscheinende Frage des Übels in der Welt eine plausible Antwort zu finden. *Unde malum?* Woher kommt das Böse? Woher kommt, dass alle Menschen, vorzugsweise sogar die Unschuldigen, leiden müssen?

Man ist geneigt, Gott die Schuld zuzuschreiben: Hätte er nicht, in seiner Allmacht und Güte, das Leiden des Menschen, seiner Lieblingskreatur, verhindern können? Nein, meint der

²⁷ *Szenen*, S. 44 f.

²⁸ *Ebd.*, S. 52.

Theosoph. Der Mensch hat sich aus eigener Schuld vom bösen Engel verführen lassen, und ist folglich gefallen, weil ihn Gott absolut *frei* erschaffen hat. Diese Freiheit bestand darin, daß er immer und in jeder Situation die Eigenschaft besaß, zwischen Gut und Böse zu wählen. Mit anderen Worten: Es stand ihm frei, in der göttlichen Sphäre als reiner Geist, dessen Wünsche in dieser vergeistigten Welt sofort in Erfüllung gingen, zu seinem Glück zu bleiben, oder den sinnlichen Genuss der Materie vorzuziehen, wodurch er die angeborene Unsterblichkeit verlieren würde und somit dem harten Gefängnis von Raum und Zeit verhaftet bleiben müsste.

Vielleicht aber hätte doch Gott dem Menschen, wenn nicht »Wahl und Qual«, so doch wenigstens die Versuchung durch den Satan und seine Teufel ersparen können. Nein, sagt noch einmal der unerbittliche Richter, ohne Versuchung, und daher keine Wahl zwischen Gut und Böse, hätte der Mensch keine echte Freiheit genießen können: In diesem Fall wäre er nur ein hin- und hergerissener, willenloser Hampelmann gewesen. Soll es Spinoza und seinen Jüngern missfallen, betont er, die meinen, alles sei vorherbestimmt und somit dem Menschen keine Willensfreiheit zuerkennen, so ist doch jeder Mensch vollkommen frei. Wenn Gott allerlei Versuchungen zulässt, so ist sein Zweck klar: Das Seelenheil ist kein jedem Gläubigen umsonst geschenkte Gabe: Er muss es mit allen Kräften erkämpfen, in einem oft jahrzehntelangen Kampf, der eben als Läuterungsfeuer anzusehen ist. Jede Kreatur muss allerlei Proben durchmachen, um sich, nach und nach gereinigt, dem göttlichen Licht nähern zu können.

Nun hätten die natürlichen sündhaften Kräfte des Menschen zu einem so unerreichbaren Ziel nicht genügt, deshalb hat Gott, in seiner unendlichen Güte zur Menschheit, seinen einzigen Sohn aufgeopfert. Durch seinen Opfertod rettet er zwar die ganze Menschheit und vergibt alle Sünden, aber das bedeutet bei weitem nicht, dass der Glaube allein selig macht. Wenn dem so ist, dann erscheint sogar der Tod als wünschenswert – eine für uns Moderne unannehmbare, jedoch im Jung-Stillingschen »System« eher »logische« Idee – da er allein die Tore des Paradieses – die scheinbar keine offenen Tore sind! – öffnet. Der Glaube ohne festen Willen, die Seligkeit zu verdienen, ist, wenn man so sagen darf, keine kostenlose Eintrittskarte ins Paradies²⁹.

Zu beachten ist auch Folgendes: Der Mensch hat nicht aus Hochmut gegen Gott rebelliert; aus Willensschwäche³⁰ ist er gefallen, deshalb will ihn Gott retten, weil sein Sündenfall – von zweiter Hand, wenn man so will – relativ verzeihlich ist. Das ist, so Jung-Stilling, das große Geheimnis der Erlösung durch Jesum Christum, auf das er in allen seinen Werken

²⁹ »Die Hölle«, S. 52, Fußnote Nr 6: »Die Erlösung durch Jesum Christum schafft dem bussfertigen Sünder Vergebung, damit darf er sich aber nicht beruhigen, sondern er muss sich durch sie heiligen lassen. Denn ohne sie kann niemand selig werden«.

³⁰ Die Theosophen nennen das »der Sündenfall durch die Versinnlichung«.

immer wieder zurückkommt. Dies zeigt, weshalb der »rechtschaffene« Ilai die höllische Feuerprobe bestehen konnte, bevor er in die himmlischen Gegenden zugelassen wurde.

Damit ist aber das große Problem der Ewigkeit der Strafen weder geklärt noch gelöst. Wie fast alle Theosophen, so neigt Jung-Stilling zur Annahme der Theorie der *Wiederbringung aller Dinge*, weil somit die unergründliche Güte Gottes zum vollkommensten Ausdruck käme. Andererseits aber scheint es dem berühmten *pecca fortiter sed crede fortius* Luthers (etwa: »Du darfst ruhig sündigen, wenn dein Glaube stärker ist als die Sünde«) eine allzu leichtfertige Anregung zum Sündigen zu sein, obgleich es der Reformator bestimmt anders meinte. Daher hütet sich unser Autor vorsichtig, diese *Apocatastasis* zu einem unabwiesbaren Glaubensartikel zu machen³¹. Diese schwankende Ansicht spiegelt sich in der folgenden Schilderung des höllischen Aufenthalts wieder:

»Die fürchterliche Wohnung jenes verworfenen Geschlechts liegt auf der Abendseite des Schattenreiches, und besteht also, wie der Himmel, aus drei Regionen; die erste heisst: *das Reich des Jammers*; die zweite: *das Reich der Finsternis*, und die dritte: *das Reich des Feuers*. Wenn man nun im Schattenreich sein Angesicht vom Licht ab gegen Abend richtet, (...) entdeckt man (...) einen dunkelroten Streifen (...); er hat das Ansehen wie Eisen, das eben anfängt zu glühen, und durch einen schwarzen Rauch schimmert. Sowie man näher kommt, sieht man ein zackiges, schroffes Gebirge, welches sich nach beiden Seiten in ungeheure Weite ausdehnt. Vor diesem Gebirge ist ein ödes Tal, in welchem eine unzählbare Menge armer Geister in schrecklicher Unruhe wie lauter schwarze Schatten durcheinander schwärmt. Die ganze Gegend wird über das Gebirge her ebenso erhellt, wie die fernen Gefilde von einer Feuersbrunst in der Nacht.

Von Zeit zu Zeit kommen die Fürsten der Hölle in Riesengrösse, aber mit der schrecklichsten Verzerrung der menschlichen Figur, so dass alle Glieder, je nach den herrschenden Leidenschaften, etwas Ungeheures an sich haben, in eine Glutwolke gekleidet, über das Gebirge herüber, wo sie alsdann die zur Verdammnis reif gewordenen Geister aussondern, und mit allem Grimme des Despotismus vor sich hin über die Gebirge jagen, und jedem die zukommende Region anweisen. Sowie man sich über das Gebirge hinschwingt, sieht man ein (...) noch weit höheres und schrofferes Gebirge, über welchem die schrecklichste Glut hoch hinauf in die ewige Nacht tobt. Es sieht aus, wie wenn Flammen in die Finsternis bohrten, um sich Luft zu machen, und man hört in tiefster Ferne ein dumpfes Gebrülle, wie von tausend Donnern, wovon die ganze Grundfeste der Hölle zittert. Die ganze Region (...) ist *das Reich des Jammers*; die ganze Fläche besteht aus lauter verworren durcheinan-

³¹ Siehe: Jung-Stilling an Karl Rhenius, Missionar in Madras, 28. 08. 1811: »Was aber den Hauptpunkt Ihres Briefes, die Wiederbringung aller Dinge, betrifft, so bediene ich mich ihrer nicht als eines Lehrpunkts (...); er ist kein Glaubensartikels, jeder kann davon glauben, was er will«. (Gedankt sei Dr Erich Mertens, der mir den Inhalt dieses Briefes mitteilte).

der liegenden ungeheuren Felsmassen, um welche sich enge tiefe Täler hinwinden(...); und der Boden erscheint wie ein schwarzer Griess und Asche³².

Man merke im Vorübergehen, dass damit *nur* das »Reich des Jammers« geschildert sein soll! Ob sich der die bevorstehenden apokalyptischen Endzeiten predigende Theosoph nicht dieser fürchterlichen »Abschreckungswaffe« bedient, um seine wenig gläubigen Zeitgenossen zur Bekehrung und Buße anzuregen, bevor es zu spät ist, sei einmal dahingestellt. Diesen höllischen Visionen ist aber schwerlich ein doch in die Augen stechender Proselytismus abzusprechen!³³ Jung-Stilling machte übrigens kein Heel daraus: In allen seinen zahlreichen Volksschriften setzte er sich zur Aufgabe, seine Mitmenschen zu warnen und sie auf die letzten Zeiten und das Jüngste Gericht vorzubereiten. Leiden und Proben sieht er aber nicht als Strafe, sondern als notwendiges Übel zur Rettung des Menschen. Dabei rechtfertigt er sich durch folgende Argumente:

»Warum soll sich im göttlichen Reiche eine auf Erden ungesühnte Schuld nicht rächen? – Ist es glaubhaft, das der grosse Schöpfer des Universums keine Gerechtigkeit in Form einer ewigen Gerichtsbarkeit ausübt? – Wenn wir Menschen uns schon ein Gericht schaffen mussten, um den niedersten Instinkten und Triebhaftigkeiten des Menschen Einhalt zu gebieten, wieviel mehr wird Gott, der Herr, der alle Schwächen und Fehler sieht, danach trachten, die wilden Schösslinge unserer Seele zu beseitigen. Aber – Er betrachtet diesen »Zustand der Seele« nicht als Strafe, sondern als Läuterungsprozess im »Ofen der Leiden und Trübsal«³⁴.

Auf die Frage, wie die armen Verdammten ihre düsteren Tage verbringen – wenn es nicht ewig zeitlos zugeht – antwortet Adriel folgendermassen:

»Jeder beschäftigt sich je nach seinen Neigungen und Leidenschaften; sie suchen sich in dieser schrecklichen Einöde dasjenige beständig wieder zu verschaffen, was sie im Leben besessen und genossen haben; viele bestreben sich, schöne Paläste zu bauen, und wenn das jämmerliche Ding fertig ist, so stürzt es ihnen über dem Kopfe zusammen; andere suchen Gärten anzulegen, und in der Hölle ein Paradies zu pflanzen, indem sie die einzelnen giftigen Gewächse zusammen ordnen; allein die Ausdünstung dieser Greuel betäubt sie, und wenn sie sich umsehen, so ist alles wieder Graus und Ruin (...). Nichts aber ist schändlicher und schrecklicher, als wenn ein männlicher und weiblicher Geist sich gegeneinander zur Wollust erhitzen, und dann in der höchsten Glut der Leidenschaft auf einmal einer dem

³² *Szenen*, S. 46 f.

³³ In einer Fußnote erwähnt Jung-Stilling diesen Einwand und beantwortet ihn: »Eine Hölle mit kleinen und grossen Teufeln und Luzifer, dem abgefallenen Engel als Oberhaupt, ist für den aufgeklärten Menschen von heute etwas Unvorstellbares. Viele Menschen haben diese Ansicht und halten den Glauben an einen höllischen Zustand für das »Abschreckungsmittel«, das die Kirche einsetzte, um ihre Macht über die Seelen aufrecht zu halten.

³⁴ *Szenen*, S. 50.

andern in der abscheulichsten Drachengestalt erscheint; mit dem schrecklichsten Wehklagen fahren sie dann ohne den geringsten Genuss aus der Umarmung zurück, und fliehen von einander, so weit sie können. Mit einem Worte, des mannigfaltigen Jammers ist kein Ende«³⁵.

Am letzten Beispiel kann man sich tatsächlich kaum vorstellen, wie jemand auf eine schrecklichere Folter gespannt werden kann! Sie erklärt sich einfach dadurch, dass dort alle sinnlichen Vergnügungen gänzlich aufhören, und die Begierden und Leidenschaften keine Nahrung mehr finden. Wer aber anfängt, seine tödlichen Neigungen zu verleugnen, und den festen Willen fasst, von nun an zum allgemeinen Besten zu wirken, bei dem erwacht langsam der Einfluss vom Herrn, bis schließlich *Sanftmut und Liebe Satan und Hölle überwinden*.³⁶ Allmählich wird er sich vom dritten Reiche³⁷ ins zweite, und von dort ins erste begeben können. Und letzten Endes wird ihm vom Erhabenen ein Engel zugesandt, der ihn unterrichtet und befördert. Hat er aber die wahre »Kindereigenschaft« erlangt – wie es Christus bekanntlich fordert – so wird er endlich hinüber ins Kinderreich geführt, wo ein weiterer Unterricht ihn auf die Freuden des Himmels vorbereitet. So wird sich endlich durch die Offenbarung die große Hoffnung erfüllen, die mit einem unzerstörbaren Glauben verbunden ist³⁸. Hoffnung auf Seligkeit schließen aber keineswegs die fürchterliche Realität der Hölle aus³⁹.

Zu lösen bleibt aber noch das keikle Problem der Ewigkeit der Höllenstrafen. Trotz des langwierigen, ständigen Kampfes zwischen dem Herrn und dem Satan ist bei Jung-Stilling,

³⁵ *Ebd.*, S. 47. In einer Fußnote (S. 52) fügt Jung-Stilling hinzu: »Diese grauenhafte Schilderung ist bloss figürlich, ungefähr so, wie sie sich auch die bösen Geister und verdammten Seelen vorstellen«.

³⁶ Jung-Stilling kommentiert wie folgt die Überwindung durch Sanftmut und Liebe: »Eben dadurch überwand auch Christus. Er wurde dergestalt misshandelt, dass nur göttliche Geduld und Sanftmut fähig war, nicht Fluch und Verdammnis über die Bösewichter von Gott zu erbitten, sondern an deren Stelle um Vergebung für sie zu flehen. Dies lähmte Satan und sein ganzes Reich« (*Szenen*, S. 53, Fußnote 11).

³⁷ So groß auch die Sehergabe des Siegerländers gewesen sein mag, es ist meines Erachtens recht waghalsig, zu behaupten, er habe damit auf die zukünftige finstere Zeit der deutschen Geschichte angespielt! Zwar hat er in seiner Volksschrift *Der Graue Mann* (1795-1816), die Vision des zu erwartenden »europäischen Knochenfeldes« geschildert, aber er denkt wohl dabei vielmehr an die Verwüstungen der Napoleonischen Kriege (siehe Jacques Fabry: *Johann Heinrich Jung-Stilling. Esotérisme chrétien et prophétisme apocalyptique*, Peter Lang, Bern, 2003, S. 100).

³⁸ *Szenen*, S. 53, Fußnote 11: »An Stelle (der Verdammnis) ist eine Offenbarung ausgesprochen, die doch wirklich tröstlich für alle Menschen ist. Wenn wir also lernen, die selbstlose Liebe in uns zu erwecken, dürfen wir sicher sein, dass Gott die scheidende Seele von der fürchterlichsten aller Qualen, der ewigen Verdammnis, befreit. Wir brauchen uns nur bemühen, denn »Christus nimmt die Sünder an – – aus Gnade«.

³⁹ *Szenen*, S.53, Fußnote 12: »So wie unter den Frommen in den letzten Zeiten die letzten die ersten sein sollen, so wird das auch bei den Verdammten der nämliche Fall sein. Denn so, wie die Bosheit wächst, so wächst auch der Grad der Verdammnis. Wer in den Feuersee gehört, das finden wir *Offenbarung Joh.* 21,8. Die Hölle? – Tragen wir sie nicht in uns, wenn Hass, Rachsucht, Neid und Zorn zu den Herrschern unseres Lebens wurden?«.

wie oben schon bemerkt, keine Spur von Manichäismus anzutreffen; denn das Letzte kann nur durch die Liebe Christi vollendet werden:

»Soll das Böse so ewig sein wie Gott? – Das sei ferne! – Die ewige Liebe wird endlich alles besiegen und dann wird Gott Alles in Allem sein. Wen dieser Satz sicher machen kann, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes⁴⁰«.

Immer tiefer aber führt der Verfasser den Leser in die Schrecken des höllischen Zustandes ein, um eine Warntafel für das irdische Leben aufzustellen. Wieviel in dem Gesagten *symbolisch* im oben definierten Sinne gemeint ist, haben wir zur Genüge feststellen können. Inwiefern die Lehre der beiden Theosophen Ähnlichkeiten und Unterschiede aufweist, wird im Folgenden ins Auge gefasst.

Jung-Stilling und Swedenborg: Ein Vergleich

Von vornherein muss gesagt werden, dass man bei einem solchen Vergleich nicht auf die Idee kommen dürfte, dass beide Theosophen etwa gleichwertig seien: Der Schwede erfreut sich, nicht zuletzt weil er eine neue Kirche gegründet hat, einer weltweit verbreiteten Beliebtheit. Seine Werke sind in fast alle Sprachen übersetzt worden, und der Swedenborg-Vereine und -Gesellschaften gibt es viele auf der Welt. Einer solchen Ausstrahlung gegenüber verblasst zwangsläufig die jedoch hochinteressante Figur des »Patriarch(en) der Erweckung« aus dem Siegerland. Doch fanden seine Werke Eingang in die Niederlande, Nordamerika, Russland, u.a.m., und die Zahl der in Deutschland seinem Leben und Werk gewidmeten wissenschaftlichen Bücher liegt bei über einhundert. Hie und da blühten auch sehr aktive »Stilling-Vereine« auf. Besonders geehrt wurde er aber in seinem Heimatland, wo die Jung-Stilling-Gesellschaft seit etlichen Jahren bemüht ist, seine Schriften bekannt zu machen⁴¹.

Ähnlichkeiten und Unterschiede sind aber nicht leicht hervorzuheben. Beide Schriftsteller gelten aber als christliche Theosophen. Woran erkennt man einen Theosophen? Hauptsächlich daran, dass in seinem Werk drei wichtige »Momente« anzutreffen sind, die dem Ganzen einen Anflug harmonischer Vollendung zu verleihen scheint: zunächst eine Kosmogonie, das heißt, in den meisten Fällen, eine mythische Schöpfungserzählung; dann eine Kosmologie, d.i. eine möglichst genaue Beschreibung der die Welt, bzw. die verschiedenen Welten regierenden ewigen Gesetze; schließlich eine Eschatologie, d.h. ein ganz besonderes Interesse an Endzeit- und Jenseitsvorstellungen. Bei Swedenborg ist alles da in Hülle

⁴⁰ *Szenen*, S. 52, Fußnote 8.

⁴¹ Im »rationalistisch« gesinnten Frankreich kennt man ihn kaum; deshalb habe ich für gut gehalten, den interessierten französischen Lesern die Hauptzüge seiner Person und seines Werks vorzustellen. Siehe: *Johann Heinrich Jung-Stilling. Esotérisme chrétien et prophétisme apocalyptique*, Bern, Peter Lang, 2003, 207 S.

und Fülle. Bei Jung-Stilling mangle es an einer tieferen Studie der beiden ersteren, so daß in seinen Schriften fast ausschliesslich von eschatologischen Dingen die Rede sei. Aus diesem Grund sei sein »System« unvollständig, und daher möglicherweise mehr dem Pietismus anzugleichen als der Theosophie⁴².

Das stimmt nicht ganz: Zwar ist das Apokalyptisch-Prophetische als Warnsignal für die Nicht-Gläubigen vorherrschend in seinem Werk, aber er hat auch kosmogonisch-kosmologische Betrachtungen entwickelt, die unter anderem in seiner *Theorie der Geisterkunde* vorhanden sind. Zu Recht unterstreicht G. Merk, daß die *Theorie* auf zwei früheren Schriften basiert. Das sind: der *Theosophische Versuch über das Wesen Gottes und den Ursprung aller Dinge* (1776) und die *Blicke in die Geheimnisse der Naturweisheit* (1787). Der erste Traktat blieb unveröffentlicht, und somit den meisten Forschern so gut wie unbekannt. Bei der zweiten - anonym erschienenen - Abhandlung blieb der Erfolg so sehr aus, dass der Autor sich danach hütete, es als sein eigenes Gut zu beanspruchen⁴³. Die beiden Traktate zu analysieren ginge über den begrenzten Rahmen dieses Artikels hinaus, der sich hauptsächlich auf die Jenseitsvorstellungen beider Autoren konzentriert. In den oben erwähnten und kommentierten »Szenen« schien mir eine beeindruckende Darstellung von Himmel und Hölle besonders gut repräsentiert; jedoch enthält auch die *Theorie* äußerst interessante Passagen, die eine sinnvolle Parallele zu beiden Denksystemen darstellen können.

Immerhin scheint es in diesem Zusammenhang schwierig, Ähnliches und Unterschiedliches in streng thematischer Ordnung zu verfolgen. Am Sinnvollsten ist es also, auf die wichtigsten Themen hinzuweisen, so wie sie in den vier dargestellten Szenen erscheinen. Obgleich sie nicht direkt in die Rubrik der Jenseitsvorstellungen gehören, so wird es jedoch unentbehrlich sein, Hauptthemen wie Gott, der Mensch, die Seele, usw., in Angriff zu nehmen und mit einigen Beispielen zu veranschaulichen.

Über den theologischen Hauptpunkt ihrer gegenseitigen Lehre sind sich beide Autoren vollkommen einig. Sie legen so sehr den Akzent auf die Christologie, daß man wohl lieber von Christozentrismus sprechen dürfte⁴⁴. Aus Jung-Stillings Feder wurden schon vorhin ein paar schöne Stellen zitiert, in denen der Siegerländer Christus als die Sonne der Welt, bzw. der Welten, begrüßt, verehrt und anbetet, und sogar behauptet, Gott ohne Christus sei »ein metaphysisches Unding« (siehe oben). Eine Menge ähnlicher Passagen sind in alle seine Schriften eingestreut. Bezeichnenderweise bedient sich seinerseits der Schwede nur

⁴² Siehe: Antoine Faivre: *L'ésotérisme au XVIIIe siècle*, Paris, La Table d'émeraude, 1973, S. 90 ss.

⁴³ Über die beiden Traktate, siehe: Jacques Fabry: *Kosmologie und Pneumatologie bei Jung-Stilling*, Siegen, Jung-Stilling-Gesellschaft, 2006.

⁴⁴ Zum Deismus tendierende aufklärerisch gesinnte Neologen sprachen ihrerseits abwertend von »Christolatrie«.

selten des Wortes »Gott«. Fast überall spricht er einzig und allein vom Herrn. In *Himmel und Hölle*, zumindest in der deutschen Ausgabe, die ich hier benutze⁴⁵, steht in voller Klarheit geschrieben, dass der Gott des Himmels der Herr sei:

»Im ganzen Himmel wird kein anderer als »Gott des Himmels« anerkannt als der *Herr* allein«⁴⁶.

Unaufhörlich, versichert der Autor, sei diese grundlegende Wahrheit von den Engeln bestätigt worden, mit denen er sich bekanntlich regelmäßig unterhielt. Zwar entwickelt auch Swedenborg eine äußerst komplexe Theorie des Herrn als *Homo Maximus*, dessen »Innerer Sinn« – man dürfte wohl abwechselnd genau so gut sagen »Symbolischer Sinn«, wie er hier mehrfach als zugleich wahr und »imaginär« definiert wurde – höchst schwierig in Worten auszudrücken und zusammenzufassen ist. Swedenborg selbst nennt diesen Begriff des »Größten Menschen« ein *Großes Geheimnis* (Latein: *Mysterium Magnum*), obgleich sich der Ausdruck kurioserweise doch leichter auf die Böhme'sche Lehre, die viele Theosophen weitgehend beeinflusste⁴⁷, bezieht.

Vom »Größten Menschen« im Sinne Swedenborgs ist bei Jung-Stilling wohl keine Stelle auch nur annähernd zitierbar. Dies kommt hauptsächlich daher, dass von der *Entsprechungslehre* oder *Korrespondenzlehre*, so wie sie alle christlichen Theosophen als ihr eigenes Gut betrachten, sowohl von Jung-Stilling als auch von Swedenborg ein andersartiger Gebrauch gemacht wird⁴⁸. Zwar scheint das gleiche hermetische Gedankengut dem theologisch-theosophischen Lehrgebäude beider Autoren zugrundezuliegen, aber der Schein trügt: Wie oben schon angedeutet, gehört jedes auf symbolhaften Bildern basierende Denksystem zur hermetischen Tradition. Wie wir schon gesehen haben, lehrt uns die Geheimlehre der überlieferten hermetischen Texte, und vorzugsweise darunter die *Smaragdene Tafel*, daß »das Obere wie das Untere sei, damit sich das Wunder der Einheit erfüllen möge«. Was sind aber das Obere und das Untere anders als die beiden Pole des Symbols, die sich – sowohl oppositionell als auch komplementär – ewig gegenüberstehen?

⁴⁵ *Himmel und Hölle*, Marix Verlag, Wiesbaden, 2005, hrsg. v. Hans Jürgen Hube, 412 S.

⁴⁶ *Ebd.*, S. 19.

⁴⁷ *Ebd.*, S. 43: »Dass der Himmel in seinem Gesamtumfang *einen* Menschen darstellt, ist in der Welt (...) ein noch nicht bekanntes Geheimnis«. S. 46: »Weil der ganze Himmel *einen* Menschen darstellt, und er auch der göttlich-geistige Mensch in grösster Form und auch im Abbild ist, darum wird der Himmel in Glieder und teile unterschieden genau wie der Mensch« (...). Und: »Diese Dinge vom Himmel als »Grössten Menschen« sind von mir angestellt worden, weil man ohne diese vorangegangene Erkenntnis das, was nun über den Himmel folgt, durchaus nicht begreifen kann, noch sich eine deutlichere Vorstellung von der Gestalt des Himmels macht, von der Verbindung des Herrn mit dem Himmel, von der Verbindung des Himmels mit dem Menschen, auch nicht vom Einfluss der geistigen Welt auf die natürliche, und erst recht gar keine von der Entsprechung, worüber (...) der Reihe nach berichtet werden soll«.

⁴⁸ Man mag den Eindruck haben, dass in der swedenborgschen Entsprechungslehre alles im Spiegeleffekt gleichsam wie ein gigantisches Räderwerk mathematisch-mechanisch oder geometrisch abgezirkelt ohne echt Mythisch-Poetisches vor sich ginge.

Unaufhörlich benutzt Swedenborg die in den zahlreichen Ober- und Niederwelten sich gegenüberstehenden und zugleich einander reflektierenden symbolischen Paare, um sie gleichzeitig radikal zu unterscheiden und durch unsichtbare Fäden wieder zu vereinen. Wem der *Innere Sinn* – dafür gebraucht Jung-Stilling den Ausdruck *Ahnungsvermögen* – nicht geöffnet wurde, kann beispielsweise den *Größten Menschen* Swedenborgs unmöglich begreifen! Denn die aus imaginären Bildern bestehenden, ineinandergeschachtelten Elemente, die ihn ausmachen, sind nicht als Gedankengebäude zu verstehen, sondern eben als Ahnendes, sich bis ins Unendliche außerhalb von Zeit und Raum ausdehnende pure Intuitionen des Geistes, bzw. der Seele, innerlich zu fühlen.

Am besten hat wohl Robert H. Kirven die unglaubliche Kompliziertheit jenes swedenborgischen Begriffs – wenn von Begriff überhaupt die Rede sein darf – zu veranschaulichen gewusst, indem er bemerkt, der Schwede spreche nicht - über die Bildung des ganzen Himmels - von seiner *äußeren* Form: Sie sei vielmehr die gegenseitige Beziehung seiner Teile; daher sei das beste Diagramm der Swedenborg'schen Theologie ein schematisches Diagramm der menschlichen Gestalt⁴⁹.

Über den Gebrauch der *Entsprechung* im Sinne Swedenborgs fügt er hinzu, in der sich danach organisierenden innerlichen Hierarchie von Korrespondenzen sei jede Stufe derselben radikal unterscheidbar von allen anderen, und doch jede zugleich *Bild* oder Widerspiegelung der Gestalt jedes anderen. Zusammenfassend erklärt er, aus diesen in Form und Entsprechung enthaltenen Folgerungen ergebe sich, dass man, je mehr man über den menschlichen Körper, desto mehr auch über den Himmel wisse; und je mehr man über den Himmel wisse, desto mehr auch über den Herrn; wiederum: je mehr man über den Herrn wisse, desto mehr wisse man, was es bedeute, Mensch zu sein, nämlich ein *Geist*, bekleidet mit einem Körper, der nach der Form seines Geistes gestaltet sei, welche wiederum der Form des Himmels entspreche, wie diese dem Göttlich-Menschlichen, usw.⁵⁰. – Verkehrter, gänzlich unlogischer Gottes- oder Teufelskreis (!)⁵¹, ja in den Augen eines Rationalisten unsinniges Durcheinander, oder einmaliger Ausdruck eines genialen Geistes? Jeder bilde sich darüber seine eigene Meinung.

Am Beispiel des *Maximus Homo* sollte nun einmal auf die unheimliche Kompliziertheit des Swedenborg'schen Denkens und Fühlens, andererseits aber auch auf die höchst schwierige

⁴⁹ Siehe: R. H. Kirven (in einer Übersetzung v. Friedemann Horn) in: *Emanuel Swedenborg Naturforscher und Kundiger der Überwelt*, Begleitbuch zur Ausstellung 1988, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, S. 71. Man denke dabei an die berühmte, einen Menschen mit ausgestreckten Händen und Beinen in perfekten Dimensionen darstellende Zeichnung von Leonardo da Vinci, oder auch an den Sephirotischen Baum der jüdischen Kabbala, in dem eine Spezialistin den als Archetyp zu verstehenden verklärten menschlichen Körper sieht (s. darüber: Annick de Souza: *Le symbolisme du corps humain*, Paris, Albin Michel, rééd. 1991, S. 54).

⁵⁰ *Ebd.*, S. 72.

⁵¹ Latein: *Circulus vitiosus*.

Handhabung der Entsprechungslehre aufmerksam gemacht werden. Im Folgenden sollen jedoch eher leichter verständliche Fragestellungen über wichtige Jenseitsvorstellungen berücksichtigt werden.

Wir werden uns also hauptsächlich über den Menschen beugen, seinen Geist und seine Seele, und vor allem, wie sie sich, laut unseren Theosophen, nach dem Hinscheiden des Körpers in der anderen Welt verhalten.

Lasst uns zunächst einen Blick auf die Schöpfung und Gottes Geschöpfe werfen. Nach Jung-Stilling sind die Wesen, woraus die Schöpfung besteht, »ausgesprochene Worte Gottes«. Darunter versteht er *Geister, Engel und Menschen*:

»Die ganze Schöpfung besteht aus lauter wesentlichen, realisierten Ideen Gottes⁵² oder ausgesprochenen Worten Gottes. Ich nenne diese Ideen *Grundwesen*. (...) Unter der unendlichen Menge dieser Grundwesen gibt es verschiedene Klassen, die sich selbst deutlich empfinden, sich auch andere Grundwesen vorstellen können und Vernunft sowie freien Willen besitzen. Zu dieser Gruppe gehören die Geister, Engel und Menschen«⁵³.

Der Theosoph aus dem Siegerland unterscheidet also zwischen rein geistigen Wesen und Engeln. Bei reinen Geistern ist jede Gebundenheit an Stoffliches ausgeschlossen; daher sind sie vollkommen immateriell. Demgegenüber haben *Engel* eine »feine Leiblichkeit«, eine Art »Verklärungsleib«. Bei den beiden Theosophen ist nirgends die Idee einer in der jüdisch-christlichen Tradition weit verbreiteten »Schöpfung aus nihilo« (aus dem Nichts) anzutreffen. Bei Swedenborg ist nicht die Rede von Ideen Gottes; er meint einfach, Gott habe die Welt *aus sich selbst* geschaffen⁵⁴, was schließlich fast auf das Gleiche herauskommt. Auch sind bei ihm im biblischen Wort vorkommende Erzengel wie *Michael, Gabriel* und *Raphael* nichts anderes als *Engelgesellschaften*, die einfach mit dem Namen *eines* Engels bezeichnet werden⁵⁵. Bekanntlich sind bei ihm die Engel frühere Menschen. Beim Sweden ist aber die Sache um so komplizierter, als die Skala vom Höchsten zum Niedrigsten zwar aus radikal »getrennten Graden« besteht – Klaviernoten nicht unähnlich – die Skala vom Innersten zum Äußersten hingegen aus »Schattierungen von Unterschieden«, die eher dem unmerklichen »Glissando«, das man auf einer Geige erzeugen kann, ähneln⁵⁶.

⁵² Vermutlich im Sinne der Ideen Platons als Archetypen (Urbilder) oder wohl Anklang an die Monaden von Leibniz?

⁵³ Siehe: Gerhard Merk: *Geister, Gespenster und Hades*, S. 60 s, § 1 und 2.

⁵⁴ Siehe: R. H. Kirven, in: *E. Swedenborg, Naturforscher, op. cit.*, S. 67: »Aus diesem Grunde sagte Swedenborg, (...), dass Gott die Welt selbsterklärend nicht aus dem Nichts erschuf. Dies wäre sinnlos. Gott erschuf die Welt aus Gott«.

⁵⁵ Siehe: *Himmel und Hölle*, S. 40.

⁵⁶ Siehe: Kirven, S. 67.

Was Raum und Zeit anbetrifft, so existieren sie nicht wesentlich und haben nur für uns Menschen eine Realität. Jung-Stilling meint, Gott stelle sich alles vor, wie es in sich und in Wahrheit ist, und zwar außer Raum und Zeit. Wenn dem nicht so wäre, dann wäre Gott eingeschränkt, was aber undenkbar sei; folglich existiere außer uns in der Natur kein Raum. Gleichweise sei die Zeit nur eine Denkform endlicher Wesen⁵⁷. Ein Gleiches meint Swedenborg, indem er sagt, es gebe im Himmel keine Jahre und Tage, sondern bloß, wie oben schon gesehen, *Zustandsveränderungen*⁵⁸. Dies gelte auch für den Raum⁵⁹.

Abgesehen von kleinen Nuancen sind sich beide Denker über das Problem der Willensfreiheit des Menschen auf dieser Erde ebenfalls einig. Beide sehen zwar ein, der Mensch sei in Vielem durch Unterschiede der Geburt, der sozialen Umgebung, der Erziehung, der Gesundheit, usw., größtenteils vorherbestimmt (determiniert); – was mit der herkömmlichen christlichen Lehre von der *Prädestination* nichts zu tun hat – aber sie beteuern, jeder mit Vernunft (nicht im Sinne der aufklärerischen Theologie) versehene Mensch sei immer in der Lage, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden und daher zwischen beiden frei zu wählen. Für Jung-Stilling spielt, wie im Umriss seines Lebens schon angedeutet, die göttliche Vorsehung eine höchst wichtige Rolle; dabei ist eben zu beachten, daß Gott nicht anders kann, als des Menschen böse Handlungen zuzulassen, sonst wäre der Mensch, als Ebenbild Gottes, nicht vollkommen frei. Swedenborg seinerseits unterscheidet genau zwischen *Vorsehung*, *Vorhersehung* und *Zulassung*. Dies geschieht folgendermassen: Die göttliche Vorsehung ist, so Swedenborg, Ausdruck für Gottes Leitung der geschaffenen Ordnung. Zwar kann Gott in seiner Allmacht das Resultat unserer Handlungen vorhersehen, aber ohne *Zulassung* (Latein *permissio*), d. i. ohne eine wirkliche Wahlfreiheit des Menschen, kann der Herr niemand davor bewahren, der *Versuchung* (*tentatio*) zu erliegen, eher das Böse als das Gute zu tun⁶⁰.

Gegen die ältere katholische Lehre, nach welcher die Toten nichts wüssten und erst am Tage des Jüngsten Gerichts auferstehen und gerichtet würden, meinen beide Autoren, die Seele des verstorbenen Menschen gehe unmittelbar in die Geisterwelt, d.h. den *Hades* oder *Scheol* der Alten⁶¹ ein. Von da an beginnt ein Kampf um Seligkeit oder Verdammnis, denn keiner kommt, das haben die Jung-Stilling'schen Szenen zur Genüge gezeigt, durch unvermittelte Barmherzigkeit in den Himmel⁶².

⁵⁷ Siehe: G. Merk: *Geister*, usw., S. 64 f, § 7 und 8.

⁵⁸ Siehe: *Himmel und Hölle*, S. 98, § 163.

⁵⁹ *Ebd.*, S. 110, § 192.

⁶⁰ Siehe: Kirven, S. 50 f.

⁶¹ Siehe oben: »Das grosse Erwachen«, 1. Szene.

⁶² Siehe: *Himmel und Hölle*, S. 329, § 521.

Beide Theosophen stimmen auch in der Vorstellung überein, Lieblingsideen, Eigenschaften, Leidenschaften und Schwächen gingen mit ins Jenseits hinüber; daher erweist sich ein meistens langwieriger *Läuterungsprozess* in der Geisterwelt als notwendig, bevor die Seele sich ihrer wahren Bestimmung bewusst werde. An sich ist ein Mensch nach dem Tod – dies betont Swedenborg mit Nachdruck – so wie sein Leben auf Erden war, so dass die Ziele seines irdischen Lebens sich sofort in *Entsprechendes* verwandeln. Zwar regiert der Herr sowohl den Himmel als auch die Hölle, aber er wirft niemand in die letztere, vielmehr stürzt sich der Geist, der im Bösen und Falschen, d.h. in Eigen- und Weltliebe lebte, selbst hinein. Wer umgekehrt im Guten und Wahren und in der Liebe zu Gott und dem Nächsten lebte, der gerät ohne Schwierigkeit in den Himmel.

Das ist es eben, was Swedenborg das notwendige *Gleichgewicht* zwischen Himmel und Hölle nennt, und worin Jung-Stilling in unauslöschlicher Konsequenz einen notwendigen Läuterungsprozess sieht. Zahlreiche Beispiele beiderseits bestätigen, was für einen Zustand jede Menschenseele nach dem Tode erwartet. Auch über die Dreiteilung der verschiedenen Himmels- und Höllengegenden teilen sie, abgesehen von ein paar unwichtigen Varianten, die gleiche Ansicht⁶³.

Erörtert seien nun abschliessend einige der auffallendsten Unterschiede in der beiden Theosophen Lehrgebäuden. Der Opfertod Jesu stellt bei Jung-Stilling unbestritten den Hauptbegriff der Erlösung dar. Als unwiderrufliches Zeichen seiner unermesslichen Liebe zur Menschheit hat Gott seinen einzigen Sohn, und somit gleichsam einen Teil seiner selbst – wenn von »Teilen« in der Trinitätslehre die Rede sein darf – zur Rettung der Menschen aufgeopfert; darüber hinaus hat derselbe »Menschensohn« auch den schmachlichsten Verbrechertod zur endgültigen Tilgung der Sünden willentlich zu ertragen akzeptiert⁶⁴. Dies soll das große, schwer zu begreifende Geheimnis der Menschwerdung Christi sein.

Hingegen lehnt Swedenborg die »stellvertretende Versöhnung durch ein blutiges Opfer«, wie es zur Zeit Jesu im Nahen Osten üblich war, ab: Jesu Passion erscheint vielmehr, so der Schwede, als die letzte, schwerste und entscheidende Versuchung, gefolgt freilich von der ontologischen Entwicklung des Neuen Seins durch die Auferstehung des Gottmenschen⁶⁵.

Die Stellungnahme Swedenborgs zur Trinitätslehre ist zu kompliziert, als dass sie eingehend analysiert werden könnte: Es stellt sich aber heraus, dass die Dreieinigkeit Gottes, von Jung-Stilling als höchste Wahrheit anerkannt, vom Schweden zwar nicht abgelehnt, aber auch nicht als problemlos angesehen wird. Eng mit der Entsprechungslehre verbun-

⁶³ Längere Zitate erübrigen sich, weil sie sich unnötigerweise überdecken und wiederholen würden.

⁶⁴ Siehe: Oben: Das grosse Geheimnis der Erlösung durch Jesum Christum.

⁶⁵ Siehe: Kirven, S. 63.

den - und somit anders als recht *symbolisch* (siehe oben) schwer zu interpretieren - erscheint bei Swedenborg die sonderliche Beteuerung, jeder Mensch, der wirklich, d.h. *im Innersten*, an der Kirche teilhabe, sei ebenso auch *die Kirche* selbst⁶⁶. Eine solche Behauptung befindet sich nirgends bei Jung-Stilling; ihm schiene dies wahrscheinlich eine übertriebene Anwendung der Entsprechungslehre zu sein.

Über den Sinn der Menschengeschichte, über welche sich große deutsche Philosophen, namentlich Hegel, mit Vorliebe gebeugt haben, entwickelt Swedenborg eine Theorie von sich stets wiederholenden Zyklen, die den historischen Begebenheiten der Weltgeschichte wenig Platz einräumt. Allein durch die Offenbarung des Herrn, je nach der Art, wie sie sich im Laufe der Zeiten kundtat, nimmt die Geschichte einen gewissen Sinn ein. Als Schelling der theoretischen Folgen einer solchen Weltsicht gewahr wurde, wandte er sich von Swedenborg ab, dessen Lehre von der Fortdauer der ehelichen Liebe im Jenseits ihn zunächst verführt hatte.

Zum Verlauf der Geschichte in Bezug auf die letzten Zeiten – schon meinten die ersten Christen, die Wiederkunft des Herrn, und somit das Ende der Zeiten sei in naher Zukunft zu erwarten – hat sich Jung-Stilling, wie auch schon vor ihm Johann Albrecht Bengel, leider sehr unvorsichtig erlaubt, genaue Daten zum Beginn des Tausendjährigen Reiches anzukündigen, an den Swedenborg gar nicht glaubte, da er die Wiederkunft Christi als schon *im Innersten* vorhanden und doch zugleich als vollkommen realisiert noch zu erwarten sei⁶⁷.

Wie sich eine echte *eheliche Liebe* im Himmel weiterentwickelt, und wie sich dabei die Ehegatten, in ihrer perfekt erlebten *Einheit* zu auf Erden unbekanntem *himmlischen Wonne* emporschwingen, weiss Swedenborg – was an sich ziemlich selten geschieht – in poetisch-lyrischem Ton zu schildern⁶⁸. Dagegen wird sich der Bund zwischen zwei Partnern, bei denen allein Lüsternheit an die Stelle echter, gegenseitiger Liebe getreten ist, in tödlichen Hass verwandeln und wirklich zur *höllischen Ehe* werden⁶⁹. Darin stimmt Jung-Stilling, besonders in der Beschreibung der von falsch »gepaarten« Partnern erlebten Hölle vollkommen überein⁷⁰.

Nirgends drückt sich Jung-Stilling klar über das aus, was er als »läppisch« bei Swedenborg bezeichnet. Es ist aber wohl anzunehmen, dass er dabei besonders an die an sich schwer

⁶⁶ Siehe: Kirven, S. 56.

⁶⁷ Eine solche Haltung ist nicht verwunderlich: An Stelle des gegensätzlichen *Entweder/oder* der aristotelischen, logischen Denkweise setzen die meisten Theosophen, so Swedenborg und Jung-Stilling auch, ein symbolisch Verbindendes *Sowohl als auch*.

⁶⁸ Siehe: *Himmel und Hölle*, S. 230, § 382 A.

⁶⁹ *Ebd.*, S. 243, § 402.

⁷⁰ Siehe: G. Merk: *Geister, Gespenster und Hades*, S. 83, § 39.

zu begreifende, ja sogar anstoßerregende Art und Weise, wie der strenge Schwede fromme Mönche und Eremiten, die in steter Anbetung in der Wüste ihr ganzes Leben Gott gewidmet, ja aufgeopfert haben, unberechtigt in eine fern vom Himmel abgelegene freudenlose Gegend versetzt!⁷¹. Darüber vergaß er, daß im Swedenborg'schen Himmel alles in Gesellschaften eingeordnet ist! Wehe dem, der sein Seelenheil egoistisch in der Einsamkeit zu erlangen trachtet: Er nützt dem Nächsten in keiner Weise und wird deshalb, der strikten Entsprechungslehre des schwedischen Theosophen gemäß, im Jenseits so belohnt, wie er sich selbst wünschte, behandelt zu werden!

Schlussbemerkung

Damit ist aber, so umfangreich das Ganze auch aussieht, kaum ein Zehntel von den jeweiligen wohlstrukturierten Lehrgebäuden beider inspirierten Männer berücksichtigt worden. Zu guter Letzt möchte ich noch einen etwas langen, wenig bekannten, aber aufschlussreichen und besonders erhellenden Briefauszug Jung-Stillings präsentieren, in dem er über Swedenborg ein eher positives Urteil abgibt, und dabei über seine außergewöhnliche Gabe, Geister zu sehen, ein hochinteressantes Zeugnis ablegt. So lautet seine Antwort an Professor Sulzer in Konstanz:

»Sie haben am Schluss Ihres Buches ein Urtheil über den berühmten Geisterseher Swedenborg gefällt, und bey dieser Gelegenheit uns Protestanten wiederum Rechts und Links beohrfeigt. Weder Sie noch irgend jemand in der Welt, so viel mir bekannt ist, hat diesen Mann richtig beurtheilt. Was ich von ihm halte, das habe ich in meiner Theorie der Geisterkunde dem Publikum gesagt; und ich will es hier noch einmal sagen. Swedenborg war wissentlich kein Betrüger, sondern ein recht frommer christlicher, und in vielen Wissenschaften gründlich erfahrener Mann. In seinen jüngern Jahren arbeitete er an einem neuen philosophischen System, das zwar vielen Scharfsinn und Kenntnisse veräth, aber doch keinen Beifall gefunden hat; [folgt eine Aufzählung wissenschaftlicher Arbeiten](...). Alle diese Schriften waren schon heraus, als er anfieng, Geister zu sehen, und dies ist nun eben der Punkt, worauf es hier ankommt. / Allen alten und erfahrenen Ärzten muss bekannt seyn, dass es gewisse Nervenkrankheiten giebt, in welchen die menschliche Seele gleichsam exaltirt wird, und Dinge weiss, sieht, und hört, die kein Mensch in seinem natürlichen Zustand wissen, sehen oder hören kann.

Dieser exaltirte Zustand entsteht folgender Gestalt: der menschliche vernünftig denkende Geist ist innig, ewig, und unzertrennlich, mit einem sehr feinen Lichtleib verbunden, vermög welchen er auf den groben menschlichen Körper, und dieser wieder auf ihn zurück wirken kann. Der unsterbliche denkende Geist in Verbindung mit seiner Lichthülle ist die

⁷¹ Siehe: *Himmel und Hölle*, S. 216, § 360.

menschliche Seele. Jetzt kommt es nun auf die feinste Nerven=Organisation an, auf welche die Seele mittelst ihres Lichtkörpers wirkt, und durch welche sie mittelst der äusseren Sinnen bewirkt wird. Werden jene Werkzeuge der Seelen in der Nerven=Organisation durch irgend einen Zufall in Verwirrung gebracht, so entsteht eine Verstandes=Zerrüttung, und die Seele spielt ein mehr oder weniger verstimmtes Clavier, aber in ihr selbst geht keine Veränderung vor; bleibt die Organisation regelmässig, und ist zugleich ihre Verbindung mit der Seele so beschaffen, dass sie durch irgend eine Ursache schwächer werden kann, so entstehen dann nach Verhältnis des Grads dieser Schwäche allerhand dem gewöhnlichen Menschenverstand unbegreifliche Zufälle: denn in dem Verhältnis, in welchem sich die Seele von ihrem thierischen Körper losbindet, kommt sie in Rapport mit dem Geisterreich, sieht und hört Geister, und geht mit ihnen um; sie ahnet zukünftige Dinge, und wirkt Zeit und Raum nach in die Ferne.

Viele bleiben sich bey dem allem äusserlich sinnlich bewusst, viele gerathen aber auch in Entzückung, in welcher der Körper, wie in einer tiefen Ohnmacht liegt, und äusserlich nichts empfindet. / Alle diese psychologische Bemerkungen sind richtige Resultate meiner vieljährigen Beobachtungen des Thierischen Magnetismus(...)[hier einige Namen von Wissenschaftlern, die dies bestätigen können]. / Durch die Operationen den Magnetismus kann man Personen beiderley Geschlechts, wenn sie von Natur dazu disponirt sind, in solche Entzückungen versetzen. Die vollkommene Ähnlichkeit dieser Erscheinungen mit jenen die von selbst, und bloss durch die Natur erzeugt werden, beweist nun deutlich, dass was ich behaupte seine Richtigkeit habe. Religiöse Personen, die sich beständig mit Gott und göttlichen Dingen beschäftigen, und dann eine natürliche Disposition zu diesem Zustand (den die Magnetiseurs Somnambulismus nennen) haben, äussern sich in demselben auf eine erhabene Art: sie gehen mit Christo, mit Engeln und seeligen Geistern um, sie weissagen, predigen Busse, u.s.w. Bey dem allem aber muss man sehr auf seiner Hut seyn, und das alles ja nicht für göttlich halten, denn auch bey den besten Seelen mischen sich Unlauterkeiten dazu, weil sie nicht immer die Bilder der glühenden Phantasie, und die täuschenden Vorspiegelungen falscher Geister von der Wahrheit nicht unterscheiden können. /

Dies ist nun der Gesichtspunkt aus dem man so viele sogenannte Propheten und Prophetinnen der vorigen Jahrhunderte in der Römischen und Protestantischen Kirchen, so viel Schwärmer und Schwärmerinnen unserer Tage, und dann auch Swedenborg, beobachten muss; denn auch er war ein Somnambül, der aber wegen seiner Frömmigkeit, und grossen Kenntnissen auch höher exaltirt wurde als andere; daher kommen nun auch so viele hinreissend schöne, erhabene, und mit der Bibel und Theosophie übereinstimmende Sachen vor; aber mit unter auch Ideen, von denen man nicht begreifen kann, wie sie in einem so hellen Kopf entstehen konnten; wie jeder erleuchtete christliche Leser bald finden wird. Das ist aber auch unumstösslich wahr, dass alle seine Schriften nichts enthalten, das dem

wahren seeligmachenden protestantischen Lehrbegriff zuwider ist; wenn er Gott einen Leib zuschreibt, so ist das so zu verstehen: Er sagt, man wisse im Himmel von keinem andern Gott, als vom Herrn, das ist von Christo. Der ewige Vater sey für alle erschaffene Wesen unerkennbar, in ihm sey die heilige Dreyeinigkeit, die Fülle der Gottheit, unzertrennlich vereinigt; da nun Christus einen verklärten Leib hat, so hat also, nach Swedenborgs Begriff, Gott einen Leib«⁷².

Es wäre m. E. zu schade gewesen, von diesem wenig bekannten, und daher selten zitierten Brief nur ein paar Zeilen wiederzugeben. Er stimmt zugleich ein verdientes Loblied auf den großen schwedischen Seher an und drückt auch ein beeindruckendes Glaubensbekenntnis Jung-Stillings in Bezug auf seine Vorstellungen eines möglichen Kontakts mit der jenseitigen Welt aus. Wie die meisten seiner Freunde, so legte er großen Wert auf die Entdeckungen des mesmerischen Magnetismus und des Somnambulismus, die er für unweigerliche Leitfäden zur Hellschere hielt.

Heutzutage nennen an paranormalen Phänomenen interessierte Psychologen und Psychoanalytiker jene ausssergewöhnlichen Erscheinungen, die sie nicht unbedingt als »Geistererscheinungen« bezeichnen, »modifizierte Bewusstseinszustände«⁷³. Abgesehen von bedingungslosen Swedenborgianern oder Stillingianern wird sich wohl heute kaum ein Kommentator zutrauen, Swedenborgs jenseitige Visionen oder Jung-Stillings »Szenen aus dem Geisterreich« für etwas anderes auszugeben als mehr oder minder poetisch eingekleidete Traumbilder sehnsüchtig leichtgläubischer Menschen⁷⁴. Beide Männer wurden ja auch *häufig genug* für Wahnsinnige gehalten. Jedoch hat Louis Spach in einer vielgelesenen französischen Enzyklopädie zur Verteidigung Jung-Stillings Folgendes nachdrücklich versichert:

»Wie Jacob Böhme und Swedenborg hatte Jung Umgang mit unsichtbaren Geistern. Dem Lächerlichen zum Trotz, das sich mit solchen Offenbarungen verbindet, traute er einem ungläubigen und spöttischen Publikum seine intimsten Visionen an. Jedoch war Jung-Stilling nicht verrückt! Seine unbestreitbaren Fähigkeiten zu positiven Wissenschaften, sowie die Hellsichtigkeit seines Geistes lassen eine solche Vermutung nicht zu«⁷⁵.

⁷² *Antwort durch Wahrheit und Liebe auf die an mich gerichteten Briefe des Herrn Professor Sulzers in Konstanz über Katholizismus und Protestantismu. Von Dr. Johann Heinrich Jung genannt Stilling, Grosherzoglich Badischer GeheimerHofrath, Nürnberg, im Verlag der Raw'schen Buchhandlung, 1811. Für die freundliche Mitteilung dieses wertvollen Zeugnisses bedanke ich mich bei Herrn Dr. Erich Mertens (Lennestadt).*

⁷³ Im Französischen »états modifiés de conscience«, die von selbst oder bei Drogengenuss auftreten können.

⁷⁴ So z. B. Hans J. Hube im Nachwort zu *Himmel und Hölle*, der auch von Swedenborgs »abenteuerlicher Reise« spricht.

⁷⁵ Louis Spach in: *Encyclopédie des gens du monde*. »A l'instar de J. Boehme et de Swedenborg, Jung entretenait commerce avec les esprits invisibles; et bravant le ridicule qui s'attache à ces sortes de révélati-

Nach einem so positiven Urteil, das auch für Swedenborg Geltung hat, erübrigt sich jeder weitere Kommentar. Im übrigen: Wäre der Schwede geisteskrank gewesen, so hätte er folgende geniale Definition des Göttlichen nicht formulieren können: »Das göttliche Sein ist Sein in sich selbst und zugleich Dasein in sich selbst«⁷⁶. Und wenn es bei Jung-Stilling der Fall gewesen wäre, hätte der mehr gefühlsbetont als philosophisch veranlagte Theosoph ausrufen können: »Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen«⁷⁷.

Evolution - in philosophischer Sicht

Von Prof. Dr. Heinrich Beck

Evolution ist eines der heute meist diskutierten Themen von existentieller Bedeutung. Denn es geht hier um die Frage nach dem Ursprung der Dinge, des Lebens und des Menschen. Nach dem Verständnis der Religionen verdanken sie sich dem schöpferischen Wort Gottes, nach moderner Naturwissenschaft sind sie Produkt einer Evolution der kosmischen Materie. Beides scheint sich auszuschließen. Zwischen »Kreationisten« und »Evolutionisten« ist ein leidenschaftlicher Kampf entbrannt, der neuerdings weltweit wieder hohe Wellen schlägt und besonders in den USA geradezu unversöhnliche Formen annimmt.

Im Folgenden soll nun versucht werden, vom Blickansatz der Philosophie her, die in der Form ihrer Rationalität gleichsam »zwischen Naturwissenschaft und religiösem Glauben« steht, einen Weg aufzuzeigen. Denn in der theoretischen Ausarbeitung von »Evolution« berühren sich Naturwissenschaft und Philosophie. Dabei zielt die spezifische Fragestellung der Naturwissenschaft darauf ab, die Erfahrungsgegebenheiten zu sichern und in einen gesetzmäßigen Zusammenhang zu bringen; Aufgabe der Philosophie hingegen ist ihre Deutung im Ganzen und Letzten.

Es soll nun die philosophische These zur Diskussion gestellt werden: »Evolution geht auf eine Steigerung des Sinngehaltes des Seienden, der dabei aus einer göttlichen Quelle strömt«.

Zunächst ist in einem 1. Schritt der hier verwendete Begriff von »Sinn« bzw. »Sinngehalt« näher zu erläutern - und auch das Kriterium zu nennen, wonach man von einem »Mehr oder Weniger an Sinn« und von einer »Steigerung des Sinngehalts« sprechen kann. Um der

ons, il mettait un public incrédule et railleur dans la confidence de ses visions. Et cependant Jung-Stilling n'était point fou! Son incontestable aptitude à des sciences très positives, la lucidité de son esprit ne permettent point une pareille supposition«.

⁷⁶ »Divinum esse est esse in se et existere in se« (s. Kirven, S. 65).

⁷⁷ Jung-Stillings Motto zum *Heimweh*-Roman.

Klarheit und Übersichtlichkeit willen soll die Gedankenfolge durch Ziffern markiert werden.

1.1. Das Wort Sinn leitet sich her von ahd. *sin*, der Weg. So meint Sinn zunächst gewissermaßen den Kanal, das heißt das Wahrnehmungsvermögen eines Subjekts (wie Mensch oder Tier), durch das der Gehalt des Seienden aufgenommen wird (= subjektiver Sinn); vgl. die Rede von den fünf äußeren körperlichen Sinnen (wie Auge, Ohr), aber auch von einem »geistigen Sinn« für etwas.

1.2. Von daher wird das Wort Sinn auch auf den aufnehmbaren Gehalt selbst übertragen (= objektiver Sinn); dann ist es gleichbedeutend mit Sinngehalt. - Der Ausdruck Gehalt meint das Et-was, worum es sich dabei handelt, also das worauf die Frage hinzielt: »Was ist das?«.

Diese Frage wäre aber gar nicht mit Verstand stellbar, wenn das, worauf sie sich richtet, nicht »Verstehbarkeit« einschliesse, nicht von sich selbst her dem Verstande zugänglich wäre. Wenn man also sagt: »Etwas ist etwas Sinnhaftes«, so meint man damit auch: »Es ist etwas *grundsätzlich Verstehbares*« - wenngleich es möglicherweise die Fassungskraft unseres *begrenzten menschlichen* Verstandes übersteigt. Diese grundsätzliche Verstehbarkeit, die dem Sinn-Gehalt von sich aus eignet, wird in einer philosophischen Tradition auch als seine »ontologische Wahrheit« bezeichnet.

1.3. Etwas wäre aber nicht ein in sich Verstehbares, wenn es nicht in sich selbst ein Eines darstellte; Verstehbarkeit gründet in *Einheit*. Zum Beispiel: Ein Wassermolekül oder ein Auge ist nur aufgrund dessen etwas Verstehbares, dass es jeweils in sich eine gewisse Einheit darstellt.

1.4. Schließlich wird Sinn auch noch das genannt, wozu etwas da ist, worauf hin es seinem Wesen nach angelegt ist und hinzielt; vgl. zum Beispiel die Rede vom »Sinn« einer Uhr, oder auch vom »Sinn« des menschlichen Daseins. Das ist schlechterdings das *Gute*.

1.5. Im Ausdruck Sinn kommen also die Aspekte der Einheit, der Verstehbarkeit (oder Wahrheit) und der Gutheit zusammen.

1.6. Damit ergibt sich nun aber auch ein *Kriterium für den Grad* von Sinn, für ein »Mehr oder Weniger« an Sinn, nämlich: Etwas ist in dem Maße sinnvoll, als es in sich selbst Einheit, Verstehbarkeit und Vollkommenheit verkörpert.

1.7. Dies lässt sich *erkennen* durch Einsicht in die *Erfahrung*, nämlich durch den Vergleich des in der Erfahrung gegebenen Seienden – was aber in concreto eine gewisse Standpunkt-abhängigkeit der Betrachtung nicht ausschließt.

Nur drei Beispiele:

1.7.1. Wir bezeichnen zum Beispiel ein Auge als etwas gegenüber einem Wassermolekül noch Sinnvolleres, weil es a) ein Mehr an *Einheit* darstellt; es ist ein differenzierteres Gebilde und in ihm sind mehr Bestandteile integriert als im bloßen Wassermolekül. Damit aber – b) – verkörpert es auch ein Mehr an *Verstehbarem*; es stellt einen höheren Anspruch an den Verstand. Und es löst – c) – auch noch höhere Bewunderung und Freude aus; es zeigt sich als etwas noch *Vollkommeneres*, als etwas noch »Besseres« (im ontologischen, nicht im moralischen Sinne des Wortes).

1.7.2 Oder: Aufgrund wessen urteilt man z. B., ein Mensch sei »intelligenter« als ein anderer? Wohl deshalb, weil in ihm das, was wir unter »Intelligenz« verstehen, in einem höheren Masse von »Einheit« und »Verstehbarkeit« (oder »Wahrheit«) und »vollkommener«, »besser« da ist.

1.7.3 Oder: Von einem Menschen, der mit sich selbst noch uneins und in sich gespalten ist, sagen wir, er habe noch nicht sein »wahres Selbst« erreicht - und es sollte/könnte »mit ihm noch besser« werden!

Auf der Grundlage dieser begrifflichen Klärung lässt sich nun – in einem 2. Schritt – unsere philosophische These entwickeln, wonach sich in der Evolution eine Zunahme des Sinngehalts des Seienden zeigt, der sich dabei aus einer göttlichen Quelle speist.

2.1. Zunächst ist der Begriff »Evolution« zu präzisieren, soweit er *rein naturwissenschaftlich* erstellt ist. Insofern umschließt er drei Elemente:

2.1.1. die Aussage einer *zeitlichen Sukzession*, nämlich: Am Anfang (a) war nur materielle Energie und leblose Masse; darauf (b) folgte das Lebendige, nämlich zunächst die noch bewusstlose Pflanze, dann das mit sinnlichem Bewusstsein ausgestattete Tier und zuletzt der geistbegabte Mensch. Diese Aussagen fußen auf heute unbestrittenen Erkenntnissen: (zu a) der Physik und (zu b) der Paläontologie.

2.1.2. Das der Zeit nach Frühere ist auch die *Bedingung*, ohne die das Nachfolgende gar nicht entstehen könnte. Das »Material«, aus dem das Komplexere entsteht, musste nämlich erst durch einfachere Formen entsprechend »vorbereitet« werden.

2.1.3. Diese Bedingung verhält sich nicht lediglich passiv, sondern ist *ursächlich* am Entstehen des Nachfolgenden beteiligt. Solche Kausalität vermittelt sich durch Teileinheiten der Materie, wie Atome und Moleküle, die durch fortlaufend neue Kombinationen (Genmutationen, Erbsprünge) immer komplexere ganzheitliche Strukturen bilden. Diese fungieren dann als »Verhaltensprogramme«, als so genannte »genetische Informationen«, die das weitere Geschehen steuern. So stellt sich Evolution in biologischer Sicht als eine voranschreitende »Selbststeuerung« oder »Selbstorganisation« der Materie dar, die durch ein scheinbar »zufälliges« Zusammentreffen materieller Teileinheiten ausgelöst wird.

2.2. Aber selbst wenn man naturwissenschaftlich für dieses Zusammentreffen eine wie auch immer geartete Gesetzmäßigkeit annehmen würde, so ist damit keineswegs gesagt, dass das zeitlich Frühere die eigentliche *Seinsquelle* für das Nachfolgende darstellt (also die leblose Materie für das Leben, die Pflanze für das Tier, dieses für den Menschen). Eine solche Behauptung wäre eine Letztaussage und würde die rein naturwissenschaftliche Methode überschreiten; denn daraus, dass sich *auf der naturwissenschaftlichen Ebene der Betrachtung* andere Ursachen als die zeitlich vorhergehenden *nicht feststellen* lassen, folgt nicht schon, dass solche nicht wirklich beteiligt sind.

2.3. Ein »materialistischer Evolutionismus«, der behauptete, alles neu Entstehende habe im zeitlich Vorausgehenden (und damit letztlich der Mensch in der ursprünglich leblosen Masse) seine hinreichende Erklärung, lässt sich sogar *philosophisch widerlegen*. Das Argument besteht aus zwei Schritten: 1. In der Sukzession von anorganischer Materie – Pflanze – Tier – Mensch verkörpert das zeitlich später Auftretende ein Mehr an Sinngehalt (siehe auch den bereits oben unter Punkt 1.7.1 herangezogenen Vergleich des hochkomplexen Sinngebildes eines Auges mit einem bloßen Wassermolekül). Der 2. Schritt liegt in der Einsicht, dass etwas nicht von dorthin kommen kann, wo es (noch) gar nicht ist. Daraus folgt philosophisch, dass laufende transzendente Einflüsse anzunehmen sind, also z. B. für das Auftreten des geistbegabten Menschen eine geistige Seinsquelle.

2.4. Wenn man die Abfolge vergleicht, so wird deutlich, dass die Evolution der Welt (jedenfalls in den großen Etappen) vom Einfacheren zum Komplexeren, vom weniger Sinnhaltigen zum immer Sinnvolleren geht, also de facto eine Richtung hat.

2.5. Dies legt die Annahme einer umfassenden geistigen Wirkmacht nahe, aus welcher der jeweils neue Sinngehalt einströmt und die dem gesamten Weltprozess die Richtung gibt (- und die, wie eine noch tiefer dringende ontologische Analyse zeigen kann, nicht nur beim Auftauchen neuer, komplexerer Seinsformen am Werke ist, sondern die ganze Welt, während sie sich entwickelt, überhaupt im Sein trägt). Sie liegt als permanente innere Seinsquelle dem Weltprozess zugrunde - und ist ihm insofern sowohl »transzendent« als auch »immanent«. Damit heben sich die Züge einer universell wirksamen »göttlichen Wirklichkeit« heraus.

2.6. Sollte sich naturwissenschaftlich die Auffassung durchsetzen, dass nicht der Zufall, sondern eine durchgängige Gesetzmäßigkeit für die Evolutionsfolge der Formen verantwortlich ist – was aber, wie ausgeführt (vgl. 2.2 und 2.3), nicht die Frage nach der Seinsquelle dieser Formen beantworten würde -, so stellte sich sofort die weitere Frage nach der Quelle dieser Gesetzmäßigkeit. Da eine solche Gesetzmäßigkeit selbst einen (übergreifenden) »Sinngehalt« darstellte, so würde ihre Existenz den Hinweis auf einen allumfassenden geistigen Grund entsprechend erweitern.

2.7. Es stellt sich nun die Frage, wie beim Entstehen von etwas Neuem die innerweltliche Ursache und der göttliche Grund *zusammenwirken*. Der Ausdruck: »E-volution« bzw. »Entwicklung« könnte zu dem Missverständnis verleiten, als ob das Neue lediglich eine Weiter-aus-differenzierung des Alten darstelle, also nichts anderes als das »e-volvierte« (d. h. wörtlich: »aus-gerollte« bzw. »aus-gewickelte«) Alte; es ist jedoch nicht mit diesem identisch, sondern zeigt sich als Träger eines neuen Sinngehaltes. Der Hervorgang des Neuen lässt sich vielmehr angemessener in der Weise denken, dass die transzendente Seinsquelle einen so mächtigen Gehalt einstiftet, dass die naturalen Grenzen eines Seienden »aufgebrochen« werden und es *in der Kraft der Transzendenz* in einem produktiven Akt sich selbst überschreitet. So erklärt sich, dass das Neue dem Alten gegenüber sowohl Ähnlichkeit als auch Unähnlichkeit aufweist (z. B. der Mensch gegenüber dem Tier - wie ja übrigens auch schon das Kind gegenüber seinen Eltern).

2.8. Wird jedoch der aus der göttlichen Quelle einströmende Sinngehalt nicht entsprechend aufgenommen und beantwortet, so kann es zu Sinn-entstellungen kommen; so lieben sich die in der Verfassung der Natur miterscheinenden Übel und das Böse in der Geschichte verstehen. Doch fordert das Leiden am Wider-sinn auch Kräfte zu seiner Überwindung heraus; z. B. bringt die Erfahrung einer verantwortungslosen Gefährdung der natürlichen Lebensgrundlagen auch Potentialitäten einer Neubesinnung in Bewegung. Dies begründet die Hoffnung, dass die göttliche Zulassung von Übeln einem übergeordneten Sinn und einer vor allem auch geistig-ethischen Evolution der Menschheit dient – was freilich zunächst nicht dem Anschein entspricht und sich letztlich wohl der begrenzten menschlichen Verstehbarkeit entzieht.

3. Dies führt nun abschließend – und das bedeutet einen 3. Schritt – noch zum Blick auf einen weiteren philosophischen Begriff, der die Weise betrifft, wie das Seiende aus dem transzendenten geistigen Grund hervorgeht, dem Begriff des Logos .

3.1. Der dem Griechischen entlehnte Begriff Logos meint ganz allgemein: Wort, das heißt den im Wort ausdrückbaren Sinngehalt. - Nach *Heraklit* stiftet die (göttliche) Weisheit in der Materie durch den Logos eine kosmische Ordnung (als fließende »Harmonie von Gegensätzen«).

3.2. Im *Alten Testament* wird der Begriff des Logos auf einen persönlichen Gott bezogen, der durch sein Wort die Welt hervorgerufen hat. - Dieser schöpferische Logos ist nach dem *Neuen Testament* die 2. Person des dreifaltigen Gottes, die in Freiheit Mensch wurde (Jesus Christus als inkarnierter Logos).

3.3. Von daher entwirft z. B. *Teilhard de Chardin* seine Deutung der Evolution als Bewegung eines schrittweisen Herankommens des göttlichen Logos, die in seiner persönlichen Inkarnation mündet und durch seinen Geist die ganze Schöpfung durchdringen und verwandeln soll - und die auch letztlich von allem Widersinn und Leid erlösen kann.

Hinweise auf einschlägige Schriften des Verfassers: Christlicher Glaube auf naturwissenschaftlicher Grundlage? Schöpfung und Evolution nach Teilhard de Chardin, in: Zeitschr. für Ganzheitsforschung, Ergänzungsheft zu 2006, S. 3-15 | Geist aus Materie? Eine philosophisch-ganzheitliche Fragestellung auf der Grundlage des Seinsbegriffs bei Thomas von Aquin, in: Zeitschr. für Ganzheitsforschung NF 48(Wien I/2004)18-30 | Natürliche Theologie. Grundriss philosophischer Gotteserkenntnis. München – Salzburg, 2. Aufl. 1988 | Dimensionen der Wirklichkeit. Argumente zur Ontologie und Metaphysik, Frankfurt/M. 2004, bes. S. 127-150, 173-182.

Vermischte Meldungen

Swedenborg-Symposium 2010

2006 beschloss die Bildungs-, Wissenschafts- und Kulturorganisation der Vereinten Nationen (UNESCO), Emanuel Swedenborgs Schriften als Teil des »Weltkulturerbes« zu archivieren. Im darauf folgenden Jahr lancierte die Königliche Schwedische Akademie ein Projekt zur Erstellung eines modernen Katalogs ihres Swedenborg-Archivs in digitaler und gebundener Form. Das Swedenborg-Symposium wird den Abschluss dieses Projekts 2010 in einer Feier begehen.

Das dreitägige Symposium wird vom 7. bis 9. Juni in Stockholm in Schweden stattfinden. Gelehrte werden Abhandlungen über das schwedische und europäische Umfeld der Schriften Swedenborgs, die wissenschaftlichen, philosophischen, religiösen und linguistischen Aspekte der Texte und den Beitrag seines religiösen und kulturellen Gedankenguts vorstellen.

Das Organisationskomitee des Symposiums besteht aus Dr. phil. Karl Grandin als Direktor, Dr. phil. Maria Berggreen sowie Maria Asp als Archivistin. Sie sind alle Mitglieder des Zentrums für Wissenschaftsgeschichte der Schwedischen Königlichen Akademie der Wissenschaften.

Für weitere Auskünfte und Anmeldeunterlagen, wenden Sie sich bitte an Maria Asp, Zentrum für Wissenschaftsgeschichte, Königliche Akademie der Wissenschaften, 10405 Stockholm, Schweden, Email: maria.asp@kva.se; Telefon: +46-8-673-9612 oder 9523.

Jean Marie Gustave Le Clézio

Jean Marie Gustave Le Clézio, der Gewinner des Literaturnobelpreises 2008 interessiert sich für Swedenborg und schreibt zurzeit ein Schauspiel über Swedenborg und Kant.

Er wurde im April 1940 als Sohn einer französischen Mutter und eines mauritanischen Vaters geboren. Seine frühen Kindheitsjahre verbrachte er in Frankreich, als sein Vater wegen des zweiten Weltkrieges nicht bei der Familie weilen konnte. Vom Alter von acht

Jahren an lebte er in Nigeria, wo sein Vater als Arzt arbeitete und studierte darauf an den Universitäten von Bristol und London (England), wo er in englischer Literatur promovierte. Er publizierte zahlreiche Novellen in Frankreich und obwohl einige davon ins Englische übersetzt wurden, ist er in der englischsprachigen Welt nicht gut bekannt. Er ist stolz auf sein mauritanisches Erbe und betrachtet dieses Land (das zum Zeitpunkt seiner Geburt britisches Untertanengebiet war) als sein Heimatland. Es ist möglich, dass er bei Reisen nach Mauritius, wo es seit über hundertfünfzig Jahren eine kleine Kirchgemeinde gibt, zum ersten Mal von Swedenborg erfuhr.

Le Clézio gehört zu einer langen Liste von Phantasieschriftstellern, welche Leser Swedenborgs waren. Zu dieser Liste gehören mindestens drei der früheren Nobelpreisgewinner, Maurice Maeterlink (1911), WB Yeats (1923) und Czeslaw Milosz (1980).

Joseph Ratzinger zur Taufe der Neuen Kirche

Kürzlich stieß ich auf eine »Bekanntmachung der Kongregation für die Glaubenslehre vom 20. November 1992 über die Gültigkeit der in der ›New Church‹ des Emmanuel Swedenborg gespendeten Taufe«. Sie erschien 1993 in den *Acta Apostolicae Sedis* (AAS 85 (1993) 179), dem Amtsblatt des Apostolischen Stuhls. Ich entnahm den lateinischen Text dem »Archiv für katholisches Kirchenrecht« 162 (1993) Seite 238. Er lautet: »Notificatio de validitate baptismatis. Quaesitum est ab hac Congregatione pro Doctrina Fidei, utrum baptismus collatus apud communitatem vulgo dictam ›The New Church‹ domini Emmanuelli Swedenborg validus sit an non. Haec Congregatio, diligenti examine expleto, respondendum decrevit: Negative. Romae, die 20 Novembris 1992. Iosephus card. Ratzinger, Praefectus«. Die deutsche Übersetzung stammt vor mir und lautet: »Bekanntmachung über die Gültigkeit der Taufe. Von der Kongregation für die Glaubenslehre ist untersucht worden, ob die Taufe, die bei der gewöhnlich ›The New Church‹ genannten Gemeinschaft des Herrn Emmanuel Swedenborg gespendet wird, gültig ist oder nicht. Die Kongregation hat nach Durchführung einer sorgfältigen Untersuchung als Antwort beschlossen: Nein. Rom, 20. November 1992. Joseph Kardinal Ratzinger, Präfekt«. Der englische Name »The New Church« gibt einen Hinweis auf den Zweig der neuen Kirche, der die Untersuchung notwendig gemacht hat, denn so nennt sich die »General Church of the New Jerusalem«. Die Begründung für das negative Urteil liegt mir nicht vor. Zu vermuten ist aber, dass die einpersönliche Trinitätslehre der neuen Kirche ausschlaggebend war. TN

OFFENE TORE

BEITRÄGE ZU EINEM NEUEN CHRISTLICHEN ZEITALTER

4 / 2009

Das sind die Geburten

Zum inneren Sinn der Toledot-Struktur der Genesis

von Thomas Noack

1. Vorbemerkung: Toledot und Genesis

Die Toledot-Formeln gehören nicht gerade zur Lieblingslektüre des Bibellesers, doch sie sind das Skelett, das tragende Gerüst. Der Rest, all die schönen Geschichten, sind demgegenüber nur das Fleisch. Im Folgenden geht es um diese die Genesis strukturierenden Formeln, um »(we)'ellä toledot«, was auf Deutsch bedeutet »(und) das sind die Geburten«. Dass diese unscheinbaren Formeln den Blick auf etwas Wesentliches freigeben, können wir schon daraus entnehmen, dass der griechische Name des Buches, um das es hier geht, Genesis, Geburt bedeutet, also dieselbe Bedeutung hat wie »toledot« (Geburten). Das Buch Genesis und die Toledot-Formeln scheinen demnach zusammen zu gehören. Daher wollen wir einige Beobachtungen mitteilen, die uns helfen sollen, zum inneren Verständnis der Toledot-Struktur der Genesis vorzudringen.

2. Die Toledot-Formeln der Genesis

2.1. Zur Bedeutung des Wortes »toledot«

Das hebräische »toledot« hat die Grundbedeutung »Zeugungen« (HAL 1566)¹, denn es ist von »jalad« abgeleitet, das »gebären« oder »erzeugen« bedeutet (HAL 393). Uns interessiert der Sinn des Wortes »toledot« in den sogenannten Toledot-Formeln der Genesis. In den deutschen Bibeln ist »toledot« in Genesis 2,4 mit »Entstehungsgeschichte« (ELB)² bzw. »Geschichte der Entstehung« (ZUR) übersetzt, in 5,1; 10,1; 11,10.27; 25,12; 36,1.9 mit »Generationenfolge« (ELB), »Nachkommen« (ZUR) bzw. »Geschlecht« (LUT) sowie in 6,9; 25,19; 37,2 mit »Generationenfolge« (ELB), »Geschichte von Noahs/Jakobs Geschlecht« (LUT) bzw. »Geschichte« (ELB, ZUR). Die genaue Auswertung dieser Varianten

¹ HAL: Hebräisches und Aramäisches Lexikon zum Alten Testament von Ludwig Koehler und Walter Baumgartner, 2 Bände 2004 (unveränderter Nachdruck der dritten Auflage 1967-1995).

² Deutsche Bibelübersetzungen werden von mir mit drei Großbuchstaben bezeichnet. ELB: Die Elberfelder Bibel, revidierte Fassung 1985. ZUR: Zürcher Bibel 2007. LUT: Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers (revidierte Fassung von 1984). EIN: Die Einheitsübersetzung 1980.

ten lässt erkennen, dass Genesis 2,4 einen Sonderfall darstellt: Die Übersetzer verstehen »toledot« hier im Sinne von »Entstehungsgeschichte«; die Möglichkeit, »toledot« auch hier im Sinne von »Zeugungen« zu verstehen, wird nicht in Erwägung gezogen oder abgelehnt. Für das weitere Vorkommen der Toledot-Formel ist entscheidend, ob auf sie ein Stammbaum bzw. eine Genealogie (5,1; 10,1; 11,10.27; 25,12; 36,1.9) oder eine Geschichte bzw. ein Erzählzusammenhang (6,9; 25,19; 37,2) folgt. Wenn ein Stammbaum folgt, dann ist Generationenfolge eine angemessene Übersetzung. Wenn dagegen eine Geschichte folgt, dann kann man »toledot« auch so übersetzen. Die Bedeutung des Wortes ist also aufgrund der Kontexte, in denen es verwendet wird, reich an Nuancen.

Swedenborg wählte als Übersetzung für »toledot« überall »nativitates« (Geburten); bei seiner Neigung zu einer möglichst konkordanten³ Übersetzung als Grundlage für seine exegetische Arbeit ist das nicht weiter verwunderlich. Gleichzeitig war er sich aber auch bewusst, dass »toledot« je nach Kontext⁴ besondere Bedeutungen annimmt. So sah er in den »Geburten der Himmel und der Erde« (Gen 2,4) »die *Formungen* (formationes) des himmlischen Menschen« (HG 89). Im »Buch der Geburten (sefär toledot)« (Gen 5,1) hingegen bezieht sich »toledot« auf die nachfolgende »*Aufzählung* (recensio)« (HG 470). Die Toledot-Formel zu Beginn der Sintfluterzählungen (Gen 6,9) leitet »die Beschreibung der *Umformung oder Wiedergeburt* (reformationis⁵ seu regenerationis) einer neuen Kirche« ein (HG 611). Oft gibt Swedenborg »*Ableitungen* (derivationes)« als Bedeutung von »toledot« an (HG 1145, 1330, 1360, 3263, 3279, 4641, 4646, 4668), manchmal auch »*Ursprung und Ableitung* (origo et derivatio)« (HG 1330, bzw. dasselbe in der Mehrzahl in HG 1360). »Im äußeren oder buchstäblichen Sinn sind Geburten die *Zeugungen* (generationes) des einen vom anderen (oder: die aufeinanderfolgenden Generationen)« (HG 1145). Allerdings folgt auf die Toledot-Formel nicht immer eine Genealogie, sondern manchmal eine Erzählung. Deswegen bedeutet die die Josefsgeschichte einleitende Toledot-Formel (Gen 37,2) einfach »das, was folgt (illa quae sequuntur)«, und Swedenborg merkt an: »Dass solches hier mit ›Geburten‹ gemeint ist, geht auch daraus hervor, dass im Folgenden keine genealogischen Geburten (nativitates genealogicae) erwähnt

³ Eine konkordante Übersetzung will nach Möglichkeit ein- und dasselbe Wort der Grundsprache durch ein- und dasselbe Wort in der Zielsprache wiedergeben. Außerdem sollen wurzelverwandte Wörter in der Grundsprache nach Möglichkeit durch wurzelverwandte Wörter in der Zielsprache wiedergegeben werden (so wird aus »adam« und »adama« bei Swedenborg »homo« und »humus«). Diese sehr weitgehende Konkordanz zwischen dem Grundtext und dem Übersetzungstext ist freilich (auch bei Swedenborg) nicht immer durchführbar.

⁴ Dass der Kontext den Sinn der Wörter, Satzteile und Sätze beeinflusst, gehört zu den von Swedenborg immer wieder vorgetragenen Erkenntnissen (siehe beispielsweise HG 270, 1318, 2816).

⁵ Zu beachten ist, dass Swedenborg mit Bezug auf Gen 2,4 den Begriff »formatio« verwendet (HG 89), hier aber mit Bezug auf Gen 6,9 »reformatio« wählt.

werden, denn es ist die Rede von Josef, seinen Träumen, den Anschlägen seiner Brüder gegen ihn und seiner Wegführung nach Ägypten.« (HG 4668).

Die Grundbedeutung von »toledot« ist Geburten, doch darf man das nicht zu eng verstehen. Wie die Grundfarbe eines Gegenstandes von der Umgebung verändert wird, vom Sonnenlicht und den Farben der anderen Gegenstände, so ist auch die Bedeutung eines Wortes vom Kontext abhängig. Die Toledot-Formel leitet Geburtenketten ein. Oft folgt auf diese Formel »nur« eine Genealogie, das heißt der biblische Erzähler belässt es beim Gerüst und füllt es nicht oder nur minimal mit Fleisch. Manchmal folgt aber auch eine Erzählung, die narrativ den Sinn der Namen entfaltet. Das ist dann das Fleisch oder die Botschaft der Genesis; das hebr. Wort für Fleisch (bas'ar) hängt möglicherweise mit dem gleichlautenden Verb »bs'r« zusammen, das »Botschaft bringen« bedeutet. Für die Weisheit der Engel sind aber auch schon die Abfolgen der bloßen Namen in den Genealogien inhaltsreiche Geschichten.

2.2. Die Gliederung der Genesis durch die Toledot-Formeln

Die (we)'ellä-toledot-Formeln gliedern die Genesis.⁶ Sie begegnen uns in 2,4; 6,9; 10,1; 11,10.27; 25,12.19; 36,1.9 und 37,2. Das sind zehn Stellen. Sie lauten: »Das sind die Geburten der Himmel und der Erde« (2,4). »Das sind die Geburten Noahs« (6,9). »Und das sind die Geburten der Söhne Noahs, Sem, Cham und Japhet« (10,1). »Das sind die Geburten Sems« (11,10). »Und das sind die Geburten Terachs« (11,27). »Und das sind die Geburten Ismaels« (25,12). »Und das sind die Geburten Isaaks« (25,19). »Und das sind die Geburten Esaus, das ist Edom« (36,1). »Und das sind die Geburten Esaus, des Vaters von Edom« (36,9). »Das sind die Geburten Jakobs« (37,2). Außerdem begegnet uns in 5,1 die Formel: »Das ist das Buch der Geburten (sefär toledot) des Menschen«.

Die Genesis beginnt *nicht* mit einer Toledot-Formel. Die erste derartige Formel erscheint erst in 2,4. Sie ist - wie alle folgenden - als Überschrift zu verstehen.⁷ Entscheidend im Hinblick auf die Frage nach der Gliederung ist die Beobachtung, dass »'ellä toledot« (das sind die Geburten) viermal *ohne* das Bindewort »und« vorkommt, sechsmal

⁶ Siehe Thomas Hieke: »Die konsequente Beachtung der Toledot-Formel als Struktursignal und Leseanweisung erweist sie als wesentliches Gliederungsmerkmal des Buches Genesis.« (Die Genealogien der Genesis, 2003, 241).

⁷ Ein Blick in die gängigen Bibelübersetzungen zeigt, dass Gen 2,4a (das ist die erste Toledot-Formel) als Schluss der Schöpfungsgeschichte (Gen 1,1-2,4a) verstanden wird (siehe ELB, ZUR, LUT, EIN). Swedenborg verstand sie jedoch also Überschrift (siehe »nunc« in HG 89). Zur Unterschrift wurde Gen 2,4a durch die historisch-kritischen Arbeiten seit dem 18. Jahrhundert. Als Charakteristikum der Priesterschrift musste Gen 2,4a dem priesterschriftlichen Schöpfungsbericht (Gen 1,1-2,4a) zugeschlagen werden. (Siehe: Thomas Hieke, Genealogien, 2003, 47f.).

hingegen *mit* diesem Bindewort.⁸ Wo das »und« fehlt, liegt ein starker Einschnitt vor; wo es vorhanden ist, ein schwacher.⁹ Eine gesonderte Betrachtung erfordert die Formel in 5,1, die ebenfalls kein »und« hat, durch die Verwendung von »Buch« aber eine Formel *sui generis* ist.

Daraus ergibt sich, dass die Genesis aus einem »Vorwort«¹⁰ (1,1-2,3) und vier Kapiteln (2,4-6,8; 6,9-11,9; 11,10-36,43; 37,1-50,26) besteht. Das Vorwort handelt von der Schöpfung und versteht sie als Voraussetzung der anschließenden Geburtenfolge. Das erste Kapitel reicht von der ersten 'ellä-toledot-Formel 2,4 bis 6,8. In diesem Kapitel steht nun aber die besondere Toledot-Formel von 5,1: »Das ist das Buch der Geburten des Menschen«. In meinem Urteil über diese Auffälligkeit folge ich im Grundsatz Thomas Hieke, er schreibt: »Gen 5,1a dient als Titel und Themenangabe der gesamten Toledot-Struktur des Buches Genesis.«¹¹ Diese Einschätzung führt mich zu der Vorstellung einer zweifachen Gliederung der Genesis. Auf der einen Betrachtungsebene, die ich in diesem Aufsatz wähle, lässt man sich von den großen Einschnitten der 'ellä-toledot-Formeln leiten und gelangt zu der Gliederung: ein Vorwort und vier Kapitel (siehe oben). Auf der anderen Betrachtungsebene lässt man sich von der außerordentlichen Formel in 5,1 leiten und gelangt zu den zwei Teilen: Vorbericht (1,1-4,26) und »das Buch der Geburten« (5,1-50,26). Im Vorbericht geht es um Himmel und Erde (1,1; 2,4), zunächst um die Schöpfung von Himmel und Erde, dann um die Geburten von Himmel und Erde. Im anschließenden »Buch der Geburten« geht es dann um die menschlichen Geburten von Adam bis Jakob (Israel). Das sind 22 Generationen; so viele Buchstaben hat auch das hebräische Alphabet. Wenn man für die Namen all dieser 22 Personen die entsprechenden Zahlen schreibt, dann ergibt das in der Summe genau 7000, wobei man

⁸ Ich schließe mich hier der Sehweise von Friedrich Weinreb an, für den das Fehlen oder Vorhandensein des unscheinbaren Wörtchens »und« entscheidend ist (Schöpfung im Wort: Die Struktur der Bibel in jüdischer Überlieferung, 2002, 138f.). Dass auch andere Gliederungen anhand der Toledot-Formeln möglich sind, entnehme ich Thomas Hieke (Die Genealogien der Genesis, 2003, 242): Man kann von zehn Toledot-Abschnitten ausgehen. Oder man kann mit Konrad Schmid sagen: »Die Toledot-Struktur überzieht die Genesis in je einem Fünferschema für die Ur- wie für die Erzvätergeschichte.« (Erzväter und Exodus, 1999, Seite 265). F.H. Breukelman (Bijbelse Theologie I,2, 1992, Seite 14ff.) nimmt vier Hauptteile an: 5,1-11,26 (Adam), 11,27-25,11 (Terach), 25,12-35,29 (Ismael/Isaak), 36,1-50,26 (Esau/Jakob).

⁹ Swedenborg weist mehrfach auf die gliedernde Bedeutung bestimmter hebräischer Ausdrücke und des »und« hin (siehe HG 4987, 5578, 7191).

¹⁰ Diese Terminologie übernehme ich von Thomas Hieke, Genealogien, 2003, 86.

¹¹ Thomas Hieke, Genealogien, 2003, 86. »Buch der Geburten« heißt in der Septuaginta »biblos geneseos«. Diese Wendung kommt im Alten Testament kein zweites Mal vor, aber das Neue Testament beginnt mit genau diesen Worten (Mt 1,1). So stehen sich der erste Adam und der zweite Adam (Jesus Christus) gegenüber.

für Abram Abraham und für Jakob Israel schreiben muss. Die 7000 ist die Sabbatzahl, das heißt in Israel kommt Gott zur Ruhe.¹²

Kehren wir nun aber zu der zuerst vorgeschlagenen Gliederung zurück. Das zweite Kapitel reicht von der zweiten 'ellä-toledot-Formel 6,9 bis 11,9. Das dritte Kapitel reicht von der dritten 'ellä-toledot-Formel 11,10 bis 36,43. Das vierte Kapitel beginnt mit 37,1 und endet - zumindest innerhalb der Genesis - mit 50,26. Zwei Probleme müssen hier erwähnt werden: 1. Die vierte 'ellä-toledot-Formel steht erst in 37,2. Dennoch beginnt dieses Kapitel »nicht mit der Toledot-Formel, sondern mit einer Siedlungsnotiz, die als Äquivalent zu einer analogen Ortsangabe bei Esau (Gen 36,6-8) aufgefasst werden kann.«¹³ 2. Da es keine fünfte 'ellä-toledot-Formel gibt, stellt sich die Frage nach dem Ende dieses Kapitels. Thomas Hieke lässt es mit dem letzten Vers der Genesis enden und begründet das mit dem dort geschilderten Tod Josefs.¹⁴ Friedrich Weinreb dagegen folgt der Geburtenkette ein wenig weiter, bis Mose (der Offenbarung am Sinai) und gelangt auf dieser Grundlage zu interessanten Einsichten, die ich unten vorstellen werde.

Innerhalb dieser vier Hauptkapitel sind die we'ellä-toledot-Formeln (die Nebentoledotformeln) zu finden, die *mit* dem Bindewort »und« (hebr. *we*) beginnen und somit keinen so großen Einschnitt markieren wie die 'ellä-toledot-Formeln (die Haupttoledotformeln). Das erste Kapitel hat keine Nebentoledotformel. Im zweiten Kapitel steht in 10,1 »und das sind die Geburten der Söhne Noahs, Sem, Cham und Japhet«. Das dritte Kapitel weist die meisten Nebentoledotformeln auf. In 11,27 steht »und das sind die Geburten Terachs«, mit der die sog. Abrahamerzählungen (11,27-25,11) beginnen¹⁵. Danach folgen zwei Nebentoledotformeln, in denen es um die beiden Söhne Abrahams geht. In 25,12 steht »und das sind die Geburten Ismaels«. Ismael war der Erste aufgrund der Ge-

¹² Diese Entdeckung ist auf der Homepage von Rüdiger Heinzerling (www.ruediger-heinzerling.de) veröffentlicht (zuletzt besucht am 6.7.2008).

¹³ Thomas Hieke, *Genealogien*, 2003, 192.

¹⁴ Siehe Thomas Hieke: »Zieht man in Analogie zu den bisherigen Toledot-Abschnitten die Todes- bzw. Begräbnisnotiz heran, so endet die Toledot Jakobs in Gen 49,33. Dazu sind jedoch die folgenden Beschreibungen des feierlichen Begräbnisses mit heranzuziehen (Gen 50). Eine strukturelle Ähnlichkeit ist bei der Toledot Terachs (Gen 11,27-25,11) zu beobachten: Sie endet nicht mit der Todesnotiz Terachs (11,32), sondern mit dem Tod des Hauptprotagonisten Abraham (25,7-11). Somit ist auch hier das Ende der Toledot Jakobs mit dem Tod der Hauptperson Josef (50,26) erreicht.« (*Die Genealogien der Genesis*, 2003, 192f.).

¹⁵ Aufgrund der einleitenden Toledotformel und auch aufgrund des Inhalts müsste man eigentlich von Teracherzählungen oder von der Familiengeschichte Terachs sprechen. Thomas Hieke geht auf das Problem einer scheinbar fehlenden Toledot-Formel mit Abram bzw. Abraham ein, die man in 12,1 erwarten könnte, und stellt in diesem Zusammenhang fest: »Dieser Abschnitt [12,1-25,11] enthält auch die Nachkommen Lots, des Sohnes Harans (Gen 19,30-38), und die Nachkommen Nahors (Gen 22,20-24 mit Hinweis auf Rebekka, die in Gen 24 eine wichtige Rolle spielt). Somit umfasst Gen 12,1-25,11 nicht nur die Abrahamgeschichten, sondern auch die Geschichte von Nahor und Lot ben Haran, also die Geschichten *aller* Nachfahren Terachs.« (*Die Genealogien der Genesis*, 2003, 125f.)

burt (der Erstgeborene). Und in 25,19 steht »und das sind die Geburten Isaaks«. Isaak war der Erste aufgrund der Bedeutung (der Sohn der Verheißung). Mit der Nebentoledotformel in 25,19 beginnen die Isaakerzählungen (25,19-35,29), man nennt sie auch gern »Jakobsgeschichte«. Wiederum schließen sich zwei (bzw. drei) Toledotformeln an, in denen es um die beiden Söhne geht, diesmal um die beiden Söhne Isaaks. Esau, der in den Nebentoledotformeln 36,1.9 genannt wird, war der Erste aufgrund der Geburt. Jakob hingegen, der in der Haupttoledotformel 37,2 genannt wird, war der Erste aufgrund der Bedeutung. Das vierte Toledot-Kapitel enthält innerhalb der Genesis keine Nebentoledotformeln. Erst in Numeri 3,1 steht »und das sind die Geburten Aarons und Moses«. Und in Ruth 4,18 steht »und das sind die Geburten des Perez«.

Die folgende Übersicht fasst das Gesagte zusammen und veranschaulicht auf diese Weise die anhand der Toledotformeln gewonnene Gliederung der Genesis:

1,1-2,3	Vorwort: Die Schöpfung von Himmel und Erde
2,4-6,8	Erstes Toledot-Kapitel: Die Geburten der Himmel und der Erde
2,4-4,26	Die Geburten der Himmel und der Erde bringen den Menschen hervor.
5,1-6,8	Das Buch der Geburten des Menschen
6,9-11,9	Zweites Toledot-Kapitel: Die Geburten Noahs
6,9-9,29	Die Sintflut und der Bund mit Noah
10,1-11,9	Die Söhne Noahs oder die Völker
11,10-36,43	Drittes Toledot-Kapitel: Die Geburten Sems
11,10-26	Stammbaum Sems
11,27-25,11	Die Geschichte Terachs (»Abrahamgeschichten«)
25,12-18	Stammbaum Ismaels
25,19-35,29	Die Geschichte Isaaks (»Jakob-Esau-Geschichten«)
36,1-8.9-43	Zwei Stammbäume Esaus
37,1-?	Viertes Toledot-Kapitel: Die Geburten Jakobs
37,1-50,26	Die Geschichte Jakobs (»Josefgeschichte«)

Die Gliederung der Genesis mit Hilfe der Toledot-Formeln lässt die Frage aufkommen, wie sich diese Gliederung zu der üblichen verhält, die zum Beispiel dem Kommentar von Horst Seebass zugrunde liegt. Demnach sind die »Urgeschichte« (1,1-11,26), die »Vätergeschichte« (11,27-36,43) und die »Josephsgeschichte« (37,1-50,26) zu unterscheiden. Geht man noch eine Stufe weiter nach unten, dann ergibt sich die folgende Gliederung: 1. Die Urgeschichte (1,1-11,26). 2. Die Vätergeschichte unterteilt in: 2.1. Der Abraham-Zyklus (11,27-25,11), 2.2. Zwischentext: Die Ismaeliten (25,12-18), 2.3. Der Isaak-Zyklus (25,19-35,29), 2.4. Zwischentext: Esau/Edom, seine Gruppierungen und frühen Könige (36,1-43). 3. Die Josephsgeschichte unterteilt in: 3.1. Der Ja-

kob/Israel-Zyklus (37,1-50,14), 3.2. Schluß der Genesis: Die Söhne Israels (50,15-26). Man kann die Toledot- und die klassische Gliederung zur Deckung bringen. Das Vorwort und die ersten beiden Toledot-Kapitel heißen in der klassischen Gliederung »Urgeschichte«, wobei man dann allerdings sagen muss, dass die Urgeschichte mit dem Turmbau zu Babel (11,1-9) endet. Das dritte Toledot-Kapitel beinhaltet die »Vätergeschichte«, die allerdings schon mit dem Stammbaum Sems beginnt. Es geht hier also um die semitische Linie. Das vierte Toledot-Kapitel beinhaltet die »Josephsgeschichte«.

2.3. Die Einzeichnung der Generationen in das Toledot-Schema

Da »toledot« »Generationenfolge« (ELB) bedeutet, liegt es nahe, den vier Toledot-Kapiteln die zu ihnen gehörenden Generationen zuzuordnen. Das ist nicht ganz einfach, aber Friedrich Weinreb hat hierzu einen interessanten Vorschlag gemacht. Ihm zufolge decken die vier Kapitel die Generationen »bis zur Offenbarung am Sinai«¹⁶, das heißt bis Mose ab. Das Ende des vierten Toledot-Kapitels lässt sich wie gesagt nicht einfach durch das Auftreten einer fünften 'ellä-toledot-Formel bestimmen, denn diese gibt es nicht. Thomas Hieke nahm daher als alternatives Kriterium den Tod der Hauptperson Josef in Gen 50,26 an.¹⁷ Friedrich Weinreb hingegen macht einen anderen Vorschlag, indem er die Geschichte bis zur Offenbarung des Jahwenamens am Sinai (siehe Ex 6,3) als das Thema benennt, das durch die vier Toledot-Kapitel abgedeckt wird. Unter dieser Voraussetzung muss er nun zeigen, wie sich die 26 Geschlechter von Adam bis Mose möglichst ungezwungen auf die vier Kapitel verteilen. Die Namen dieser 26 Generationen sind die folgenden: Adam, Set, Enosch, Kenan, Mahalalel, Jered, Henoch, Metuschelach, Lamech, Noah, Sem, Arpachschad, Schelach, Eber, Peleg, Regu, Serug, Nahor, Terach, Abram (Abraham), Isaak, Jakob (Israel), Levi, Kehat, Amram, Mose.

Die Aufteilung dieser 26 Namen auf die vier Kapitel erfolgt im wesentlichen über die Stammbäume, die für die einzelnen Kapitel zentral sind. Für das erste Toledot-Kapitel (2,4-6,8) ist das der Stammbaum in Gen 5. Er reicht von Adam bis Noah und umfasst somit 10 Generationen.¹⁸ Für das zweite Toledot-Kapitel (6,9-11,9) ist das der Stammbaum Sems in Gen 10,21-31. Er reicht von Sem bis Peleg und umfasst somit 5 Generationen. Für das dritte Toledot-Kapitel (11,10-37,1) muss man von dem Stammbaum in Gen 11,10-27 ausgehen. Er beginnt erneut mit Sem und endet (wenn wir uns wie im Falle von Gen 5 entscheiden) mit Terach. Eine erste Schwierigkeit an dieser Stelle besteht in der Überschneidung mit dem vorher genannten Stammbaum Gen 10,21-31.

¹⁶ Friedrich Weinreb, *Schöpfung im Wort*, 2002, 143.

¹⁷ Thomas Hieke, *Genealogien*, 2003, 192f.

¹⁸ Man kann einwenden, dass dieser Stammbaum auch die Söhne Noahs und somit auch Sem nennt. Berücksichtigt werden jedoch nur die Personen, die im Stammbaum als zeugend aufgeführt werden.

Weinreb zählt die dort bereits genannten Personen hier nicht noch einmal und erhält somit aus dem Stammbaum für das dritte Toledot-Kapitel 4 Namen (Regu, Serug, Nahor, Terach). Doch es taucht noch eine zweite Schwierigkeit auf, die sofort sichtbar wird, wenn wir uns den Stammbaum betrachten, der für das vierte Toledot-Kapitel (ab 37,2) herangezogen werden muss, nämlich der Stammbaum Levis in Ex 6,16-27. Ihm entnehmen wir die 4 Generationen von Levi bis Mose. Die Schwierigkeit besteht nun darin, dass die drei Erzväter Abram, Isaak und Jakob in den vier hier maßgeblichen Stammbäumen nicht vorkommen, so dass zu fragen ist: Wer gehört zum dritten und wer zum vierten Kapitel? Weinreb schlägt Abram und Isaak zum dritten und Jakob zum vierten Kapitel, so dass das dritte Kapitel 6 Generationen und das vierte 5 Generationen umfasst. Gegen insbesondere die Zuordnung Jakobs zum vierten Kapitel kann man einwenden, dass - zumindest nach der üblichen Sprechweise - das dritte Toledot-Kapitel die Vätergeschichten, das heißt die Geschichten von Abram, Isaak und Jakob erzählt. Jakob müsste demnach zum dritten Kapitel gehören. Andererseits könnte das aber auch ein Missverständnis sein, denn die sogenannte Josefsgeschichte beginnt bekanntlich mit den Worten: »Dies ist die Geschichte Jakobs« (37,2 ZUR). Wenn wir also Weinreb folgen wollen, dann werden die 26 Generationen von Adam (Mensch) bis Mose (das Wort) durch die vier Toledot-Kapitel in 10-5-6-5 Generationen strukturiert. Setzt man für diese Zahlen die entsprechenden hebräischen Buchstaben ein¹⁹, dann liest man JHWH (Jahwe). In der Geschlechterfolge ist also von Anfang an Jahwe enthalten oder wirksam (Jahwe taucht in der hebräischen Bibel erstmals in Gen 2,4 auf) und drängt zu seiner Offenbarung durch Mose, der den Herrn in seiner Offenbarung durch das Wort darstellt (vgl. HG 6752).²⁰

3. Zur Interpretation des Toledot-Gerüsts

3.1. Vier Epochen der alttestamentlichen Kultgemeinde

Die vier großen Toledot-Kapitel werden mit den folgenden Formeln eingeleitet: 1. »Das sind die Geburten der *Himmel* und der *Erde*« (2,4), 2. »Das sind die Geburten *Noahs*« (6,9), 3. »Das sind die Geburten *Sems*« (11,10) und 4. »Das sind die Geburten *Jakobs*«

¹⁹ Nach Friedrich Weinreb sind die hebräischen Buchstaben »in erster Linie Zahlen« (Schöpfung im Wort, 2002, 69).

²⁰ Auf der Grundlage dieser Deutung kommt Weinreb zu einer interessanten Erklärung der Überschneidungen der Generationen im dritten Toledot-Kapitel mit dem zweiten, mit dem es Sem, Arpachschad, Schelach, Eber und Peleg gemeinsam hat. Das dritte Kapitel entspricht dem Verbindungsbuchstaben Waw, der »und« bedeutet, daher bindet es das vorhergehende Kapitel ein (siehe Schöpfung im Wort, 2002, 145). Man kann Weinrebs Gedanken noch weiterführen. Denn die Zuordnung Jakobs zu den Kapiteln drei oder vier stellt ein Problem dar. Jakob wird im dritten geboren, sein Toledot-Kapitel ist aber das vierte. Somit integriert das dritte auch den Kopf des vierten Kapitels.

(37,2). Welche Ordnung liegt diesen vier Namen zugrunde? Die Zahl Vier deutet auf eine Zerlegung in Zwei mal Zwei. Es ist zu vermuten, dass die Kapitel eins und zwei ein gemeinsames Thema haben und dass auch die Kapitel drei und vier ein gemeinsames haben. Und tatsächlich werden die ersten beiden Kapitel oft unter dem Stichwort »Urgeschichte« zu einer Einheit verbunden, und die Kapitel drei und vier thematisieren die Vorgeschichte Israels im engeren Sinne. Mit Swedenborg, das heißt durch die Sensibilisierung für den inneren Sinn, können wir außerdem erkennen, dass es ist den ersten beiden Kapiteln um die Schöpfung oder um die grundlegende Ordnung (den Kosmos) geht. Das erste Kapitel behandelt die erste oder die Urschöpfung aus der Hand Gottes. Das zweite Kapitel behandelt die zweite oder die Neuschöpfung aus der Hand Noahs, das heißt die Arche, die mit Mensch und Tier gefüllt ebenfalls ein Schöpfungsraum ist. Es waltet hier dasselbe Verhältnis wie im Falle der zweimaligen Anfertigung der Gebotstafeln. Die ersten wurden von Jahwe gemacht, die zweiten von Mose (HG 10603). In den Kapiteln drei und vier rückt dann in der nachsintflutlichen (geschichtlichen) Welt für den biblischen Erzähler die semitische Linie in den Mittelpunkt und ihre Fokussierung auf Israel.

Mit Swedenborg kann man in den vier Kapiteln vier Epochen der Kultgemeinde des alten Bundes (vor der Menschwerdung Jahwes) erkennen. Das erste Toledot-Kapitel (2,4-6,8) beschreibt demnach die »Urkirche« oder »älteste Kirche« (Swedenborgs »ecclesia antiquissima«) (HG 89, 1330), die bei Swedenborg auch »himmlischer Mensch« heißt (HG 199). Die einleitende Toledot-Formel dieses Kapitels (2,4) nennt »Himmel« und »Erde« als Vater und Mutter der ersten irdischen Form ('adam von 'adama) einer Gottesvergegenwärtigung auf unserer Erde. Dieser Merismus²¹ ist für viele Deutungen offen. Von Swedenborg haben wir gelernt, dass der Himmel den inneren Menschen und die Erde den äußeren meint (HG 89). Man kann darin aber auch den Gegensatz von Geist und Materie (Transzendenz und Stofflichkeit) erblicken. Adam, der geistbegabte Erdling, entwickelte sich genau am Ort des Zusammenstoßes dieser Gegensätze, die eigentlich voneinander fliehen wollen. Die Urkirche war der Sabbat (der Ruhetag) des Geistes in der Materie, dargestellt durch den Garten Eden.

Das zweite Toledot-Kapitel (6,9-11,9) beschreibt die »alte Kirche« (Swedenborgs »ecclesia antiqua«) oder - wie wir heute sagen - die Religionen des alten Vorderen Orients. Während die Urkirche in der Sprache der Bibel »Adam« (Mensch) hieß, erhielt die zweite geistige Großmacht, die gleichzeitig die erste geschichtlich fassbare ist, den Namen »Noah« (Trost, 5,29), denn in den Überlieferungen dieser »Kirche«, die ein Erbe der Urkirche waren, fand die Menschheit Trost angesichts des Verlustes der ursprünglichen

²¹ Der Merismus ist ein Stilmittel der biblischen Lyrik, der eine Gesamtheit durch zwei gegensätzliche Begriffe ausdrückt. So bezeichnen »Himmel und Erde« den Kosmos (das geordnete Weltganze).

Gemeinschaft mit Gott. In den Schrift- und Kultbildern näherte man sich dem Unsagbaren und gelangte so zu einer tiefen Weisheit. Doch am Ende schwand der Geist und zurück blieb eine große Verwirrung (Gen 11,1-9). Interessant ist, dass es in der berühmten Turmbaugeschichte, die das Ende dieser Kirche markiert, heißt: »so wollen wir uns einen Namen machen« (11,4). »Name« heißt auf Hebräisch »schem«; das ist gleichzeitig der Name des Sohnes Noahs, der über dem dritten Toledot-Kapitel (11,10-37,1) steht.

Denn mit »'ellä toledot schem« (das sind die Geburten Sems) beginnt in 11,10 dieses dritte Kapitel. Was im geistestollen Endzustand der alten Kirche nicht gelang, nämlich eine die Zeiten überdauernde Bedeutung zu erlangen, das sollte nun in der dritten Epoche Wirklichkeit werden, und zwar durch den Auszug Abrams aus Ur in Chaldäa; Chaldäa meint »einen Kult, in dem innen nichts Wahres vorhanden ist« (HG 1368). Die einleitende Toledot-Formel (11,10) nennt jedoch keinen der Erzväter, sondern Sem, der nach 10,21 »der Vater aller Söhne Ebers (der Stammvater der Hebräer)« ist. Daher heißt diese Kultgemeinde »die zweite alte Kirche (alterius ecclesiae antiquae)« (HG 1329) oder »die hebräische Kirche (ecclesia hebraea)« (HG 1850). Sie war die Brücke zwischen der ursprünglichen altorientalischen Weisheit und Israel.

Das vierte Toledot-Kapitel (ab 37,1) ist nach Jakob benannt und thematisiert das Werden der Kultgemeinde Israels. Sie wird von Swedenborg die dritte alte Kirche genannt (HG 1285, 1330). Sie war nur noch »die (äußere) Darstellung einer Kirche (Ecclesiae repraesentativum), aber nicht mehr eine darstellende Kirche (Ecclesia repraesentativa)« (HG 4844). Der Unterschied ist sprachlich nicht groß, aber inhaltlich um so größer, denn: »Eine darstellende Kirche liegt vor, wenn ein innerer Gottesdienst im äußeren vorhanden ist; die Darstellung einer Kirche hingegen ist gegeben, wenn kein innerer, sondern nur noch ein äußerer Gottesdienst da ist.« (HG 4288).

3.2. Die Botschaft von Eins plus Vier

Die Gliederung der Genesis auf der Grundlage der 'ellä-toledot-Formeln führte zu dem Ergebnis, dass dieses erste Buch der Bibel aus einem Vorwort und vier Kapiteln besteht. Die Eins-Vier-Struktur wiederholt sich im Pentateuch (in den 5 Büchern Mose), denn er besteht aus der Genesis und den vier Gesetzesbüchern. Dass die Genesis ein Vorwort ist, kann man damit begründen, dass es in diesem Buch das Volk Israel, Mose und das Gesetz noch nicht gibt. Die Eins-Vier-Struktur zeigt sich auch im Neuen Testament, denn vor den vier Evangelien steht der fleischgewordene Logos, der gewissermaßen die Genesis oder der Geburtsgrund der vier Evangelien ist. Man kann auch auf die Szene am Kreuz hinweisen, die von dem Untergewand und den vier Teilen der Kleider Jesu berichtet (Joh 19,23f.; Deutung in OE 64, HG 9093). In allen diesen Beispielen steht die Eins für das Innere (den Kern) und die Vier für das dementsprechende

Äußere. So steht die Entfaltung des ursprünglichen Gottesimpulses in Geburten (die Genesis) vor dem Gesetz. So steht der lebendige Logos vor dem Zeugnis über ihn in den Evangelien. So steht die innere Wahrheit (das Untergewand Jesu) vor ihrer geschichtlichen Ausgestaltung (die vier Teile). Und so steht nun auch innerhalb der Genesis das »In principio« (bereschit) von Gen 1,1 vor den vier großen Toledot der Geburtenkette. Es geht auch hier, in diesem Vorwort, um das geistige Prinzip, das seiner Ausprägung in den vier Geburtenlinien zugrunde liegt.

Friedrich Weinreb verdanken wir weitere Beobachtungen. Adam, das hebräische Wort für Mensch, besteht aus den Zahlen 1-4-40 (Aleph-Daleth-Mem). Die Verbindung von 1 und 4 (die 40 ist die 4 auf einer anderen Ebene) ist also die Wesensformel für den Menschen. Das hebräische Wort für Wahrheit »'ämät« besteht aus den Zahlen 1-40-400 (Aleph-Mem-Taw). Es beruht somit ebenfalls auf der 1-4-Struktur. Mensch und Wahrheit (oder Glaube) sind also ganz eng miteinander verwandt. Oder anders ausgedrückt: Der Mensch kann überhaupt nur Mensch sein als ein Glaubender, als einer der »'ämät«, die geistigen Grundlagen der kosmischen Ordnung, verwirklicht. Entfernt man aus den 1-4-Formeln die 1 (das Aleph), dann bleibt im Falle des Menschen 4-40 übrig, das ist das hebräische Wort für Blut, und im Falle der Wahrheit bleibt 40-400 übrig, das ist das hebräische Wort für Tod. Ohne die göttliche Eins bleibt also von den hohen Gebilden Mensch und Wahrheit nur das Stoffliche zurück, das biologische Leben und der Buchstabe, der tötet, nachdem der Geist entwichen ist. Das schärft unsere Augen noch einmal dafür, dass die vier Geburtenfolgen der Genesis nichts wären ohne den Schöpfungsbericht (Gen 1) und den Ruhetag (Gen 2,1-3). In Genesis 1 ist das folgende Toledot-Geschehen bereits angelegt, aber noch nicht ausgesprochen. Das drückt sich in der hebräischen Bibel darin aus, dass Genesis 1 (ohne den Ruhetag Gen 2,1-3) aus genau 434 Worten besteht. Das ist exakt der Zahlenwert für den Singular (die Eins) von »toledot«, also »toled« (400-30-4).²²

Noch weitere Beobachtungen verdanken wir Weinreb, der jüdischen Weinrebe, die in unvergleichlicher Weise aus der Überlieferung (Kabbala) schöpfte. In Genesis 2 ist mehrmals, teils offensichtlich, teils weniger offensichtlich, das Zahlenverhältnis 1-4 enthalten. Zu Adam (1-4-40) ist das Wesentliche schon gesagt worden. Doch auch der geheimnisvolle »Dunst« (2,6), der der Formung des Adam aus dem Staub der Adama (1-4-40-5) vorausgeht, besteht genau aus den Zahlen 1-4. Er erweist sich damit als die Urgestalt der 1-4-Bauweise. Die Zahlensumme des Baumes des Lebens (233) verhält sich zur Zahlensumme des Baumes der Erkenntnis des Guten und Bösen (932) wie 1 zu 4. Und natürlich muss man auch den einen Fluss nennen, der sich in vier Hauptarme

²² Friedrich Weinreb, *Schöpfung im Wort*, 2002, 140.

teilt.²³ Zwischen dem Menschen und den wesentlichen Elementen seiner Umgebung besteht sonach eine eigentümliche Entsprechung.²⁴

Die Eins bezeichnet das Göttliche. Die Vier hingegen steht für das Weltliche bzw. die totale Verwirklichung eines Prinzips in der Welt. Somit ist die Vier eine Ganzheitszahl, was sich auch darin zeigt, dass die Summe der Zahlen von Eins bis Vier Zehn oder das Ganze ergibt. Viele Beispiele belegen, dass wir die Ganzheit in vier Aspekten erfahren. So erschließt sich uns die Ganzheit des Raumes durch die vier Himmelsrichtungen und die Ganzheit der Zeit in den vier Tages- und Jahreszeiten. Die Ganzheit der Welt bildete sich für die alten Weisen aus den vier Elementen Feuer, Wasser, Luft und Erde. Die Ganzheit des leiblichen Mikrokosmos lässt sich auf einen genetischen Code (DNA) zurückführen, in dem es vier Basen gibt: Adenin, Thymin, Guanin und Cytosin. Und die Ganzheit des seelischen Mikrokosmos wird oft in einer vierfaltigen Typenlehre erfasst. Bekannt sind die vier Temperamente Sanguiniker, Choliker, Phlegmatiker und Melancholiker oder Carl Gustav Jungs Typologie ebenfalls basierend auf der Vier. Nach Swedenborg hat Vier die Bedeutung von »conjunctio« (Verbindung, HG 5313, 9493). Vier ist die Verdopplung der Ur dualität des Guten und Wahren, die »die Universalien der Schöpfung« (EL 85) sind. Die Verdopplung resultiert aus dem Mischcharakter der Welt, in der Göttliches und Widergöttliches im Streit liegen. Dementsprechend müssen nicht nur das Gute und Wahre, sondern auch die Pole Wärme und Kälte auf der einen und Licht und Finsternis auf der anderen Seite unterschieden werden. Das 1-4-Prinzip deutet auf die Einsenkung der göttlichen oder transzendenten Eins in die materielle Weltwirklichkeit hin. »Gott ist der eigentliche Mensch« (GLW 11), sagt Swedenborg. Daher streben alle Formen zur menschlichen Form hin und sind um so vollkommener, je näher sie dieser Urform aller Formen kommen. Die Bibel ist offenbar auf eine sehr tief sinnige Weise ein Bild dieser Urform.

3.3. Die Erstgeburt und die erwählte Geburt

Nicht immer ist der Erstgeborene auch der erwählte Sohn der Verheißung. Swedenborg prägte aus der ihm eigenen Fähigkeit, komplexe Sachverhalte auf einfache Formeln zu bringen, die diesen Unterschied beschreibenden Begriffe »primum tempore« (das Erste im Hinblick auf die Zeit) und »primum fine« (das Erste im Hinblick auf das angestrebte Ziel oder den Zweck). So schreibt er: »Der Glaube, unter dem man auch das Wahre versteht, ist zwar das Erste der Zeit nach (primum tempore), die Liebe (charitas) aber, unter der man auch das Gute versteht, ist es dem Endzweck nach (primum fine). Dieses

²³ Die Zahlen der Namen der vier Flüsse ergeben die Summe 1345, welche die Quersumme 4 hat.

²⁴ Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist ferner, dass sowohl die Erschaffung des Menschen in Vers 7 als auch die Erschaffung der Frau in den Versen 21b bis 22a in 16 Wörtern geschildert werden. In beiden Fällen ist also die Zahl 4 das bestimmende Prinzip.

Erste im Hinblick auf das Ziel (*primum fine*) ist in Wahrheit das Erste, das Erstrangige (*primarium*) und somit auch der Erstgeborene. Was nur zeitlich das Erste ist, das ist nicht in Wahrheit das Erste, sondern nur dem Anschein nach.« (WCR 336; vgl. auch EO 17). Das also ist die Ordnung des Geistes. Diese grundlegende Erkenntnis Swedenborgs eröffnet uns das Verständnis einer Merkwürdigkeit in den Geburtensträngen der Genesis.

Denn weder Isaak, noch Jakob (Israel) waren die Erstgeborenen. Der Erstgeborene Abrams war Ismael, und der Erstgeborene Isaaks war Esau. Doch die Verheißung verwirklichte sich über die zweite Geburt. Die Zurücksetzung der zeitlich ersten Geburt können wir auch anhand von Kain, dem Erstgeborenen Adams, anhand von Ruben, dem Erstgeborenen Jakobs und anhand von Manasse, dem Erstgeborenen Josefs beobachten.

So ist es auch in der Entwicklung jedes Menschen. Seine erste Geburt ist die natürliche. Seine zweite Geburt aber ist die geistige Wiedergeburt (*regeneratio*). Die erste Geburt scheint die allein bedeutsame zu sein; viele Zeitgenossen werden die Rede von einer Wiedergeburt für ein Pfaffenmärchen halten, dem keinerlei Bedeutung beizumessen ist. Und doch ist die zweite Geburt die wesentliche. Sie will sich aber scheinbar nicht ereignen, weswegen man das Gerede von ihr mit einem gewissen Recht in Frage stellt. Dem entspricht in den Geburtenerzählungen der Genesis die Unfruchtbarkeit der Erzmütter. Sarah, die Frau Abrahams, Rebekka, die Frau Isaaks, Rachel, die geliebte Frau Jakobs, sie alle waren unfruchtbar. Die Geburt ihrer Söhne, durch die sich das göttliche Geistwirken entfalten sollte, stand auf Messers Schneide. Isaak, der erste der unmöglichen Söhne, wäre beinahe gar nicht geboren worden und später beinahe getötet worden, sein Name findet sich in keinem Stammbaum. Wir können daraus entnehmen, dass sich die Wiedergeburt beinahe gar nicht ereignet. Und doch erzählt die Bibel, dass das Unmögliche oder äußerst Unwahrscheinliche immer wieder geschieht. Das ist ein großer Trost für die pilgernde Kirche, die oftmals nahe daran ist, die Hoffnung aufzugeben. Doch im Lichte der Bibel ist es sehr wahrscheinlich, dass das Unwahrscheinliche passiert.

All das erzählen die Toledot-Geschichten der Genesis, wenn man auf ihren geistigen Sinn achtet. In den Toledot-Abschnitten spiegelt sich das Recht der Natur und das Recht des Geistes. Denn (zeitlich) zuerst werden immer die Stammbäume der Erstgeborenen genannt, der Stammbaum Ismaels (25,12-18) und derjenige Esaus (36,1-8.9-43). Erst an zweiter Stelle stehen die Toledot Isaaks (25,19-35,29) und Jakobs (37,1-50,26). Aber diese Geschichten von Isaak und Jakob sind die bedeutsamen, auf denen das gesamte Gewicht des biblischen Erzählers liegt. So sind die Zweiten also auch im Erzähluktus der Genesis die Ersten, und die scheinbar Ersten haben das Nachsehen.

4. Dem Weisen genügt wenig

»Sapienti pauca sufficiunt« (dem Weisen genügt wenig)²⁵, lautet ein Sprichwort. Dem Engel genügen die Namen in den Genealogien, sie erkennen in ihnen die Fülle göttlicher Gedanken. Denn der Name ist der Ausdruck des Wesens einer Sache. Gott müsste also nicht viele Worte machen, die Genealogien würden ausreichen. Sie sind das Herzstück der Genesis. Doch für alle, die noch nicht in die »Sapientia angelica« (die Weisheit der Engel) eingeweiht worden sind, hat der göttliche Geist einige zusätzliche Geschichten gegeben, an die sich der Schüler der Gottesweisheit üben kann.

²⁵ Paulinus von Aquileia, Exhort. 30 (226 B). Alcuin., Ep. 82 (125,24). 136 (210,8). 154 (249,17). 155 (251,6).

Zum Nutzen der Menschheit

Vor 200 Jahren wurde der Sozialreformer und Diakoniepionier Gustav Werner geboren

von Eberhard Zwink

Vorbemerkung: Der Autor ist Leiter der Abteilung »Historische Sammlungen« und zuständig insbesondere für Alte und Wertvolle Drucke, Fachreferent für Theologie, Religion, Philosophie, sowie für Buchwesen und Buchgeschichte in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart. 1989 erschien sein Buch »Gustav Werner und die Neue Kirche: Die Auseinandersetzung mit dem Swedenborgianer Johann Gottlieb Mittnacht« (nicht mehr erhältlich). Der folgende Beitrag ist dem Evangelischen Gemeindeblatt für Württemberg entnommen.

Gustav Werner ist unvergessen. Seine in Reutlingen gegründeten sozialen Einrichtungen und Fabriken haben die deutsche Sozialgeschichte geprägt. Zum 200. Geburtstag Werners bringen wir zwei Beiträge. Der erste beschäftigt sich mit der religiösen Grundlage Werners und deren Entwicklung.

Der am 12. März 1809 geborene Knabe Gustav Werner wurde in Zwiefalten katholisch getauft. Dies hat jedoch seine Glaubensrichtung und seinen Lebensweg nicht bestimmt. Die neue Lehre von Emanuel Swedenborg zog ihn zeitlebens in seinen Bann. Noch lange nach seinem Tod hing sogar ein Bild Swedenborgs in seinem Reutlinger Arbeitszimmer.

Wir finden den Theologiestudenten bald nicht mehr im Tübinger Stift, sondern aufgenommen in der Neckarhalde von zwei älteren Swedenborg-Anhängern, dem Theologen, Philosophen und Bibliothekar Johann Friedrich Immanuel Tafel und dem Juristen Ludwig Hofaker. Nach einem nur mäßigen Examen schickte Hofaker den jungen Werner nach Straßburg zu weiteren Studien. Dort machte er Bekanntschaft mit dem außergewöhnlichen sozialen Werk von Friedrich Oberlin, der auch an eine geistige Überwelt im Sinne Swedenborgs geglaubt hatte.

Im Vikariat in Walddorf bei Tübingen erregte er durch zweierlei Anstoß. Er nahm Waisenkinder in sein Haus auf. Frauen sorgten für deren Betreuung und Erziehung. Werner hatte aller Wahrscheinlichkeit nach keine erotischen Gefühle für das weibliche Geschlecht und wandelte sein Anderssein zu einer allgemeinen Menschenliebe, die er in der Waisenversorgung und -erziehung praktizierte.

Offenkundiger war sein missionarischer Drang, auf Reisen im württembergischen Umland seine eigene Theologie zu predigen. Man redete über ihn und denunzierte ihn. Schließlich kam es zum Predigtverbot in den Kirchen. Er musste auf Wirtshäuser und Scheunen ausweichen. Was sah er anders? »Das Walten des göttlichen Geistes, der die Kirche ihrer Vollendung entgegenführen will, ist unverkennbar in der Protestantischen Kirche und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Ich sagte vielmals in öffentlichen

Vorträgen, was freilich früher viel Widerspruch erregte, dass die Kirche jetzt der Vollendung, die sie noch nicht erreicht habe, entgegengeführt werden müsse, und dass ich dieselbe in der Johanneischen Richtung (also einer Theologie der Liebe) erwarte (1850).« Dieser Erklärung an das Konsistorium war ein langer Zwist mit konservativen Kreisen in der Landeskirche vorausgegangen. 1851 wurde er aus der Liste der »Predigtamtskandidaten« gestrichen.

Schon 1840 war er mit seinen Waisenkindern nach Reutlingen gezogen. Das »Mutterhaus« sollte des Bruderhauses Keimzelle für zahlreiche »Zweiganstalten« im Lande werden, ebenso für die von Werner abenteuerlich geführten Papierfabriken und die Maschinenfabrik. Er heiratete eine der Schwestern im Bruderhaus: Albertine Zwißler. Wie in der Familie heute noch erzählt wird, ließ er sie in der Brautnacht zurück, um sich auf Reisen zum Predigen zu begeben. Neben dem swedenborgischen Hintergrund ist Werners erotische Distanz zum Weiblichen sicher als Grund zu nennen, weshalb er sich selbst ein entsagungsvolles Leben verordnete, zeitlebens sich als Sünder fühlte, der sich durch tätige Buße befreien musste. Werner schreibt: »Meine Gemeinde ist mir Weib und Kind. Ich könnte es auch keiner Frau zumuten, alles Schwere, das meiner wartet, mit mir zu tragen. Ich will kein Glück von dieser Welt, wenn ich nur immer meine Pflicht erfüllen kann.«

Beinahe erschütternd sind die Worte am Grabe der an Krebs verstorbenen eigenen Frau vom Jahr 1882: »... wurde mir klar, warum diese Sarah in einen solch tiefen Brunnen des Leidens versenkt wurde; der in der weiblichen Natur liegende Eigenwille mußte ganz durchbohrt werden; dieß geschieht bei dem weiblichen Geschlecht meist auf dem Wege des Leidens, und so mußte sie in eine große Tiefe von Demüthigungen versenkt werden, bis sie innerlich ganz vernichtet war ...« Wo ist da die Liebe? Sie gehörte seinen Zöglingen, seiner Gemeinde. Andererseits hatte eine starke Frau, Nane Merkh, starken Einfluss auf die Organisation und wohl auch in Sachen Religion.

Die Idee, Verzicht auf Eigentum fördere die Gemeinschaft und die christliche Fabrik bringe so viel Ertrag, dass »halbe Kräfte« (Behinderte und sozial Schwache) innerhalb ihr Auskommen fänden, scheiterte mehrmals. Hilfe von außen war nötig. So auch 1863. Einen Tag nach dem Tod des erwähnten Immanuel Tafel legte Werner, wohl unter dem Einfluss zweier strengerer Swedenborgianer, die im Bruderhaus mitbestimmten, die Verfassung einer »Neuen Brüdergemeinde« vor. Sie sollte die Hausgenossen und Freunde außerhalb des Werkes zu einer großen gleichgesinnten Gemeinde umfassen.

Werner wird gerne mit dem theologisch dürren Ausspruch zitiert, »Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert«. Die Satzung von 1863 nennt jedoch in folgender Reihenfolge als Aufgaben der »Neuen Brüdergemeinde«: »Die Verbreitung des reinen Bibelworts; die Gründung von Anstalten zu Erziehung und Bildung der Jugend; die Versorgung von Ar-

beits-Unfähigen; die Beförderung allgemein nützlicher Zwecke; ausnahmsweise die Führung von Geschäften.«

Werner verstand sich zuerst als Prediger und erst dann als Handelnder: »Die erste Triebfeder meines Wirkens war nicht die Gründung einer Erziehungsanstalt, sondern das Verlangen, das religiöse Leben zu heben, was mich antrieb, den durch Liebe tätigen Glauben zu predigen. Die Folge meiner religiösen Richtung war die Errichtung einer Rettungsanstalt.«

Die von Swedenborg als mit dem Glauben verwoben gelehrte Liebe versuchte er zum Nutzen der Menschheit unter Einsatz modernster Mittel, nämlich der »christlichen Fabrik« in die Tat umzusetzen. Er glaubte an den sichtbaren und geistlichen Fortschritt, und es war ihm Pflicht, das Reich Gottes zu predigen und auch real herbeizuführen.

Die dogmatischen Swedenborgianer wollten ihn zum Haupt der Neuen Kirche in Deutschland machen, dies wies er ab, er verkehrte mit ihnen auf Distanz. Die erste Generation seiner Hausväter in den Zweiganstalten waren teilweise biedere Anhänger Swedenborgs. Erst mit den nächsten Generationen arbeiteten nur noch landeskirchlich Gesinnte in dem Werk. Werner starb 1887. Nach seinem Tod entstand aus der Gemeinde eine lebensstüchtige und erfolgreiche diakonische Stiftung.

Aus dem Taufregister der Jakobskirche von Brian Kingslade

Vorbemerkung der Schriftleitung: Emanuel Swedberg wurde nach dem Julianischen Kalender am 2. Februar 1688 in der Jakobskirche in Stockholm getauft. Im Folgenden sehen wir den Eintrag des Küsters in das Kirchenregister und Erläuterungen dazu. Als Quelle diente Brian Kingslade, *A Swedenborg Scrapbook*, London 1986, Seite 6f.

178.	Parentes:	1688:	Patrini.	Infantes	Dies Bapt.
	Mag: Jesper Swedberg H: Sara Behm		Hr. Hofråd Nordenhjelm F. Maria Sylvia Gen: Auditeuren Fahlström F. Ingrid Behm Hr. Johan Rhenstierna F. Marg: Zachariae dr	Emanuel född. d. 29. Jan	d. 2. Febr.

178.	Parentes:	1688: Patrini.	Infantes	Dies Bapt:
Mag: Jesper Swedberg H: Sara Behm	Hr. Hofråd Nordenhjelm F. Maria Sylvia Gen: Auditeuren Fahlström F. Ingrid Behm Hr. Johan Rhenstierna F. Marg: Zachariae dr		Emanuel född. d. 29. Jan	d. 2. Febr.
Eltern:	1688: Taufpaten	Kinder	Tauftag	
Dr. Jesper Swedberg Ehefrau: Sara Behm	Herr Hofrat Nordenhjelm Frau Maria Sylvia Auditor General Fahlström Frau Ingrid Behm Herr Johan Rhenstierna Frau Marg: Zacharias Tochter	Emanuel Geb. 29. Januar	2. Februar	

Hofråd Nordenhjelm, der als erster Taufzeuge aufgeführt ist, ist Prof. Anders Nilson Nordenhjelm (1663-1694), der zu dieser Zeit Lehrer des Kronprinzen (Karl XII) war.

Fru Maria Sylvia war die Ehefrau des amtierenden Geistlichen, Pastor Matthias Wagner, welcher der Pfarrer der Jakobskirche und der Kaplan des Hofes war. Sie ist hier mit ihrem Mädchennamen eingetragen, was bei adligen Frau, die außerhalb ihres Standes geheiratet hatten, der Gewohnheit entsprach.

Gen. Auditeuren Fahlström (Baron Ludwig Fahlström, 1655-1721) war ein Freund von Jesper Swedberg aus Kindheitstagen. Später wurde er der Regierungschef der Provinz Westmanland.

Fru Ingrid Behm war die Schwester von Sara Behm, der Mutter von Emanuel, und die Witwe von Major Erland Erling.

Herr Johan Wilhelm Rhenstierna (1659-1692) war ein Cousin von Emanuels Mutter und der Kammerdiener am Hof der Königinwitwe Hedwig Eleonora. Seine Schwester Anna Maria heiratete Jesper Swedbergs älteren Bruder Peter, der anlässlich seiner Erhebung in den Adelsstand den Namen Schönström annahm.

Fru Margareta, Zacharias Tocher, war die Tochter von Zacharias Unosson Troilus, Bürgermeister von Falun, und die Ehefrau von Mikael J. Strömberg, einem Kaufmann in Stockholm. Sie war wahrscheinlich eine der Freundinnen von Emanuels Eltern aus Kindheitstagen.

Der Eintrag selbst wurde von Jonas Anderson geschrieben, dem Küster der Jakobskirche.

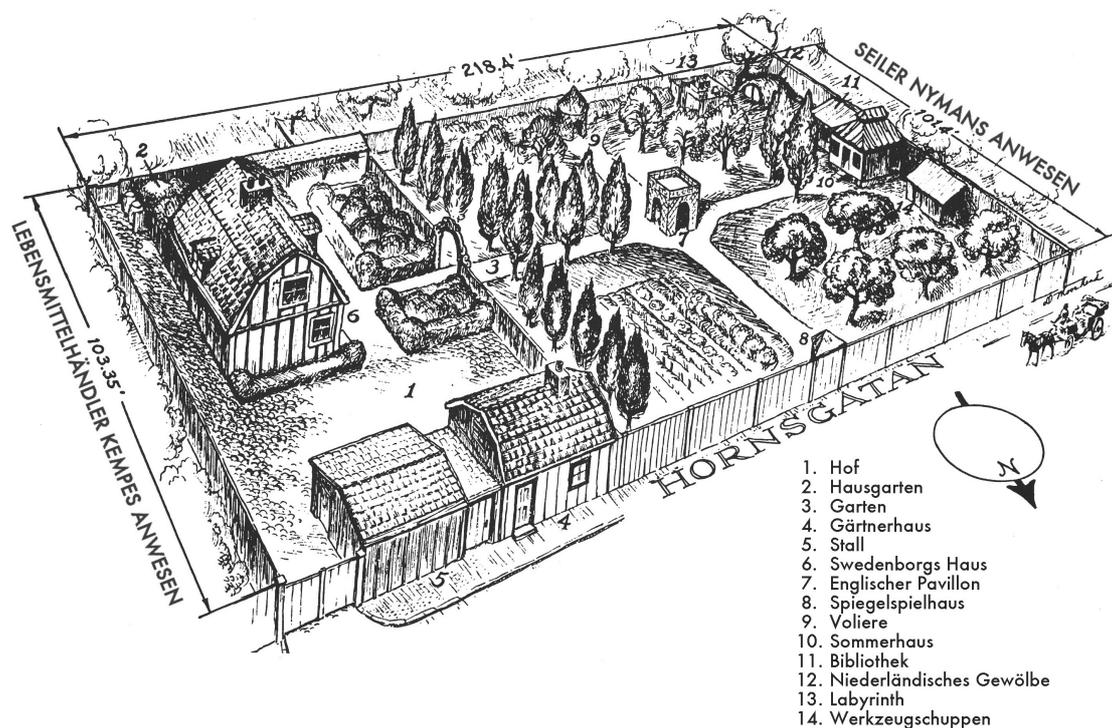
Swedenborgs Liegenschaft

von Russel Lyman

Swedenborg erwarb am 26. März 1743 vom städtischen Schatzmeister Carl Segerlund für die Summe 6'000 Kupfergeldtaler [Dalar Kopparmynt] die Liegenschaft Hornsgatan Nr. 41 und 43 in Süd-Stockholm. Es handelte sich dabei genau um den Betrag, den Swedenborg von Graf Gyllenborg als Teilzahlung für seine an letzteren für 36'000 Kupfertaler verkaufte Liegenschaft Presthytten und Marnäs in Starbo erhielt.

Der Stil der Liegenschaftsbeschreibung der Erben unterscheidet sich sehr stark vom Stil, in dem solche Beschreibungen heutzutage abgefasst sind.

Die Abmessungen der Liegenschaft betragen gemäss der Angaben der Erben auf der Nordseite in der Länge 112 Ellen bzw. 66,50 m (1 Elle = 0,593802 Meter oder 1,95 Fuss), auf der Südseite 112 Ellen oder 66,50 m, auf der Ostseite 53 Ellen oder 31,45 m und auf der Westseite 52 Ellen oder 30,87 m, was insgesamt eine Fläche von 5880 Quadratellen oder 2073,29 m² also einen Anteil von etwas mehr als einem halben Acre ergibt.



Diese Zeichnung von Swedenborgs Liegenschaft an der Hornsgatan in Süd-Stockholm wurde von Herrn Donald Moorhead gemäss einem von Herrn Russel Lyman zur Verfügung gestellten Plan erstellt.

Die Erstellung einer Karte dieser Liegenschaft, würde Angaben über die Dimensionen der Nachbarliegenschaften und der vorgegebenen Strassenlinien erfordern. Die in der

Beschreibung der Erben enthaltenen Angaben, geben dem Geometer einen gewissen Anhaltspunkt, von dem er bei seiner Arbeit ausgehen kann, sofern die Strassenlinien durch geeignete Grundstückmarkierungen wohl definiert sind, aber es gibt keine Orientierung für den Geometer für jene Linien, welche nicht an die Strasse grenzen; diese Linien müssen durch Messungen von gewissen vorgegebenen Linien aus bestimmt werden, welche von gewissen anderen Strassenlinien, die vorgegeben sind, ausgehen können, sowie durch die Verwendung von Angaben oder Beschreibungen anderer Liegenschaften zwischen der vorgegebenen Strassenlinie und Swedenborgs Anwesen. Mit anderen Worten heisst das, dass zuerst eine Studie der Nachbarliegenschaften und Strassenlinien durchgeführt werden muss. Bei der Beschreibung der Lage der Gebäude auf diesem Grundstück, der Gärten, Zäune usw. haben wir von der Annahme auszugehen, dass die Linien im Osten und im Westen sowie im Norden und im Süden mehr oder weniger parallel verlaufen, obwohl wir aufgrund der Abmessungen wissen, dass sie nicht wirklich parallel sind. Nachstehend die Beschreibung der Liegenschaft durch die Erben. Sie wurde 1772 gedruckt.

1. Swedenborgs Liegenschaft liegt in Söder an der Hornsgatan im Mullvad-Quartier Nr. 1 auf einem Grundstück in unbegrenztem Privatbesitz.
2. Das Anwesen dieser Liegenschaft misst gemäss der durchgeführten Vermessungen derselben in der Länge auf der Nordseite an der Hornsgatan 112 Ellen, auf der Südseite, welche an andere Liegenschaften grenzt, ebenfalls 112 Ellen, in der Breite auf der Ostseite, die an Lebensmittelhändler (Grocer)²⁶ Kempes Liegenschaft grenzt, 53 Ellen und auf der an den Seiler Nymans Grundstück grenzenden Westseite 52 Ellen, was zusammen eine Fläche von 5880 Quadratellen ergibt.
3. Dieses Anwesen ist zusammen mit den Häusern und dem hölzernen Bretterzaun, der es umgibt, wohl behütet und umschlossen. Es wird ausserdem durch einen feinen Bretterzaun und Tore in zwei Teile unterteilt, wovon der östliche Teil etwa einen Drittel des gesamten Gutes und der westliche Teil den Rest oder zwei Drittel umfasst. Der östliche Teil wird seinerseits durch einen Bretterzaun mit einem Tor und die Wohnhäuser selbst in drei Teile unterteilt. Das erste Abteil, das schmal ist und sich im Osten über das gesamte Gut erstreckt, besteht hauptsächlich aus einem Platz und Auslass, für das, was im Stall und Kuhstall angesammelt ist. Der zweite Teil im Norden umfasst das Haus selbst mit einem passenden und hübschen Hof; und der dritte Teil, der sich im Süden befindet enthält zuerst ein Gebäude, das in seinen bemerkenswertesten Teilen später beschrieben wird, und ausserhalb dieses Gebäudes einen Garten mit Blumen und gestalteten Buchsbäumen.

Über diesen Garten sagt Robsahm:

Vor diesem Haus befand sich ein ornamentales Blumenbeet, für das er eine beträchtliche Geldsumme aufgewendet hatte; er hatte dort sogar einige dieser einzigartigen niederländischen Tierfiguren und andere aus Buchsbäumen gestaltete Objekte; aber dieses Beet pflegte er in seinen späteren Jahren nicht weiter.

²⁶ Cyriel Odhner Sigstedt hat »Käsehändler« (Cheesemonger), siehe: *The Swedenborg Epic*, New York 1952, Seite 238. (Th. Noack)

Der grössere Teil des Gutes im Westen bildet einen beträchtlichen Garten mit einer Auswahl junger Fruchtbäume, Blumen und Gemüse und auch Lindenbäume, die in einer ununterbrochenen Anordnung im Hausgarten und im Vergnügungsgarten standen. Er umfasste verschiedene Gebäude, welche später besprochen werden.

4. Das Gebäude im östlichen Abteil besteht aus einem vor nicht allzu langer Zeit erbauten Wohnhaus aus Holz mit einem Ziegeldach, -Ellen²⁷ lang und 14 Ellen (8,31 m) breit. Es umfasst drei grosse Räume, zwei im unteren und einen im oberen oder Dachgeschoss. Neben demselben entlang der Strasse befinden sich geeignete Ställe für Pferde und Kühe mit dem nötigen Lagerraum für Futter und anderen Bedarf, allesamt aus Holz gebaut und mit Ziegeln gedeckt, die wie die des Hauses rot bemalt wurden.

5. Das Haus, das sich im Süden des östlichen Abteils befindet und die gesamte Nordseite des kleinen vorgenannten Gartens umfasst, ist 19 Ellen (11,28 m) lang und 16 Ellen (9,50 m) breit. Es verfügt über Eingänge mit Vorhalle sowohl auf der Nord- als auch auf der Südseite. Im unteren Geschoss verfügt es über zwei feine grosse und einen kleineren tapezierten Raum und im oberen Geschoss über einen grossen Raum für ein Gewächshaus²⁸, die alle mit den erforderlichen Öfen ausgerüstet sind. Dieses Haus wurde im Kreuzwerk²⁹ erbaut, ist mit Ziegeln gedeckt und innen und aussen mit Brettern und Platten abgedeckt und auf der Aussenseite gelb gestrichen.



Swedenborgs Haus an der Hornsgatan, ca. 1880

²⁷ Die Zahlenangabe fehlt im mir zur Verfügung stehenden Grundtext. (Th. Noack)

²⁸ Etwas ausführlicher sind die Angaben über das Obergeschoss bei Cyriel Odhner Sigstedt: »Der große obere Raum war gut beleuchtet und durch Öfen erwärmt. Swedenborg nutzte ihn als Gewächshaus, als »Orangerie«, wie er damals genannt wurde. Ein Dachfenster öffnete sich von da aus in dem unter ihm liegenden Raum. Hier zog unser Philosoph seine Kisten mit Saatgut heran und ließ seine tropischen Pflanzen überwintern.« (*The Swedenborg Epic*, New York 1952, Seite 239). (Th. Noack)

²⁹ Das heisst mit senkrechten Balken mit gekreuzten Querbalken.

Die beiden grossen Räume waren Swedenborgs Arbeits- und Empfangs- oder Wohnzimmer (reception or drawing room)³⁰. Der kleinere Raum war sein Schlafzimmer. Über diese [Räume] äusserte sich Robsahm wie folgt:

Das Feuer im Ofen seines Arbeitszimmers durfte nie ausgehen, vom Herbst über den ganzen Winter bis im Frühling, da er ständig Kaffee brauchte und er ihn selbst ohne Milch oder Rahm zubereitete, und da er nie eine bestimmte Schlafenszeit innehielt, benötigte er ständig ein Feuer. Sein Schlafrum war immer ohne Feuer; und wenn er sich hinlegte, so deckte er sich entsprechend der Härte des Winters entweder mit drei oder vier Woldecken zu; ich entsinne mich jedoch eines Winters, der so kalt war, dass er sein Bett ins Arbeitszimmer umzügeln musste. Sobald er aufwachte, begab er sich in sein Arbeitszimmer, wo er immer glühende Kohle fand, legte Holz und einige Stück Birkenrinde, welche er zu diesem Zweck in Bündeln kaufte, so dass er rasch ein Feuer entfachen konnte, auf die brennende Kohle und dann setzte er sich hin und begann zu schreiben.

In seinem Wohnzimmer befand sich der Marmortisch, der später dem Königlichen Bergwerkskollegium geschenkt wurde; dieser Raum war elegant und geschmackvoll, aber schlicht.³¹

6. Im grösseren westlichen Teil des Guts, das heisst im vorgeannten grossen Garten, befinden sich verschiedene Gebäude wie:

Nr. 1: Ein quadratisches Bauwerk im Zentrum mit Öffnungen nach allen vier Alleen, die hier zusammenkommen. Seine Wände sind aus Holz, das als Gitterwerk ausgeführt ist, mit einem flachen Dach mit Gitter rundherum, die einen hübschen Balkon bilden. Es besitzt runde Bänke in allen Ecken.

Über dieses quadratische Bauwerk führt Robsahm aus, dass es

gemäss dem Plan eines solchen gebaut wurde, dass er auf dem Anwesen eines englischen Gentleman gesehen habe.

Nr. 2: Gegenüber davon beim nördlichen Zaun befindet sich ein Haus mit drei Seiten und drei Doppeltüren zum Garten; es besitzt ein spitzes Dach worauf es drei breite dreieckige Fenster gibt. Dieses Haus ist so angeordnet, dass man, wenn man alle Türen öffnet und an der vierten Mauer,

³⁰ Cyriel Odhner Sigstedt verwendet die Bezeichnung »parlor« (Wohnzimmer, Besuchszimmer), siehe: *The Swedenborg Epic*, New York 1952, Seite 239. (Th. Noack)

³¹ Um sich die Anlage der Räume im Erdgeschoss besser vorstellen zu können, füge ich den Bericht von Cyriel Odhner Sigstedt an: »Nach dem Betreten des Hauses durch die Doppeltür führte eine Stufe in den Vorraum hinunter. Von da aus, gerade gegenüber, führte eine Wendeltreppe nach oben, beleuchtet wurde sie durch ein Fenster in der Giebelseite des Hauses. Auf der rechten Seite war das Wohnzimmer (parlor), das von zwei der Fenster in der Vorderseite des Hauses erleuchtet und von einem blauen Kachelofen erwärmt wurde. Es war elegant möbliert. Dort standen Swedenborgs Marmor-Intarsien-Tisch, seine Orgel und wahrscheinlich ein Schrank mit seinen silbernen und seinen weissen Teetassen (siehe Geistiges Tagebuch 3753). Hinter diesem Wohnraum befand sich das Schlafzimmer, wo dem Vernehmen nach sein Porträt hing. Von dort aus öffnete sich eine Tür in das Schreibkabinett, eine kleine Kammer in der südöstlichen Ecke, wo immer ein Feuer brannte, auf dem sich der Gelehrte seinen Kaffee kochte. Dieser Raum enthielt keine Bücher, außer seine hebräischen und griechischen Bibeln und Indizes. Sein Tisch war immer voller Manuskriptseiten.« (*The Swedenborg Epic*, New York 1952, Seite 239). (Th. Noack)

die entlang des Zauns verläuft, einen Spiegel anbringt, drei Gärten sehen kann, in denen sich alles, was im echten Garten vorhanden ist, an der nämlichen Stelle befindet.

Robsahm sagt, dass dieses Haus auf der Nordseite über eine blinde Tür verfügt habe und wenn diese geöffnet worden sei, so habe sie einen Spiegel freigegeben, in dem sich die Voliere, auf welche im nächsten Absatz eingegangen wird, gespiegelt habe.

Dieser Effekt war für jene äusserst reizvoll und überraschend, die sie in der Absicht öffneten, Swedenborgs anderen Garten, der gemäss seinen Ausführungen noch viel schöner als sein erster sei, zu betreten. Swedenborg machte sich einen grossen Spass aus dieser Anordnung, insbesondere wenn wissbegierige, junge Damen in seinen Garten kamen.

Nr. 3: Auf der Südseite befindet sich als Gegenstück zum vorgenannten Gebäude ein vieleckiges Haus (oder die so genannte »Voliere«) für jegliche Art von grossen und kleinen Vögeln. Die Mauern sind wie ein Netz, das aus schwerem Messingdraht gefertigt ist.

Nr. 4: Am Westende dieses Gartens direkt bei der Hornsgatan befindet sich zuerst ein geräumiges Wagenhaus, dann ein Raum für Gartenwerkzeuge, die aus Brettern gebaut und rot bemalt sind.

Nr. 5: Gegenüber der grossen Allee befindet sich ein hübsches Lusthaus (pleasure house)³², bestehend aus einem Vestibül, und im Innern befindet sich ein kleiner Raum, von dem aus man in die Bibliothek gelangt (1767 erbaut).

Nr. 6: ist ein niedriges nettes Gebäude auf der Südseite direkt neben dem vorgenannten Lusthaus. Die soeben genannten Häuser sind aussen mit gelben Bretterplatten und innen mit wunderschönen Tapeten gut ausgestattet.

Nr. 7: Zwischen der Bibliothek und dem Gartenzaun im Süden befindet sich ein niederländisches Gebäude, das als gewölbter Keller gestaltet und auch mit Erde zugedeckt ist, um Gemüse aufzubewahren.

Nr. 8: Gegenüber diesem Erdwall ist ein Bretterlabyrinth aufgestellt, dass so angeordnet wurde, dass jeder, der es nicht kennt und etwas in es hineingeht, keinen Ausgang finden kann, bis er Hilfe bekommt.

Gemäss Robsahm baute Swedenborg dieses Labyrinth

vollständig zur Unterhaltung der guten Menschen, die ihn in diesem Garten besuchen kämen und insbesondere für deren Kinder; und er wollte sie dort mit fröhlicher Miene empfangen und sich über ihr Vergnügen an seinen Einrichtungen freuen.

7. Unter dem Lusthaus (Nr. 5) im grossen Garten befindet sich ein neuer Gewölbekeller und unter den Gebäuden im Gutshaus wurde das Fundament für ein Steinhaus gelegt.

Eine viel spätere Beschreibung von Swedenborgs Anwesen wird von einem Autor, der die Liegenschaft 1866 gesehen hatte, im »Intellectual Repository« (1867, Seite 71) gegeben: Sowohl Swedenborgs Haus als auch der grosse Garten hatten sich damals erheblich verändert, das Gewächshaus im Wohnhaus wurde in zwei Räume unterteilt und viele der Bäume im Garten waren entfernt worden oder abgestorben.

Einige Schritte weiter (an der Hornsgatan) befindet sich Nr. 43; ein Paar grosser Wagentore, eine Tür für Besucher zu Fuss, ein Holzhaus entlang der Strasse, das über eine Tür und ein Fenster auf

³² Es wird weiter unten und in der Literatur auch »Sommerhaus« genannt. (Th. Noack)

selbige verfügt und dann eine lange Strecke dicht mit Brettern versehenen Holzgartenzauns. ... Wenn man durch die kleinere Tür eintrat, hat man das Ende des Strassenhauses rechterhand und sieht geradeaus in einer Distanz von etwa dreizehn bis vierzehn Metern das Giebelende eines hell bemalten, zweistöckigen Hauses. Das obere Geschoss ist ein Anbau im Dach; zwischen dem Besucher und dem Gebäude befindet sich ein kleiner Blumengarten, dessen Vorderseite auf ein anderes kleines Blumenbeet an einem Zaun ausgerichtet ist, auf der anderen Seite desselben befindet sich eine Reihe von Lindenbäumen und dahinter ein grosser Garten. In diesem bescheiden aber hübsch aussehenden kleinen Haus lebte und schrieb unser grosser Philosoph.

Es ist sehr klein - gerade 2,74 Meter hoch bis zur Dachtraufe. Wenn man von der Strasse her auf es zukommt, sieht man zuerst eine Doppeltür, dann drei Fenster; am entfernteren Ende eine weitere Tür, welche auf einen überdeckten Gang öffnet, der früher vermutlich nach unten verlief oder rund um den halben Garten reichte. Ein ziegelbedecktes Mansardendach überragt das untere Gebäude; ein Gaubenfenster durchsticht es so, dass es genau aus den Lindenbäumen hervorsieht, exakt vis-à-vis des gegenüberliegenden Tors und des entfernten Sommerhauses. Am nach der Strasse gerichteten Giebelende befinden sich zwei Fenster; das untere zur Belichtung des Vorraums ist nun »blind«; das quadratische darüber spendet Licht für den Absatz des Treppenhauses. Das gesamte Gebäude ist lediglich 12,8 Meter lang und etwa 6,4 Meter breit; am Ende direkt bei der Strasse gibt es jedoch noch ein zusätzliches Stück von etwa 2 Metern, das als Waschküche usw. genutzt wurde; es füllt den Platz zwischen der Rückseite des Hauses und einer grossen Steinmauer der Nachbarliegenschaft. Nach dem Eingang durch die Doppeltüre befindet sich eine Treppe tiefer der Vorraum oder die Lobby, von der aus genau geradeaus das Treppenhaus ausgeht und rechts der Raum, der von einem der drei Frontfenster Licht erhält und durch einen alten blauen Kachelofen beheizt wird. Dieser Raum wird vom nächsten (der ein zweites Fenster für sich einnimmt) durch eine vermutlich kürzlich errichtete Unterteilung abgetrennt.³³ Dahinter befindet sich die Küche, welche das dritte Fenster für sich in Anspruch nimmt und ihren Ausgang auf den vorher erwähnten gedeckten Weg hat, der jetzt als Holzlager usw. dient.

Ein Treppenhaus voller Wendelstufen führt zu einem Absatz über dem Vorraum unter dem Giebel. Gegenüber dem quadratischen Fenster befindet sich die Schlafzimmertür. Der Raum sieht, obwohl seine Wände nicht senkrecht stehen, sehr luftig und licht aus. Er ist jetzt durch eine moderne Unterteilung in zwei Räume aufgeteilt; das Gaubenfenster spendet Licht für einen derselben, den grösseren: der andere, der innere besitzt sein eigenes Fenster am Giebelende. Ein Krug mit Gartenblumen stand auf dem Fenstersims und gab dem alten Platz ein freundliches, heimeliges Aussehen. Es ist bloss ein kleines Landhaus bestehend aus vier Räumen. Das ist alles. Es ist aus Holzstämmen gebaut, die an ihren Enden vernietet und mit Brettern bedeckt sind. Über deren Kanten wurden Holzstreifen angenagelt, damit sie wasserdicht sind. Dies gibt den Wänden ein gepflegtes, nicht unfreundliches Aussehen. Das gesamte Gebäude ist ockerfarben gestrichen, die Form unter dem Dachgesims und der Dachrinne dunkelrot, die Fensterrahmen weiss; und nichts kann gemütlicher aussehen, als es aussieht, ruhig gelegen zwischen seinen Blumentöpfen unter dem ehrlichsten blauen Himmel. Unmittelbar gegenüber der Frontseite befindet sich ein Holztor unter einem schweren, geformten Oberteil oder einer Haube, bestehend aus einer massiven Konstruktion. Seine Kurven sind wie die französischen Portale aus der Zeit Ludwigs des XIV. gestaltet und es hat

³³ Dass zwischen dem ersten und dem zweiten Fenster irgendwann nach Swedenborgs Tod eine Trennwand eingezogen wurde, folgt auch aus einer Bemerkung von Cyriel Odhner Sigstedt, wonach das Wohn- und Empfangszimmer (parlor) »von zwei der Fenster auf der Vorderseite erhellt wurde«. (*The Swedenborg Epic*, New York 1952, Seite 239). (Th. Noack)

einen Hauch von Aussehen, welches das Haus sonst nicht besitzt. Dieses Tor führt zu einer Allee, die etwa 50 Meter lang ist und runter zum Mittelpunkt des Gartens führt. In den Parzellen auf beiden Seiten gibt es Stümpfe alter Fruchtbäume; auf der rechten Seite blühen drei Apfelbäume noch immer; auf der linken gibt es zwei alte Birnbäume, die alt genug erscheinen, als dass sie von ihrem grossen Besitzer hätten gepflanzt sein können.



Am Ende der Allee stehen zwei Pappeln; hinter diesen befindet sich das Sommerhaus, das die Gartenallee hinunter zwischen den Bäumen sichtbar ist. Es besetzt die Mitte des Gartenendes und ist quadratisch mit einer Seitenlänge von etwa viereinviertel Metern. Es führen drei Treppenstufen zur Türschwelle hinauf. Es besitzt eine Doppeltür und an jeder Seite ein Fenster; eine Rebe rankt sich über diese und über die Oberseite der Tür und klettert teilweise über das Dach. Auf beiden Seiten gibt es äussere Streifen (traces) und Läden von Fenstern, die jetzt auf der Innenseite verdeckt sind. Im Raum gibt es eine weitere Tür gegenüber des Eingangs; sie führt in eine Lobby, ein Schritt davon rechterhand befindet sich ein Tellerbrett, auf der linken Seite die zugemauerte Türöffnung, die früher zum gedeckten Weg führte; zwischen dem Sommerhaus und der von der Strasse abgewandten Längsseite des Gartens besteht noch ein Rest dieses Wegs.

Von der Ecke her wurde der gedeckte Weg über die Strecke einiger Meter ab dem Haus entfernt. Es macht den Anschein, als ob er ursprünglich die ganze Länge des Gartens nach unten führte und einen geschützten Weg zum Sommerhaus bildete – angenehm bei schlechtem Wetter oder in der Nacht. Wie auch das Haus, ist das Sommerhaus oder Arbeitszimmer aus Holzbalken gebaut, die auf einem Granitfundament etwa einen Meter über dem Boden errichtet wurden. Seine Farben sind so fröhlich wie jene des Hauses – dunkelrote Linien auf gelbem Grund mit weissen Fensterahmen und einem schwarzen Dach, alle in passendem Kontrast zum Grün der Rebe. Das Dach verläuft nach oben nicht zu einem Kamm oder Giebel, sondern es wird durch einen kurzen vertikalen Teil unterbrochen, in welchem sich lange enge Fenster befinden, die zur Belichtung des Dachbodens über dem Raum dienen. Dieser wiederum ist mit Walmdachbalken gedeckt. An zwei Punkten des Kamms befindet sich ein Kugelornament, worauf ein kleiner goldener Stern angebracht ist. Ein Stuhl, der Swedenborg gehört hatte, steht noch im Sommerhaus. Seine Orgel stand später hier, ging aber in den Besitz von Herrn Hammer über, in dessen Museum in der Villa Byström sie besichtigt werden kann.

Der Garten ist eingezäunt und von der Strasse her durch eine Palisade aus solch gewaltigen Brettern unterteilt, wie man sie nur in einem Land sieht, in welchem Holz im Überfluss vorhanden ist.

Quelle: The New Philosophy 56.2 (1953): 43-49.

Der Koran und Jesus

von Jürgen Kramke

Obwohl der Islam (zu dt. Hingabe) zu den drei großen monotheistischen Religionen gehört, in der wie bei den Juden und den Christen nur ein Gott angebetet wird, wissen die meisten Christen so gut wie nichts von dem heiligen Buch des Islam, dem Koran (zu dt. Vortrag, Lesung).

In den folgenden Ausführungen möchte ich herausarbeiten, welchen Stellenwert Jesus Christus im Koran hat. Natürlich kann ich dieses Thema nur anreißen, aber vielleicht reicht dies ja schon aus, um ein etwas besseres Verständnis für den Islam zu entwickeln und dabei so ganz nebenbei das eine oder andere Vorurteil abzubauen.

Zunächst aber möchte ich einen kleinen geschichtlichen Abriss über die Zeit, die Person und die äußeren Rahmenbedingungen des Autors des Koran, dem Propheten Mohamed, geben.

Im Anfang des 7. Jahrhunderts nach Christi Geburt war die arabische Halbinsel auf der Landseite fast ebenso isoliert wie auf den Seiten, von denen sie vom Meer umschlossen wird. Nur wenige Karawanenstraßen führen aus dem Innern der Halbinsel durch Wüstengebiete hindurch in die angrenzenden Kulturländer. Auf ihnen fand nie ein Massenverkehr von Personen oder Waren statt. Man kann sagen, Orte wie Medina oder Mekka lagen verkehrstechnisch gesehen in einem toten Winkel der damaligen Welt. Die Geschichte der großen Welt hatte Arabien abseits liegen lassen. Die kriegerischen Auseinandersetzungen, die im Altertum im Vorderen Orient ausgetragen wurden, haben die Halbinsel der Steppen und Wüsten in einem großen Bogen umgangen. Von den Großmächten aus gesehen war und blieb Arabien ein verschlossenes, barbarisches Land. Man gab sich damit zufrieden, grenznahe Beduinenverbände für sich zu gewinnen, um auf diese Weise das Kulturland gegen die Steppe abzuschirmen. Mit dem Binnenland wollte man nichts zu schaffen haben.

Auch der Austausch geistiger Güter hatte unter der Verkehrsfeindlichkeit der arabischen Halbinsel zu leiden. Das kulturelle und im Besonderen das religiöse Geschehen bewegte sich in der Hauptsache ebenso wie das politische, an Arabien vorbei. Es beschränkte sich anfangs jeweils auf die Kulturländer und ließ die Halbinsel abseits liegen.

Die religiöse Situation in Mekka und Zentralarabien an der Wende zum siebenten Jahrhundert war vielgestaltig. Zum einen gab es eine im Laufe der Jahrhunderte gewachsene arabische Religionswelt mit zahlreichen Göttern und Göttinnen und den entsprechenden Kulte und Kultstätten, wie sie in ähnlicher Funktion und Form im gesamten

antiken Vorderen Orient verbreitet waren. In Mekka und Umgebung waren es vor allem drei Göttinnen, die die größte Verehrung genossen, deren Heiligtümer jedoch außerhalb Mekkas lagen. Das eigentliche Heiligtum Mekkas, die Kaaba, galt als »Haus Gottes«, eines Gottes, der als Schöpfergott und als lokale Schutzgottheit Mekkas angesehen wurde.

In jener Zeit begann ein gemächlicher Einsickerungsprozess von religiösen Strömungen, aus dem Kulturland in das Innere der arabischen Halbinsel. So hat vor allem religiöses Gedankengut von Palästina, Syrien und Irak aus bei der grenznahen arabischen Bevölkerung Eingang und Anklang gefunden und ist von dort weiter, mit abnehmender Intensität, nach Innerarabien durchgesickert. Im großen Ganzen handelt es sich dabei um Ideen und Vorstellungen christlicher und jüdischer Herkunft.

Jüdisch-christliches Gedankengut und biblische Erzählungen scheinen im Anfang des 7. Jahrhunderts in Arabien schon eine gewisse Verbreitung gefunden zu haben und selbst unter den heidnischen Arabern teilweise bekannt gewesen zu sein. Auch in Mekka waren vereinzelte Anhänger dieser Religionen zu finden. Der Monotheismus war überall im Vormarsch begriffen. Für Menschen, die sich der Vielgötterei entfremdet hatten, standen das Judentum oder das Christentum als Alternative offen. Doch es waren fremde Religionen, deren Kulttexte in fremden Sprachen abgefasst waren und die sich untereinander bekämpften.

Dieses Einsickern von neuen religiösen Gedanken darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass zu dieser Zeit in vielen Ländern der Götzendienst gang und gebe war. In der »Wahren Christlichen Religion« schreibt Emanuel Swedenborg über die Entstehung des Götzentums dazu Folgendes:

»Vor der Entstehung des Mohammedanismus war der Götzendienst in vielen Ländern der Erde verbreitet. Dies kam daher, weil die Kirchen vor der Ankunft des Herrn samt und sonders vorbildenden Charakter trugen. Auch die israelitische Kirche war von dieser Art. Die Stiftshütte, die Kleider Aharons, die Opfer, alle Einzelheiten des Tempels zu Jerusalem sowie auch ihre Rechtssatzungen waren Vorbildungen. Die Alten betrachteten die Wissenschaft von den Entsprechungen, die zugleich eine Wissenschaft von den Vorbildungen ist, als die Wissenschaft aller Wissenschaften. Besonders ausgebildet war sie bei den Ägyptern – daher deren Hieroglyphen. Aufgrund dieser Wissenschaft war ihnen bekannt, was alle Arten von Tieren und Bäumen, was Berge, Hügel, Flüsse, Quellen, Sonne, Mond und Sterne versinnbildlichten. Diese Wissenschaft vermittelte ihnen auch die Erkenntnis geistiger Dinge, denn die Dinge, die vorgebildet wurden und die zugleich Gegenstand der geistigen Weisheit der Engel sind, waren die Ursprünge der Vorbildungen.

Weil nun ihr ganzer Kultus von vorbildender Art war und aus reinen Entsprechungen bestand, so hielten sie ihre Gottesdienste auf Bergen und Hügeln wie auch in Hainen und Gärten ab. Aus dem gleichen Grunde heiligten sie die Quellen und machten sich Figuren von Pferden, Stieren, Kälbern, Lämmern, ja sogar von Vögeln, Fischen und Schlangen. Diese Figuren stellten sie neben den Tempeln und in deren Vorhöfen sowie auch bei sich zu Hause auf, und zwar in genauer Ordnung, je nach den geistigen Dingen der Kirche, denen sie entsprachen oder die durch sie vorgebildet und daher versinnbildlicht wurden. Mit der Zeit aber, als die Wissenschaft der Entsprechungen verlo-

ren gegangen war, fingen die Nachkommen an, die Bildwerke selbst als etwas Heiliges zu verehren. Sie wussten nicht mehr, dass ihre Ahnen gar nichts Heiliges darin gesehen hatten, sondern nur die sinnbildliche Darstellung heiliger Dinge je nach den Entsprechungen.

Von daher stammen die Götzendienste, die in so vielen Reichen der Welt ausgeübt wurden.« (WCR 833 b und c)

Soweit Emanuel Swedenborg über die Ursachen, die zur Entstehung des Götzentums und dessen weiter Verbreitung im beginnenden 7. Jahrhundert, führten.

Doch kehren wir noch einmal zurück in die Zeit des ausgehenden 6. Jahrhunderts. Im Jahr 569 oder 570 erblickte Mohammed das Licht der Welt. Sein Vater war Kaufmann, der kurz nach der Geburt seines Sohnes verstarb und seiner Familie kein Vermögen hinterließ. Das verwaiste Kind kam zuerst zu seinem Großvater; als dieser jedoch gleichfalls starb, nahm ihn sein Onkel väterlicherseits, Abu Talib, auf. Dieser hatte selbst mehrere Söhne und war nicht wohlhabend, so dass Mohammed sehr bald für seinen Unterhalt allein aufkommen musste. Ob er sich als Hirt verdingte und die Schaf- und Ziegenherden reicher Mekkaner hütete, wie die Überlieferung erzählt, ist historisch nicht nachweisbar. Dagegen steht fest, dass er in den Dienst der reichen Kaufmannswitwe Hadiga (Chadidscha) trat, ihre Karawanen begleitete und schließlich die fünfzehn Jahre ältere Frau heiratete. Sie bot ihm nicht nur eine gesicherte Existenz, sondern hielt auch in schwerster seelischer Not zu ihm.

Als nunmehr reicher Kaufmann zog Mohammed mit seinen Karawanen nach Syrien und Palästina, wo er wahrscheinlich das orientalische (nestorianische) Christentum mit seinen asketisch-mönchischen Zügen kennengelernt hat. Hier und in Jathrib, dem späteren Medina, machte er mit dem Judentum Bekanntschaft. Im syrischen Raum traf er darüber hinaus mit den Hanifen zusammen, die einen Monotheismus lehrten, der sich zwischen Juden- und Christentum bewegte. Sie verkündeten die Uroffenbarung, die von Zeit zu Zeit den Völkern durch Gottesboten übermittelt werde.

Alle diese Elemente wirkten wahrscheinlich bei dem 609 oder 610 erfolgten religiösen Durchbruch mit. In einer einsamen Höhle auf dem Berg Hira, einige Kilometer von der Stadt entfernt, erschien ihm der Erzengel Gabriel und sprach mit ihm.

In einer Biographie Mohammeds wird von dem, was ihm dort widerfahren ist, Folgendes berichtet:

Der Prophet erzählte: »Als ich schlief, kam der Engel Gabriel zu mir mit einem Tuch aus Brokat, in dem ein Schriftstück [eingewickelt] war. Er sprach: ›Trag vor!‹ Ich erwiderte: ›Ich trage nicht vor!‹ Da würgte er mich mit ihm [dem Tuch], dass ich dachte, es wäre mein Tod. Dann ließ er mich los und sagte [wieder]: ›Trag vor!‹ Ich blieb dabei: ›Ich trage nicht vor!‹ Wieder würgte er mich, dass ich dachte, meine letzte Stunde hätte geschlagen, ließ mich los und sagte: ›Trag vor!‹ Ich antwortete [nochmals]: ›Ich trage nicht vor!‹ Erneut würgte er mich

mit [dem Tuch], so dass ich den Tod schon vor Augen hatte. Nachdem er mich freigelassen hatte, befahl er mir [ein viertes Mal]: ›Trage vor!‹ Da fragte ich aus Angst, er könnte es noch einmal tun: ›Was soll ich [denn] vortragen?‹ Er sprach:

Lies! Im Namen deines Herrn, der erschuf.

Erschuf den Menschen aus geronnenem Blut. (einem Blutklumpen [Embryo])

Lies, denn dein Herr ist allgütig,

Der die Feder gelehrt, (durch das Schreibrohr lehrte)

Gelehrt den Menschen, was er nicht gewusst. [Koran 96: 1-5]

Ich rezitierte die [Verse]. Da ließ er von mir ab und verschwand. Ich erwachte, und es war mir, als wären mir die [Verse] ins Herz geschrieben. [...]«

Der Text schildert dann, wie Mohammed seiner Frau Hadiga (Chadidscha) von dem Erlebnis berichtete, und fährt fort:

Da erhob sie sich, legte ihre Kleider an und begab sich zu ihrem Vetter Waraqa ibn Naufal [...]. Der war Christ geworden, hatte die [heiligen] Schriften gelesen und bei Kennern der Thora und des Evangeliums Unterricht genommen. Ihm erzählte sie, was Mohammed widerfahren war. Da rief Waraqa aus: »Heilig, heilig! Bei Dem, in Dessen Hand Waraqa's Seele ist [d.h. Gott]. Wenn du wirklich die Wahrheit gesagt hast, Hadiga, so ist wahrhaftig das größte Gesetz zu ihm gekommen, wie es zu Moses kam, und er [Mohammed] ist wahrlich der Prophet dieses Volkes! Sag ihm er soll standhaft bleiben!«

Diese Geschichte stammt aus der ältesten erhaltenen Sammlung von biographischen Traditionen über Mohammed und ist wahrscheinlich nur wenige Jahrzehnte nach Mohammeds Tod entstanden. Sie erzählt von seiner ersten Offenbarung und davon, wie er zu der Überzeugung kam, dass er von Gott zum Propheten ausersehen war.

Wenn wir uns diese Erweckungsgeschichte des Mohammed anschauen und mit den Geschichten, die wir aus der Heiligen Schrift kennen, vergleichen, dann lassen sich durchaus verschiedene Parallelen finden.

Nehmen wir als erstes das Erscheinen des Engels Gabriel zum Zwecke einer Nachrichtenübermittlung. Das war genau der Engel, der im Neuen Testament der Jungfrau Maria die Geburt ihres Sohnes Jesus ankündigte.

Dass Mohammed im Traum eine schriftliche Offenbarung erhalten hat, ist auch nichts Ungewöhnliches. Hat doch auch Moses die zehn Gebote in schriftlicher Form auf Steintafeln erhalten, und bei der Berufung des Propheten Hesekiel musste dieser sogar das mit der Offenbarung Gottes beschriebene Blatt essen!

Dass Mohammed seine Offenbarung geträumt hat, ist auch nichts Neues, denn offenbarte sich der Herr nicht auch dem Josef im Traum?

Dass der Prophet Mohammed sich geweigert haben soll, die Offenbarung vorzutragen, und mit Gewalt dazu gezwungen werden musste, erscheint auf den ersten Blick seltsam. Doch weigerten sich anfänglich nicht auch Moses und der Prophet Jeremias, Gottes Auftrag anzunehmen? Hat nicht sogar der Prophet Jonas versucht, übers Meer zu fliehen und wurde dabei von einem Wahlfisch verschluckt?

Und schließlich zum Schluss der Erzählung, die Behauptung, dass ein schriftgelehrter arabischer Christ aus Mekka Mohammeds Visionen als sicheres Zeichen seines Prophetentums interpretierte. Sieht das nicht wie eine nachträglich erfundene Legitimation aus? Doch auch hierfür gibt es ein berühmtes biblisches Vorbild: die Geschichte über Jesus und Johannes den Täufer (Matthäus 3).

»Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker als ich, und ich bin nicht wert, ihm die Schuhe zu binden; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.«

Wenn wir die eben angeführten Punkte vorurteilsfrei betrachten, dann erscheint der Erweckungsbericht des Mohammeds gar nicht so abwegig.

Mohammed verstand sich in der Reihe der biblischen Propheten stehend, die Gott zu den Menschen sandte, um sie wieder auf den rechten Weg zu bringen, von dem sie abgewichen waren. Auch aus dem Koran wird deutlich, dass Mohammed selbst seine Rolle genau so verstand: als Prophet des biblischen Gottes für sein Volk, d. h. zunächst für Mekka und später auch für die anderen arabischen Stämme, die noch nicht dem Monotheismus anhängen.

Mohammed gelangte zu der Überzeugung, dass er der göttliche Gesandte der Araber sei, denen bisher weder Propheten noch Offenbarungen zuteil geworden waren. Er berief sich auf Abraham, der ihm gleichfalls als Uroffenbarer galt, und meinte, dass es ein Urbuch gäbe, das im Himmel aufbewahrt würde und aus dem Gott (arab. Allah) den einzelnen Völkern stückweise mitteile. Ihm, Mohammed, habe er Offenbarungen daraus in arabischer Sprache gegeben.

Doch kehren wir noch einmal kurz zum Anfang der Biographie des Mohammed zurück. Mohammed, der seinen Vater schon vor seiner Geburt und noch im Kindesalter auch seine Mutter verlor, wuchs, wie bereit erwähnt, bei seinen väterlichen Verwandten auf. Sein Metier wurde der Karawanenhandel, in dem er sich nach seiner Heirat mit einer wohlhabenden Witwe erfolgreich unternehmerisch betätigte. Glücklicherweise verheiratet, wirtschaftlich gut situiert, wurde er plötzlich um das Jahr 610 herum zum Aussteiger, zog sich in die Einsamkeit zurück, um zu fasten, zu sühnen, zu meditieren. Die genauen Ursachen für den Bruch in seiner Biographie sind nicht bekannt. Jedenfalls ging er schließlich aus dieser sich wohl über mehrere Jahre hinziehenden und von Visionen be-

gleiteten Seelen- und Identitätskrise mit dem Bewusstsein hervor, von Gott, Allah, zu seinen mekkanischen Landsleuten gesandt zu sein, um sie zur Umkehr zu ermahnen. Nach einigem Zögern predigte er ihnen in einer bildreichen und beschwörenden Reimprosa seine Offenbarungen. Um eine ungefähre Vorstellung davon zu bekommen, was mit dieser Reimprosa gemeint ist, möchte ich aus der Übersetzung von Grimme die Verse 1-8, aus der 96. Sure zitieren:

*Trag vor in des Herrn Namen,
der euch schuf aus blutigem Samen!
Trag vor! Er ist der Geehrte,
der mit dem Schreibrohr lehrte,
Was noch kein Menschenohr hörte.
Doch der Mensch ist störrischer Art,
Nicht achtend, dass Er ihn gewahrt.
Doch zu Gott führt einst die Fahrt.*

Natürlich kann uns diese Übersetzung nur eine Ahnung davon geben, wie sich diese Reimprosa in der Originalsprache anhört.

Laut der Offenbarung von Mohammed ist der Mensch völlig von Gott, seinem Schöpfer, abhängig. Das diesseitige Leben ist nur ein Durchgangsstadium. Allein das Jenseits zählt, zu dem die Menschen von den Toten auferstehen, um von Gott für ihre Taten gerichtet und belohnt oder bestraft zu werden. Ein Gott wohlgefälliges Leben, der rechte Weg, besteht in der Aufgabe menschlicher Selbstherrlichkeit, von Egoismus und grenzenlosen Selbstvertrauen zugunsten einer dankbaren Hinwendung zum Schöpfer und Erhalter des Lebens.

Ausdruck der völligen Hingabe (arab. Islam) an und Dankbarkeit gegenüber Gott sollte das tägliche Gedenken an Gott im Gebet und das sühnende Almosengeben für die Bedürftigen sein. Für den Fall, dass man die Mahnungen in den Wind schlagen würde, drohte Mohammed seinen Landsleuten ein baldiges göttliches Strafgericht an, bei dem nur die Gläubigen gerettet würden.

Die frühe Verkündigung Mohammeds mit ihrer starken Betonung des Endgerichtes und mit dem unablässigen Aufruf zur Umkehr erinnert stark an Bußprediger wie Johannes den Täufer. Von einer neuen Religion war zu diesem Zeitpunkt noch keine Rede. Die Offenbarungen Mohammeds wurden gesammelt und später in einem Buch, dem Koran, zusammengestellt.

Die meisten seiner Landsleute reagierten auf Mohammeds Verkündigung, bei der die Nähe zu jüdisch-christlichem Gedankengut unübersehbar ist, mit Unverständnis. Zunächst versuchten sie, ihn als Sonderling lächerlich zu machen. Auf die Ablehnung

antwortete Mohammed mit einer stärkeren Betonung des monotheistischen Charakters seiner Verkündigungen und mit verbalen Angriffen auf die polytheistische Götterwelt der Mekkaner. Das Bekenntnis zur Einzigkeit und Einheit Gottes wurde nun zum wesentlichen Punkt des Glaubens: »Es gibt keinen Gott außer Gott«.

Mohammeds hartnäckiges Anprangern der Verhältnisse in Mekka führte letztendlich dazu, dass er von der mekkanischen Gesellschaft ausgestoßen wurde und er somit seines Lebens in dieser Stadt nicht mehr sicher war. Es blieb ihm nur die Wahl zwischen der Aufgabe seiner Mission oder der Emigration. Der Prophet von Mekka schien am Ende zu sein. Doch Mohammed war zäher, als es seine Widersacher erwartet hatten. Er verhandelte zunächst mit Stämmen der Umgebung, um bei ihnen Aufnahme und Schutz zu finden. Doch keiner wollte sie ihm zu seinen Bedingungen, u. a. der Anerkennung seines Prophetentums, gewähren und sich den Unmut der mächtigen Mekkaner zuziehen. Schließlich fanden sich doch zwei Stämme der Oasenstadt Medina, etwa 350 km nordwestlich von Mekka gelegen, bereit, ihn als Propheten mit seiner Anhängerschaft bei sich aufzunehmen. Im Jahre 622 emigrierte Mohammed mit seinen Anhängern nach Medina. Dieses Ereignis ging in die Geschichtsschreibung als die Hidschra (Emigration) ein.

Mit ihr beginnt die islamische Zeitrechnung.

Mohammeds Wirken als Prophet erstreckte sich über einen Zeitraum von etwa 20 Jahren. In dieser Zeit entwickelte sich seine Verkündigung stilistisch und inhaltlich. Anfangs bestand sie aus kurzen, bildreichen, beschwörenden Versen. Mit der Zeit wurden der Ton ruhiger, die Verse länger und die Themen vielfältiger. Die in Mekka geoffenbarten Texte sind inhaltlich gekennzeichnet durch die Entwicklung religiöser Themen wie: das jüngste Gericht, Gottes Wirken, Paradies und Hölle, frühere Propheten. Die Medina zuzurechnenden Verkündigungen unterscheiden sich von den mekkanischen dadurch, dass die religiösen Themen stark mit gesetzgeberischen Passagen durchsetzt sind. Zur Rolle Mohammeds als Warner vor dem jüngsten Gericht und Prediger des einen Gottes tritt die Aufgabe des prophetischen, gottgeleiteten Organisators eines ständig wachsenden Gemeinwesens, Schiedsrichters in Streitfällen, Feldherrn und Gesetzgebers. In dieser Rolle ähnelt er dem alttestamentlichen Moses. Damit legte Mohammed die Grundlage für die spätere Entwicklung des islamischen Rechts, das sich auf den Koran und auf die vorbildliche Praxis des Propheten beruft.

Mohammed war auch als Prophet nur ein Mensch mit Fehlern. Das betont der Koran mehrfach, und auch die frühe biographische Überlieferung berichtet von seinen menschlichen Schwächen durchaus ungeniert. Doch vor dem Hintergrund seiner Zeit und Gesellschaft ist er als eine der großen Persönlichkeiten der Geschichte zu betrachten, begabt mit Führungsqualitäten, politischem Geschick und Menschlichkeit. Vor al-

lem sein unerschütterliches Gottvertrauen und sein fester Glaube an eine Sendung sind der Schlüssel zu seinem Erfolg.

An dieser Stelle möchte ich die Biographie Mohammeds beenden.

Wenn man diese Biographie auf sich wirken lässt, dann könnte die Frage aufkeimen, ob Mohamed wirklich ein Prophet war, der ähnlich wie Moses oder Jeremias, das Wort Gottes verkündigte, oder ob er vielleicht doch nur ein Volksverhetzer war, der es verstanden hat, seine Mitmenschen für sich zu gewinnen?

Wieso sagt der Herr einerseits durch das Neue Testament und den Neuoffenbarungsschriften, dass der Mensch nur durch Jesus Christus zum Vater im Himmel gelangen kann und andererseits lässt er es zu, dass die mohammedanische Religion von mehr Nationen angenommen wurde als die christliche?

Auf diese Fragen können wir bei Emanuel Swedenborg, in der »Wahren Christlichen Religion« eine sehr interessante Antwort finden. Dort steht geschrieben:

»Dass die mohammedanische Religion von mehr Nationen angenommen wurde als die christliche, kann demjenigen zu einem Stein des Anstoßes werden, der über die Göttliche Vorsehung nachdenkt und zugleich überzeugt ist, dass niemand selig werden könne, außer wer als Christ geboren ist. Wer jedoch überzeugt ist, dass alles ein Werk der Göttlichen Vorsehung ist, wird an der mohammedanischen Religion keinen Anstoß nehmen; er wird darüber nachdenken, worin die Vorsehung in diesem Falle bestehe und wird es erkennen. Sie besteht nämlich darin, dass die mohammedanische Religion den Herrn als den größten Propheten, den Allerweisesten und den Sohn Gottes anerkennt. Weil sie aber lediglich den Koran zum maßgebenden Buch ihrer Religion gemacht haben und daher dessen Verfasser Mohammed fest in ihren Gedanken sitzt, sie ihm auch zu einem gewissen Grad Verehrung zuteil werden lassen, denken sie wenig an unseren Herrn.« (WCR 833)

Im weiteren Verlauf führt Swedenborg aus, dass diese Religion durch eine Fügung der Göttlichen Vorsehung des Herrn aufkam, um den Götzendienst mehrerer Völker auszurotten. Denn vor der Entstehung des Mohammedanismus war der Götzendienst in vielen Ländern der Erde verbreitet. Weiter können wir in der »Wahren Christlichen Religion« lesen:

»Um nun diese Götzendienste auszurotten, kam infolge einer Fügung der Göttlichen Vorsehung des Herrn eine neue, dem orientalischen Geist angemessene Religion auf, in der auch etwas aus beiden Testamenten des Göttlichen Wortes enthalten war und gelehrt wurde, dass der Herr in die Welt kam, dass Er der größte Prophet, der Allerweiseste und der Sohn Gottes sei. Dies geschah durch Mohammed, nach dem jene Religion benannt wurde. Es ist also offensichtlich, dass diese Religion durch die Göttliche Vorsehung des Herrn erweckt und, wie gesagt, dem Geist der Orientalen angepasst wurde, um die Abgöttereien zahlreicher Völker zu zerstören und ihnen einige Kenntnis vom Herrn zu vermitteln, ehe sie, wie es nach dem Tode geschieht, in die geistige Welt kommen würden. Diese Religion wäre nicht von so vielen Nationen angenommen worden und hätte deren Götzendienste nicht ausrotten können, wenn sie nicht mit ihrer Denkweise in Übereinstimmung gebracht und wenn vor allem nicht die Vielweiberei zugelassen worden wäre – dies üb-

rigens aus dem Grunde, weil ohne eine solche Zulassung die Orientalen mehr als die Europäer in abscheulicher Weise dem Ehebruch verfallen und verloren gegangen wären.«

Wenn ich dieses Swedenborgzitat richtig interpretiere, dann handelt es sich bei der mohammedanischen Religion um eine von der Göttlichen Vorsehung des Herrn erweckte Religion, die an den orientalischen Geist angepasst ist. Und dies zu dem Zweck, um die Abgöttereien zahlreicher Völker zu zerstören und ihnen einige Kenntnisse vom Herrn zu vermitteln, ehe sie, wie es nach dem Tode geschieht, in die geistige Welt kommen würden. Demnach ist Mohammed (und der Koran) nicht, wie oft im Christentum angenommen wird, irgendein religiöser Fanatiker, sondern ein vom Herrn inspirierter Prophet, dessen Schriften allerdings der arabischen Mentalität angepasst sind. Mohammed verweist darauf, dass Gott zu allen Zeiten und zu allen Völkern Propheten gesandt hat, um die Menschen jeweils neu an die ursprüngliche Offenbarung zu erinnern.

Dazu ein Zitat aus dem Koran - 35. Sure, Vers 24:

Siehe, wir entsandten dich in Wahrheit als einen Freudenboten und Warner, und es gibt kein Volk, in dem nicht ein Warner gelebt hätte.

Aus der Geschichtserfahrung wissen wir, dass die Menschen in ihrer Vergesslichkeit immer wieder in die Irre gegangen sind und den einen wahren Gott vergessen haben.

Prinzipiell verkünden alle echten Propheten ein und dieselbe Botschaft, wie die 21. Sure, im 25. Vers zu berichten weiß:

Und nicht entsandten Wir (Gott) vor dir (Mohammed) einen Gesandten, dem Wir nicht offenbarten: »Es gibt keinen Gott außer Mir, so dient Mir.«

Diese göttliche Urbotschaft richtet sich an alle Völker, denn zu jedem Volk hat Gott Propheten gesandt, wie aus der 16. Sure, Vers 36 hervorgeht:

Und wahrlich, Wir entsandten zu jedem Volke einen Gesandten (zu predigen:) »Dient Allah und meidet die Götzen«.

Zwar ist, wie bereits erwähnt, die inhaltliche Botschaft, die die einzelnen Propheten den Völkern verkünden, immer dieselbe und in sich identisch, aber ihre Ausdrucksweise, ihre sprachliche Form und Darstellung ist dem jeweiligen Volk, seinen Lebensumständen und den konkreten Zeitverhältnissen angepasst, um die Menschen in ihrer jeweiligen Situation erreichen zu können und ihnen Klarheit über ihren Weg zu verschaffen. Dazu die 14. Sure, Vers 4:

»Und nicht entsandten Wir einen Gesandten, es sei denn mit der Sprache seines Volkes, um ihnen (unsere Offenbarung) deutlich zu machen.«

Viele Grundaussagen des Korans sind uns überhaupt nicht fremd, sie sind lediglich in einer uns oft befremdlich vorkommenden Sprache geschrieben. So legt der Koran gro-

Ben Wert auf die Feststellung, dass es nur einen Gott gibt wie z. B. in der 3. Sure, Vers 18:

Bezeugt hat Allah, dass es keinen Gott gibt außer ihm: und die Engel und die Wissenden, stehend in Gerechtigkeit (verkünden:) »Es gibt keinen Gott außer ihm, dem Mächtigen, dem Weisen.«

Oder in der 20. Sure, Vers 8:

Allah! Es gibt keinen Gott außer ihm, er hat die schönsten Namen.

Im Koran finden sich auch viele alttestamentliche Bezüge wieder, wie z. B. in den Versen 115-121 der 20. Sure:

115 Und wahrlich, wir schlossen einen Bund mit Adam zuvor, doch er vergaß (ihn), und wir fanden in ihm keine Festigkeit.

116-117 Und da wir zu den Engeln sprachen: »Fallet nieder vor Adam«, da fielen sie nieder, und nur Iblis weigerte sich. Und wir sprachen: »O, Adam, siehe dieser ist dir und deinem Weib ein Feind. Und nicht treibe er euch beide aus dem Paradies, dass du elend wirst.

118 Siehe, dir ward, dass du nicht hungerst in ihm und nicht nackend bist;

119 Und dass du nicht dürstest in ihm und nicht Hitze erleidest.«

120 Und es flüsterte der Satan zu und sprach: »O Adam, soll ich dich weisen zum Baume der Ewigkeit und des Reiches, das nicht vergeht?«

121 Und sie aßen von ihm, und es erschien ihnen ihre Blöße, und sie begannen über sich zu nähern Blätter des Gartens, und Adam ward ungehorsam wider seinen Herrn und ging irre.

Natürlich hört sich dieser Bericht vom Fall Adams anders an, als wir ihn von der Heiligen Schrift gewohnt sind. Wir dürfen hierbei aber nicht vergessen, dass dieser Bericht ca. 2000 Jahre nach Moses einem anderen Kulturkreis gegeben wurde. Apropos Moses, im Folgenden zitiere ich aus der 20. Sure die Verse 77-81

77 Und wahrlich wir offenbarten Moses: »Mach dich auf des Nachts mit meinen Dienern und schlage ihnen einen trockenen Pfad im Meer. Fürchte keinen Überfall und sei unbesorgt.«

78-79 Und es folgte ihnen Pharao mit seinen Heerscharen, und was sie vom Meer bedeckte, das bedeckte sie; denn Pharao führte sein Volk irre und nicht recht.

80 O ihr Kinder Israel, wir erretteten euch von eurem Feind und bestellten euch an die rechte Seite des Berges und sandten auf euch das Manna und die Wachteln nieder;

81 Esset von dem Guten, das wir euch bescherten, doch nicht ohne Maß, dass nicht mein Zorn auf euch niederfährt, der kommt zu Fall.

Auch diese Textstelle aus dem Koran ist inhaltlich, wenn man von dem etwas anderen Sprachstil absieht, durchaus mit dem der Heiligen Schrift vergleichbar.

Soweit einige Koranzitate, die sich auf das Alte Testament beziehen.

Im Folgenden werde ich einige Verse aus verschiedenen Suren zitieren, die sich auf das Neue Testament beziehen. Beginnen möchte ich mit der 19. Sure, in der berichtet wird, wie Zacharias den Herrn darum bat, dass Er ihm einen Sohn schenken möge. Ich zitiere die Verse 4. – 9.

4 ... *»Mein Herr, siehe mein Gebein ist schwach, und mein Haupt schimmert Greis, und nie war mein Gebet zu dir erfolglos.*

5 *Und siehe, ich fürchte für meine Sippe nach mir, denn mein Weib ist unfruchtbar.*

6 *So gib mir von dir einen Nachfolger, der mich und das Haus Jakob beerbe, und mache ihn (dir), mein Herr, wohlgefällig.«*

7 *»O Zacharias, siehe, wir verkünden dir einen Knaben, namens Johannes, wie wir zuvor noch keinen benannten.«*

8 *Er sprach: »Mein Herr, woher soll mir ein Sohn werden, wo mein Weib unfruchtbar ist und ich alt und schwach geworden bin?«*

9 *Er sprach: »Also sei's! Gesprochen hat der Herr: Das ist mir leicht, und auch dich schuf ich zuvor, da du nichts warst.«*

Aus diesen Versen geht eindeutig hervor, dass der Koran zum einen Johannes den Täufer kennt und zum anderen auch von den Umständen vor seiner Geburt mit seiner unfruchtbaren Mutter und seinem alten Vater Zacharias berichtet.

Genauso erkennt der Koran auch die biblische Empfängnisgeschichte der Maria an. Ich zitiere aus der 19. Sure die Verse 16 – 22:

16 *Und gedenke auch im Buche der Maria. Da sie sich von ihren Angehörigen an einen Ort gen Aufgang zurückzog.*

17 *Und sich vor ihnen verschleierte, da sandten wir unseren Geist (den Erzengel Gabriel) zu ihr, und er erschien ihr als vollkommener Mann.*

18 *Sie sprach: »Siehe, ich nehme meine Zuflucht vor dir zum Erbarmer, so du ihn fürchtest.«*

19 *Er sprach: »Ich bin nur ein Gesandter von deinem Herrn, um dir einen reinen Knaben zu bescheren.«*

20 *Sie sprach: »Woher soll mir ein Knabe werden, wo mich kein Mann berührt hat und ich keine Dirne bin?«*

21 Er sprach: »Also sei's! Gesprochen hat dein Herr: Das ist mir ein leichtes; und wir wollen ihn zu einem Zeichen für die Menschen machen und seine Barmherzigkeit von uns. Und es ist eine beschlossene Sache.«

22 Und so empfing sie ihn und zog sich mit ihm an einen entlegenen Ort zurück.

Sicherlich, diese Geschichte kennen wir aus der Heiligen Schrift etwas anders, aber mit etwas gutem Willen kann man die wichtigsten Elemente der unbefleckten Empfängnis erkennen. Im Koran wird die Mutter des Herrn, Maria, von Gott durch eine besondere Auserwählung ausgezeichnet (vgl. Koran 3,33). Josef hingegen wird im Koran nicht genannt, wohl aber kennt ihn die islamische Tradition. Jesus wird im Koran häufig als »Sohn Marias« bezeichnet. Sie empfing ihren Sohn durch einen göttlichen Schöpfungsakt (19,20) oder durch das Einhauchen des Geistes (19,22), wie einige Kommentatoren meinen. Gegen Vorwürfe ihrer Verwandtschaft, sie habe einen unehelichen Sohn zur Welt gebracht, nimmt das Kind Jesus sie öffentlich in Schutz, indem es auf seine göttliche Sendung hinweist: *„Ich bin der Diener Gottes. Er ließ mir das Buch zukommen und machte mich zu einem Propheten«* (19,30). An anderer Stelle verteidigt der Koran Maria ausdrücklich gegen »eine gewaltige Verleumdung« seitens der Juden (4, 156) und bezeichnet die Mutter Jesu wiederholt als die, die »sich keusch hielt« (21,91; 66,12). Damit unterstreicht der Koran die jungfräuliche Geburt Jesu.

Bevor ich nun einige Koranstellen, die sich auf Jesus beziehen, zitiere, möchte ich noch einmal kurz zur Erinnerung Swedenborg zitieren:

»Um nun diese Götzendienste auszurotten, kam infolge einer Fügung der Göttlichen Vorsehung des Herrn eine neue, dem orientalischen Geist angemessene Religion auf, in der auch etwas aus beiden Testamenten des Göttlichen Wortes enthalten war und gelehrt wurde, dass der Herr in die Welt kam, dass Er der größte Prophet, der Allerweiseste und der Sohn Gottes sei. Dies geschah durch Mohammed, nach dem jene Religion benannt wurde. Es ist also offensichtlich, dass diese Religion durch die Göttliche Vorsehung des Herrn erweckt und, wie gesagt, dem Geist der Orientalen angepasst wurde, um die Abgöttereien zahlreicher Völker zu zerstören und ihnen einige Kenntnis vom Herrn zu vermitteln, ehe sie, wie es nach dem Tode geschieht, in die geistige Welt kommen würden.«

Wenn man den Koran aus diesem Blickwinkel liest, dann ist es wirklich so, dass man in den verschiedensten Suren Verse findet, die Jesus Christus als großen Propheten beschreiben. So können wir z. B. in der 33. Sure, Vers 7 lesen:

Und (gedenke,) da wir mit dem Propheten den Bund eingingen, mit dir und mit Noah und Abraham und Moses und Jesus, dem Sohn der Maria; und wir gingen mit ihnen einen festen Bund ein.

oder in der 43. Sure, Vers 59:

Siehe, er ist nichts als ein Diener, dem wir gnädig gewesen waren, und wir machten ihn zu einem Beispiel für die Kinder Israel.

Andererseits bestätigt der Koran aber auch, dass Jesus, im Gegensatz zu allen Propheten, etwas Besonderes war. So können wir in der 21. Sure, Vers 91 noch einmal von der unbefleckten Empfängnis lesen:

Und sie, die ihren Schoß keuch hielt, und in die wir bliesen von unserm Geist, und die wir nebst ihrem Sohne zu einem Zeichen machten für alle Welt.

oder in der 3. Sure, Vers 45:

(Gedenke,) da die Engel sprachen: »O Maria, siehe, Allah verkündet dir ein Wort von ihm; sein Name ist der Messias Jesus, der Sohn der Maria, angesehen hienieden und im Jenseits und einer der (Allah) Nahen.«

In der 3. Sure, Vers 59, wird noch einmal ganz klar bestätigt, dass Jesus eine Besonderheit in der Göttlichen Schöpfung darstellt, denn:

Siehe, Jesus ist vor Allah gleich Adam; er erschuf ihn aus Erde, alsdann sprach er zu ihm: »Sei!«, und er ward.

So wie Adam durch einen unmittelbaren Schöpfungsakt in das Dasein gestellt wurde, so fand auch bei Jesus ein Göttlicher Schöpfungsakt statt. Offensichtlich muss dies für Mohammed ein so hervorragendes Ereignis gewesen sein, dass es im Koran seinen Niederschlag gefunden hat.

In der 3. Sure, Vers 48-49 beschreibt der Koran die Aufgaben, die Jesus während seiner irdischen Mission zu vollbringen hatte:

48-49 Und er (Jesus) wird ihnen lehren das Buch und die Weisheit und die Thora und das Evangelium und wird ihn entsenden zu den Kindern Israel. (Sprechen wird er:) Siehe, ich komme zu euch mit einem Zeichen von eurem Herrn. Siehe, ich will euch erschaffen aus Ton die Gestalt eines Vogels und will in sie hauchen, und sie soll werden ein Vogel mit Allahs Erlaubnis; und ich will heilen den Mutterblinden und Aussätzigen und will die Toten lebendig machen mit Allahs Erlaubnis, und ich will euch verkünden, was ihr essen und was ihr aufspeichern sollt in euren Häusern. Siehe, hierin ist wahrlich ein Zeichen für euch, so ihr gläubig seid.

Der Koran bestätigt hier, dass Jesus die Macht hatte, mit Allahs Erlaubnis - Jesus würde sagen; mit der Macht seines Vaters im Himmel - Leben zu geben, zu heilen und Tote lebendig zu machen.

Das Bibelzitat bei Matthäus 5,17:

Denkt nicht, ich sei gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen aufzuheben, sondern zu erfüllen.

findet sich in der blumenreichen Sprache des Korans in der 3. Sure, Vers 50-51, wieder. Dort steht:

Und als Bestätiger (komme ich) von der Thora, die vor mir war, und um euch zu erlauben einen Teil von dem, was euch verwehrt war; und ich komme zu euch mit einem Zeichen von euerm Herrn.

So fürchtet Allah und gehorcht mir; siehe Allah ist mein Herr und euer Herr, drum dient ihm. Dies ist ein rechter Weg.

Auch von der Ermordung und Kreuzigung Jesu weiß der Koran zu berichten. In der 4. Sure, Vers 157-158 steht Folgendes geschrieben:

157-158 Und weil sie sprachen: »Siehe, wir haben den Messias Jesus, den Sohn der Maria, den Gesandten Allahs, ermordet« – doch ermordeten sie ihn nicht und kreuzigten ihn nicht, sondern einen ähnlichen - ...(darum verfluchen wir sie). Und siehe, diejenigen, die über ihn uneins sind, sind wahrlich im Zweifel in betreff seiner. Sie wissen nichts von ihm, sondern folgen nur Meinungen; und nicht töten sie ihn in Wirklichkeit, sondern es erhöhte ihn Allah zu sich; und Allah ist mächtig und weise.

Mit etwas gutem Willen, könnte man die Formulierung: und nicht töten sie ihn in Wirklichkeit, sondern es erhöhte ihn Allah zu sich, im Zusammenhang mit Ostern und Himmelfahrt sehen.

Offensichtlich gab es im beginnenden 7. Jahrhundert eine große Anzahl von Menschen, die Jesus verleumdet haben. Vor diesen Menschen hat der Koran Jesus mehrmals in Schutz genommen.

So steht in der 4. Sure, Vers 171, Folgendes geschrieben:

O Volk der Schrift, überschreitet nicht euren Glauben und sprecht von Allah nur die Wahrheit. Der Messias Jesus, der Sohn der Maria, ist der Gesandte Allahs und sein Wort, das er in Maria legte und Geist von ihm. So glaubet an Allah und an seinen Gesandten und sprecht nicht: »Drei.« Stehet ab davon, gut ist's euch. Allah ist nur ein einziger Gott; Preis Ihm, dass ihm sein sollte ein Sohn! Sein ist, was in den Himmeln und was auf Erden, und Allah genügt als Beschützer.

In diesem 171. Vers der 4. Sure verteidigt der Koran Jesus sogar gegenüber den damaligen Christen, indem er ihnen zuruft, dass sie nicht an »Drei« Götter glauben sollen, sondern dem glauben sollen, der vom Geist Gottes gezeugt wurde. Denn er ruft ihnen ja zu:

Der Messias Jesus, der Sohn der Maria, ist der Gesandte Allahs und sein Wort, das er in Maria legte, und Geist von ihm. So glaubet an Allah und an seinen Gesandten und sprecht nicht: »Drei.«

Ich muss ehrlich zugeben, dass ich, bevor ich mich mit dem Koran auseinandergesetzt habe, nicht wusste, mit welcher Vehemenz der Koran unseren Herrn Jesus Christus gegenüber den Arabern, den Juden und sogar gegenüber den Christen verteidigt. Ich denke, wenn ein unvoreingenommener Mensch den Koran liest, dann müsste er unweigerlich auf die besondere Stellung von Jesus stoßen. Denn nur Er ist vor Allah gleich Adam; er erschuf ihn aus Erde, alsdann sprach er zu ihm: »Sei!«, und er ward. Nur Jesus kann in einer aus Ton erschaffenen Vogelgestalt Leben einhauchen, nur Jesus kann mit Allahs Erlaubnis heilen den Mutterblinden und Aussätzigen und die Toten lebendig machen. Nur Jesus ist als Bestätiger der Thora (des Wortes) gekommen.

Die Frage ist nun, warum verspüren so verzweifelt wenig Moslems das Bedürfnis, in unserer Heiligen Schrift zu lesen, um mehr über Jesus zu erfahren?

Nun, eine umfassende Erklärung für dieses Phänomen zu finden, würde sicherlich den Rahmen dieser Broschur sprengen. Denn die Gründe hierfür dürften sehr komplex und vielschichtig sein. Ich kann aber als Alternative von zwei selbst erlebten Anekdoten berichten, die wahrscheinlich symptomatisch für viele Moslems sind.

Die erste Anekdote:

Vor vielen Jahren hatte ich einen türkischen Arbeitskollegen, mit dem ich über seine Religion ins Gespräch kam. Leider wusste er, obwohl er sich als gläubiger Moslem verstand, nicht sehr viel über die Grundlagen seiner Religion zu berichten. Auch die Frage: wann denn Mohammed gelebt hat, konnte er nicht beantworten. Das führte dazu, dass er am gleichen Abend seinen Vater diesbezüglich fragte – der wusste es auch nicht. Das machte ihn stutzig und er begann alle Landsleute aus seiner Nachbarschaft zu befragen – mit sehr mäßigen Erfolg, selbst diejenigen, die als sehr gläubig galten und schon ihre Pilgerreise nach Mekka hinter sich hatten, wussten es nicht.

Nun kann man natürlich sagen, dass wir es etwas einfacher als die Moslems haben, denn die in der Welt allgemein übliche Zeitrechnung beginnt ja mit der Geburt Jesu. Das stimmt natürlich, aber trotzdem scheint es mir symptomatisch für viele Moslems zu sein, dass sie sehr wenig über den Gründer ihrer Religion und seiner Schrift, dem Koran, wissen. Wobei wir schon bei meiner zweiten Anekdote wären:

Vor einiger Zeit kam ich wieder einmal mit einem jungen türkischen Kollegen ins Gespräch. Auch er sagte von sich, dass er ein sehr gläubiger Moslem sei. Auf meine Frage, ob er denn schon mal im Koran gelesen hätte, berichtete er mir mit einem gewissen

Stolz in der Stimme, dass er den kompletten Koran gelesen hätte. Das nötigte mir natürlich eine gewisse Bewunderung ab.

Als er dies bemerkte, legte er sozusagen noch einen drauf, indem er mir erzählte, dass er in seiner Koranschule den Koran in der Originalsprache in Arabisch gelesen hat. Ich muss sagen, ich war platt, endlich hatte ich jemanden gefunden, der den kompletten Koran gelesen hatte, und das sogar in der Originalsprache. Mir schossen sofort die verschiedensten Fragen durch den Kopf, die ich schon immer mal einem Moslem stellen wollte, der seine Heilige Schrift, den Koran gelesen hat. Bevor ich loslegte, erkundigte ich mich vorsichtig ob er denn auch alles verstanden hätte, denn es ist doch bestimmt nicht so einfach, die arabische Sprache zu lernen. Die Antwort meines jungen türkischen Kollegen verblüffte mich doch ziemlich stark. Er sagte mir, dass er kein Wort verstanden hätte. In der Koranschule wäre es so, das die Schüler die Suren in der Originalsprache auswendig lernen, ohne über deren Inhalt informiert zu sein. Auf meinen offensichtlich etwas irritierten Gesichtsausdruck beeilte er sich, mir zu versichern, dass es gar nicht so wichtig sei, den Koran zu verstehen, sondern dass es vielmehr darauf ankäme, den Sprachrhythmus und die Sprachmelodie zu erlernen.

Ich war so sprachlos, dass ich dieses Gespräch kurzfristig beenden musste.

Diese beiden Anekdoten decken sich mit meinen bisherigen Erfahrungen mit Moslems. Bis auf wenige Ausnahmen war es in der Regel immer so, dass diejenigen, mit denen ich über ihre Religion gesprochen habe, und die sich als gläubige Moslems bezeichneten, von ihrer Religion keine Ahnung hatten. Dass Jesus im Koran einen Befürworter gefunden hat, wusste keiner von den Befragten.

An dieser Stelle möchte ich meine total subjektive Ursachenforschung beenden und noch einmal einige Verse aus dem Koran zitieren.

Dazu habe ich mir aus der 9. Sure, die Verse 29-34 rausgesucht:

29 Kämpfet wider jene von denen, welchen die Schrift gegeben ward, die nicht glauben an Allah und an den Jüngsten Tag und verwehren, was Allah und sein Gesandter verwehrt haben, und nicht bekennen das Bekenntnis der Wahrheit, bis sie den Tribut aus der Hand gedemütigt entrichten.

30 Und es sprechen die Juden: »Esra ist Allahs Sohn.« Und es sprechen die Nazarener: »Der Messias ist Allahs Sohn.« Solches ist das Wort ihres Mundes: Sie führen ähnliche Reden wie die Ungläubigen von zuvor. Allah schlag sie tot! Wie sind sie verstandeslos!

31 Sie nehmen ihre Rabbinen und Mönche neben Allah und dem Messias, dem Sohn der Maria, zu Herren an, wo ihnen allein geboten ward, einem einzigen Gott zu dienen, außer dem es keinen Gott gibt. Preis ihm, (er steht hoch) über dem, was sie neben ihn setzen.

32 Verlöschen wollen sie Allahs Licht mit ihrem Munde; aber Allah will allein sein Licht vollenden, auch wenn es den Ungläubigen zuwider ist.

33 Er ist's, der entsandt hat seinen Gesandten mit der Leitung und der Religion der Wahrheit, um sie sichtbar zu machen über jede andere Religion, auch wenn es den Ungläubigen zuwider ist.

34 O ihr, die ihr glaubt, siehe, wahrlich viele der Rabbinen und Mönche fressen das Gut der Leute unnütz und machen abwegig von Allahs Weg. Aber wer da Gold und Silber aufspeichert und es nicht spendet in Allahs Weg, ihnen verheiße schmerzliche Strafe.

Der Koran regt sich im 30. Vers zu Recht darüber auf, dass damals die Nazarener behaupten, dass der Messias Allahs Sohn sei. Denn auch hier wird darauf reflektiert, dass die Christen im siebenten Jahrhundert die Dreieinigkeitslehre vertraten.

Im 31. Vers geht der Koran auf das Verhältnis der Christen und Juden zu ihrer geistlichen Leitung ein, indem er sagt: »Sie nehmen ihre Rabbinen und Mönche neben Allah und dem Messias, dem Sohn der Maria, zu Herren an, ...«. Mit anderen Worten, der Koran macht sehr deutlich, dass die Rabbis und Mönche der damaligen Synagogen und Kirchen von ihren Anhängern über Allah, also Gott, und den Messias, also Jesus, gestellt wurden.

Irgendwie kommt mir dieser Zustand nicht unbekannt vor.

Interessant ist auch die Formulierung: »neben Allah und dem Messias, dem Sohn der Maria«. Die Tatsache, dass er Allah und Jesus sozusagen in einem Atemzug nennt, könnte ein Hinweis auf den einzigartigen Zusammenhang zwischen Allah und Jesus sein.

Zum Ende meiner Ausführungen möchte ich noch einmal kurz Resümee ziehen. Für uns, die wir die Schriften Emanuel Swedenborgs kennen und versuchen, unser Leben auf JESUS auszurichten, wird der Koran sicherlich nicht sehr viel zu unserem Seelenheil beitragen können. Zumal er sich auch oft unserer abendländisch strukturierten Denkweise entzieht.

Trotzdem hat er innerhalb der Göttlichen Vorsehung einen großen Stellenwert. Denn er hat in der Vergangenheit dazu beigetragen, das Götzentum in vielen Völkern zu vernichten. Und er gibt heute noch jedem Suchenden die Möglichkeit, Jesus Christus zu finden. Vorausgesetzt allerdings, er sucht auch, denn das kann der Herr niemanden abnehmen, den Willen zum Suchen muss der Mensch schon alleine aufbringen.

Suchet und ihr werdet finden, verspricht uns der Herr. Es liegt an jedem einzelnen Menschen, ob er sich selbst auf die Suche nach dem Sinn seines Lebens macht, oder ob er sein Herz mit allen möglichen weltlichen Dummheiten anfüllt und dabei das wirkliche Leben verpasst, das er nur in der Liebe zu Gott finden kann.

Zum Abschluss meiner Ausführungen möchte noch ich die 87. Sure zitieren.

Preise den Namen deines Herrn, des Höchsten.

Der da geschaffen und gebildet,

der bestimmt und leitet,

der die Weide hervorbringt

und sie zu dunkler Spreu macht.

Wir wollen dich (den Koran) lesen lehren, und du sollst nicht vergessen.

Was Allah will, siehe, er kennt das Offenkundige und das Verborgene.

Und wir wollen dir's zum Heil leicht machen,

darum ermahne, siehe, die Ermahnung frommt.

Ermahnen lässt sich, wer da fürchtet,

doch der Bösewicht geht ihr aus dem Wege,

er, der im größten Feuer brennen wird;

alsdann wird er in ihm nicht sterben und nicht leben.

Wohl ergeht es dem, der sich reinigt

und der des Namens seines Herrn gedenkt und betet.

Doch ihr zieht das irdische Leben vor,

während das Jenseits besser und bleibender ist.

Siehe, wahrlich, dies stand in den alten Schriften

den Schriften Abrahams und Moses.

Aus unserer Leserschaft

Und die Wasser teilten sich

von Jürgen Kramke

Immer wieder entbrennen weltweit Diskussionen darüber, ob die Bibel geheime, codierte Botschaften enthält. Botschaften die sich auf konkrete Ereignisse der Vergangenheit aber auch auf die heutige und zukünftige Zeit beziehen sollen. Viele Glaubensgemeinschaften entschlüsseln aus der Bibel grauenvolle Endzeitenarien die bereits jetzt ihre unheimlichen Schatten über die Menschheit werfen. Umweltkatastrophen, Kriege und die sittliche Verrohung der Menschheit werden als Bestätigung der geheimen Bibelbotschaften angesehen.

Gibt es diese geheimen Bibelbotschaften wirklich?

Vor fast 300 Jahren hat der große schwedische Naturforscher und Visionär Emanuel Swedenborg, dessen Werke bei Jakob Lorber mehrmals positiv erwähnt werden, ein revolutionäres System zur Decodierung der Bibel entdeckt. Dieses leider in Vergessenheit geratene System ermöglicht es dem Leser die im äußeren Buchstabensinn verborgen liegenden Botschaften der Bibel zu entschlüsseln. Durch die konsequente Anwendung des durch Swedenborg aufgezeigten Bibeldecodierungssystems ist es möglich aus der gelebten Vergangenheit den aktuellen Lebenszustand zu erkennen und so die eigene Zukunft zu beeinflussen.

Der Autor enthüllt an konkreten Textbeispielen, welches Wissen in der Bibel über die menschliche Seelenstruktur enthalten ist, wie der Code funktioniert und was diese Entdeckung für den einzelnen Menschen bedeutet.

Um dem Leser das eigene decodieren der Bibeltexte zu erleichtern wurde dem Buch ein Index der verwendeten entschlüsselten Codeworte beigefügt.

Das Buch kann in jeder Buchhandlung, im Internet bei www.amazon.de, www.libri.de und bei Jürgen Kramke zu einem Preis von 13,80 Euro bezogen werden.

Verlag: Mosenstein und Vannerdat. ISBN: 978-3-86582-825-5

Mehr Informationen und Leseproben finden Sie im Internet unter:
www.die-wasser-teilten-sich.info

Wirtschaftskrise, Terror, Pandemie ... wo bleibt der Frieden? von Günther Roeben

Wirtschaftskrise, Terroralarm, Klimakatastrophe, Flüchtlingsstrom, Pandemie...und so weiter lauten die Schreckensmeldungen, die uns Tag für Tag aus Radio, Fernsehen, Zeitungen und im Alltag begegnen.

Manchmal frage ich mich, ob es nicht so gewollt ist, die Menschen ständig in Panik und Angst zu versetzen? Eine Angst die Lebensfreude, Gelassenheit und Frieden nicht zulässt!

Angst um die Arbeitsstelle, das Letzte herausholen, um nicht entlassen zu werden.

Stress der krank macht, seelisch krank macht! Millionen von Menschen suchen Hilfe bei Ärzten, Psychologen, Drogen und sonstigen Ablenkungen. Wer sucht eigentlich noch nach Hilfe von Oben? Er, unser Schöpfer und Vater sagt uns: »Kommet alle zu Mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken!« Wer wendet sich an Ihn bzw. seinen zu uns gesandte sichtbare Form der Liebe, Jesus Christus? Wer findet noch seinen Frieden im Herzen, wenn alles, was auf der Welt in der Schöpfung existiert so negativ dargestellt wird?

Wer hat ein Interesse, die Menschen vom Verstand her so zu vergiften, verängstigen? Kann man den Nachrichten, die heute so leicht in die Welt gesetzt werden können, überhaupt noch trauen? Sind die Twin-Tower´s, stellvertretend für die materialistischen Türme der Gewinnsucht, nicht durch die Gier und Machtsucht einzelner Menschen in die Luft gesprengt worden? Ist die Bankenkrise vielleicht sogar von nimmersatten Managern und Politikern erzeugt und gegebenenfalls sogar provoziert worden, um ihre Weltschätze noch zu steigern?

Kann es nicht sein, dass hier mit Lüge und Betrug das Herz der Menschen vergiftet wird?

Hat eine gute Nachricht in unseren Herzen überhaupt noch Raum?

Wer kann in einer Sonnenblume die Jahr für Jahr für uns blüht noch den Geist der vollkommenen Schöpfung erkennen? Und in all den Sternen, die für uns scheinen, das Licht und die Wärme unseres Schöpfers sehen?

Der Herr sagt: »Sorget euch nicht um das Morgen, ich werde für euch sorgen, wie für die Lilien im Felde, bis an das Ende eurer Zeit ...« (Matth.6,24-34)

Also störet euch nicht am Geschrei der Angstmacher. Seid zufrieden, dankt für alles und teilt, was die wunderbare Schöpfung uns gibt, und vertraut auf den Schutz unseres Vaters, seiner Engel, auf seine andere Welt, die für uns alle hier schon offen steht. Vertraut

auf seinen ewigen Beistand und die Gemeinschaft mit Ihm hier und in seinem Reich, in himmlischen Frieden und tätiger Glückseligkeit!

PDF-Bibliothek

www.swedenborg.ch